4

Der Schriften zum Vortheil Nützlicher Wiſſenſchaften und des Geſellſchaftlichen Lebens

Vierdte Sammlung.

nebſt vollſtändigem

Regiſter über dieſe vier Sammlungen

---

herausgegeben

von

Johann Auguſt Schlettwein.

JENA

bey Chriſtian Henrich Cuno, 1760.

Inhalt.

1. Abhandlung, worinn die Uebereinſtimmung des Gebrauches des Feuers bey den Opfern des alten Bundes mit den höchſten Vollkommenheiten Gottes gezeigt wird. Ammen.

2. Politiſche Abhandlung, von den Mitteln, einen Staat glücklich zu bevölkern. Ziegler.

3. Abhandlung von der Abſonderung der flüßigen Materien im menſchlichen Körper. Lümmen.

4. Verſuch einer Anweiſung, wie die Bäume auf eine vollkommne Art zu beſchneiden ſind. Garlichs.

5. Der KreisLauf der Säfte aus den Aeſten der vegetabiliſchen Körper in die Wurzeln, und aus dieſen in die Aeſte, aus Erfahrungen und allgemeinen Gründen erwieſen. von Ebendemſelben.

6. Kurzer Beweiß, daß die Religion Jeſu den gröſten politiſchen Werth habe. Sarnighauſen.

7. Kurze

7. Kurze Vergleichung der Lehre von der beſten Welt und der entgegengeſezten in Anſehung des Einfluſſes in das moraliſche Leben. Thaden.

8. Unterſuchung, ob die philoſophiſche Sitten-Lehre die ewigen poſitiven Strafen als BewegungsGründe zur Tugend mit vollſtändiger Gewißheit brauchen könne? Torck.

9. Die Uebereinſtimmung der Vernunft und Schrift in der Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto. Günther.

10. Allgemeine Theorie, wie das Leder auf eine vollkommene Art zuzubereiten ſey. Garlichs.

I, Ab-

I.

Abhandlung,

Worin die Uebereinſtimmung des Gebrauches des Feuers bey den Opfern des alten Bundes mit den höchſten Vollkommenheiten Gottes gezeigt wird

von

H. C. Ummen.

§. 1.

Wenn ich alle Geſchichtſchreiber nachleſe, die der gelehrten Welt das Vergnügen gemacht, und die Sitten verſchiedener Völker, die ſie bey der äußeren Ausübung der Religion oder dem äußerlichen Gottesdienſte in Acht nehmen, bekannt gemacht haben; ſo finde ich unter allen Gebräuchen keine, die größern Eindruck und lebhaftere Empfindungen bey mir erwecken, als eben die, welche vor einigen tauſend Jahren in einer Kirche blüheten, die die Bewunderung des ganzen Orients auf ſich zog. Ich meine den Gottesdienſt der Iſraeliten. Man erwege nur überhaupt den

Pracht, der bey demſelbigen herrſchete; Man denke nur an die Feyer des großen VerſönungsTages, und an die erhabene Handlungen, die der Hoheprieſter, der an dem Tage gewürdiget wurde, im Allerheiligſten die Antwort der Gottheit zu vernehmen, ſowol allein, als vor den Augen des ganzen Jſraels vornahm. Doch, ich will keine Geſchichte von Cerimonien und Anordnungen entwerfen, die die moſaiſchen Schriften, und die Beſchreibung des Salomoniſchen TempelBaues der Nachwelt ſo weitläuftig hinterlaſſen haben. Solte ich aber wohl Widerſpruch befürchten müſſen, wenn ich behaupte, daß dieſe Einrichtungen des Jſraelitiſchen Gottesdienſtes des Nachdenkens der größeſten Geiſter vorzüglich würdig ſind! Wir kennen ja den hohen Stifter derſelben; wir wiſſen, daß es der Unendliche ſelbſt iſt. Dieſer erhabene Urheber beſchließet nichts, wobey er nicht die weiſeſten Zwecke ſiehet. Dieß leitet mich auf die natürliche Folge, daß auch Abſichten geweſen ſeyn müſſen, deren Vollkommenheit ihn bewogen, den Tempel und den ganzen Gottesdienſt der Juden mit ihren ſo prächtigen Zugehörungen und Gebräuchen errichten zu laſſen.

Mögen wohl die Verehrer der Gottheit eine ſo vergebliche als unnütze Arbeit übernehmen, wenn ſie die Uebereinſtimmung deſſen, was den Jſraelitiſchen Gottesdienſt ſo glänzend machte, mit den höchſten Vollkommenheiten Gottes gründlich und überzeugend zu entwickeln ſich bemühen? Die Herrlichkeit Gottes verkläret ſich durch dieſe, auf eine lehrreiche und iedermann faßliche Art vollzogenen, Bemühungen in der Seelen derer auf das lebhafteſte, die ſich am ſtärkſten an die ſinnliche Erkäntniß angewöhnet haben, oder auch wohl gar aus den ſinnlichen Anſtalten des Jſraelitiſchen Gottesdienſtes Gründe hernehmen, ihren elenden Witz über die Hoheit ihres göttlichen Urhebers ſpielen zu laſſen.

Jch habe mich, durch dieſe Bewegungsgründe gereizet, entſchloſſen, über die Anſtalten bey dem Jſraelitiſchen

ſchen Gottesdienſte aufmerkſam nachzudenken, um die große Harmonie derſelbigen mit den göttlichen Eigenſchaften mit Ueberzeugung abzubilden, und auf dieſe Art die Hinderniſſe auch durch meinen geringen Beytrag zu vermindern, die bey ſehr vielen, der gebührenden Verherrlichung des Höchſten im Wege ſtehen. Ich will itzt mit dem Gebrauche des Feuers bey den Opfern den Anfang machen und zuſehen, wie weit ich die Uebereinſtimmung dieſer Anſtalten mit den Vollkommenheiten ihres göttlichen Urhebers entwickeln kann.

§. 2.

Wenn ich die Gedanken der alten und neuern Schriftſteller nachſuche, die ſie bey den Opfern des alten Bundes überhaupt hegen, ſo finde ich ſie da nicht ſo, wie ich wünſchete. Diejenigen, welche uns die Altertümer und Gebräuche des Iſraelitiſchen Staates bekannt gemacht haben, bleiben größtentheils bey den bloßen Erzählungen, und laſſen als gute Hiſtoriker ihre Beurtheilungen weg. Die einzige Antwort, die ich bey der Frage von den Abſichten Gottes bey der Einrichtung der Opfer, von den meiſten Gelehrten bekomme, iſt dieſe: Man ſagt; **Die Opfer ſollen Vorbilder auf die Zeiten des neuen Bundes ſeyn, und die in dieſer Periode merkwürdige und zum beſten des ganzen ſündigen Geſchlechtes der Menſchen abzielende Genugthuung ſolle in ihnen lebhaft abgebildet werden.** Es iſt wahr, ich könnte mit dieſer Antwort völlig zufrieden ſeyn. Das Buch, welches der Chriſt als göttlich verehret, erkläret ſich auf eben die Art. **Es war alles ein Schatten,** ſagt es, **von den zukünftigen Zeiten.** Ich könnte hier zwar aufhören, weiter zu unterſuchen; allein! bleibt mir nicht allezeit die Frage übrig: warum gefiel es dem höchſten Weſen, eben dieſe Art von Gebräuchen zur Abbildung der unendlichen Genugthuung des Erlöſers anzuordnen? warum muſten es eben ſolche Opfer ſeyn? Warum muſte ſich eben bey den meiſten Opfern; ja, ich

kann ſagen, warum muſte ſich bey den meiſten Anordnungen der alten Zeit, die Kraft, welche die gröſte Neigung zur Activität hat, **warum muſten ſich die Wirkungen des Feuers allezeit zeigen?** Dieß ſind Fragen, die manchem vielleicht einfallen dürften, der mit der gewönlichen Antwort von den Opfern nicht zufrieden iſt. Hier iſt es nun, wo ich, ſo geringe auch meine Einſichten ſind, dennoch alle Mühe anwenden will, eine Antwort zu beſtimmen, die mir meinen unendlichen Schöpfer ungemein erhaben und verehrungswürdig darſtellet.

§. 3.

Die Ordnung, in der ich die Gedanken, die ich von dieſer Sache habe, vertragen werde, wird dieſe ſeyn. **Zuerſt** will ich mit einem philoſophiſchen Auge den ächten Begrif und die Abſicht einer wahren Religion anſehen, und beſtimmen. Aus dieſem Begriffe will ich die Nothwendigkeit und Vollkommenheit der ReligionsGebräuche in allgemeinen Sätzen zeigen. Iſt dieß richtig angegeben, ſo will ich mich zu dem eigentlichen Zwecke meiner Abhandlung wenden; Ich will zeigen, daß der Gebrauch des Feuers bey den Opfern des alten Bundes mit den göttlichen Vollkommenheiten vortreflich übereinſtimmet.

§. 4.

Die Religion iſt eine jede beſtimmte Art, das höchſte Weſen zu verehren und ihm zu dienen. Dieſen Begriff nehmen alle an. Alle Völker, die von uns entfernet leben, und ſonſt in ihrer Aufführung die gröſteſten Barbaren ſind, ſtimmen hierin mit mir überein. Ihre Gedanken, die ſie ſich von der Gottheit bilden, mögen ſonſt ſo wüſt und lächerlich ſeyn, wie ſie wollen, ſo finden wir doch dieß bey ihrer Religion: ſie bemühen ſich darin, ihre Gottheit auf eine gewiſſe Weiſe zu verehren, und fürchten ſich, daß ſie nichts unternehmen, was nach ihrer Meinung mit den Befehlen des Weſens, das ſie anbeten, zu ſtreiten ſcheinet. Ich finde daher in dem Begriff einer Religion zwey verſchiedene Sücke. Die Völker,

die

die eine Religion kennen, müſſen gewiſſe Meinungen von Gott haben, und denn müſſen ſie freye Handlungen ausüben, deren Grund in den Meinungen, die ſie von Gott haben, lieget. Ein Volk kan wahre Begriffe, ein anderes falſche Begriffe von Gott haben. Daher kömmt es, daß eine Religion wahr, andere hingegen falſch ſeyn können. Dieſem Unterſchiede will ich nicht weiter nachdenken. Ich rede von der wahren Religion, da ein vernünftiges Weſen durch ſein ErkänntnißVermögen, Gott und ſeine unendliche Vollkommenheiten richtig und überzeugend einſiehet, und durch dieſe Einſicht ſeine BegerungsKräfte auf eine ihr gemäße Art anwendet.

Mein Begriff wird mich auf die wahre Abſicht leiten, welche der ächten natürlichen Religion allezeit folgen muß. Die Einſichten, die mir die metaphyſiſche Gottesgelahrheit von dieſer Religion anbietet, überzeugen mich, das der Zweck des ganzen natürlichen Gottesdienſtes dieſer iſt: **Ich ſoll aus den Einſichten der göttlichen Vollkommenheiten BewegGründe nehmen, ſolche Handlungen würklich zu machen, die das Recht der Vernunft gezeigt haben will, und ſolche zu unterdrücken, die eben dieß NaturGeſetz mir verbietet.** Der Beweiß iſt ſehr leichte zu finden. Wenn die wahre Religion in der Verehrung und dem Dienſte Gottes beſtehet, und wenn die Verehrung und der Dienſt Gottes dieß ſetzen, daß ich aus Betrachtung Gottes und ſeiner höchſten Vollkommenheiten BewegGründe herleiten ſoll, denſelbigen wahrhaftig gemäß zu leben, ſo muß folgen, daß die wahre Abſicht der Religion dieienige ſey, welche ich beſtimmet habe. Ich habe hier aus richtigen Begriffen geſchloſſen. Die Folge kann niemand leugnen.

§. 5.

Soll der Menſch, ſo wie er im gegenwärtigen Zuſtande beſchaffen iſt, Gott recht verehren und ihm dienen, ſo muß bey der Religion was ſinnliches ſeyn; **Es müſſen gewiſſe**

wiſſe Cerimonien und Verordnungen bey dem Gottesdienſte ſeyn, die ſeine Gedanken auf den Unendlichen und ſeine höchſten Eigenſchaften, deren Erkänntniß dem Menſchen nöthig iſt, leiten. Ich weiß nicht, ob dieſer Satz ſtrittig ſeyn kann, für den, der die Menſchen kennet. Es iſt gewiß, wenn wir alle Philoſophen wären, wenn wir alle im Stande wären, durch abſtracte Ideen uns wahre Begriffe von Gott und ſeiner Hoheit zu bilden, wenn wir alle aus ſolchen ErkenntnißQuellen BewegungsGründe herleiten könnten, die Zwecke edler Seelen zu erfüllen, ſo würde man mir das entberliche der äußerlichen Gebräuche bey der Religion bald zeigen können. Allein! wo ſind die, welche man in dem Beſitze dieſer Fähigkeiten ſiehet? Man betrachte nur einmal die Aufführung der meiſten Menſchen in denen Fällen, wo die äußerliche Empfindung ihnen den Gedanken verſagt, wo ſie nur durch Reihen von Schlüſſen, einen richtigen Satz erlangen. Was findet man hier? Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich ſage, der größeſte Theil der Menſchen denkt nichts weiter, als das Obiect, welches ihm ſeine äußerliche Sinne empfinden laſſen. Nun bedenke man, wie mißlich würde es mit der wahren Religion ſtehen, die einen Gott verehret, den die Hand des Künſtlers nicht auf den Altären ſetzet, ſondern der ein Unendlicher iſt! Wo würde die Erkenntniß eines höchſten Weſens bey den meiſten Menſchen ſeyn, wenn die Religion nichts bildliches aufweiſen könnte, wobey ſie ſich des erhabenen Stifters ihrer Lehren erinnern könnten? Alle Religion, aller Dienſt Gottes würde bey dieſen verdunkelt ſeyn, alle Früchte der Religion würden verſchwinden ohne gewiſſe äußerliche Gebräuche.

Ich geſtehe gerne, daß auch Mißbräuche bey den Cerimonien möglich ſind. Ich kenne die Kirche, die faſt das Weſen der ganzen äußerlichen Religion in dem Pracht, und in dem Ueberfluſſe ſolcher Gebräuche ſetzet. Ich kenne auch die

die Kirche, woraus man alles verbannet, was die Sinnen unterhält. Beyde verſehen es ganz gewiß.

§. 6.

Es müſſen alſo äußerliche Gebräuche bey der Religion ſeyn. Allein! ſind denn alle Gebräuche gleich vollkommen? Iſt eine iede Wahl, iſt eine iede Anordnung lobenswürdig? Dieß kann unmöglich ſeyn. Wie? wenn der äußerliche Gottesdienſt Gebräuche zeigte, die dem Menſchen, deſſen Sphäre der Erkenntniß von geringen Umfange iſt, unwürdige Begriffe, ia, Begriffe von dem Höchſten einprägeten, die die Lehre von Gott gar nicht kennet! Kann dieſer Gebrauch des Beyfalles würdig ſeyn? Vielleicht wäre es mir wenig Mühe, eine beurtheilende Erzählung über viele Gebräuche von dieſer Art zu liefern, die unſere Zeiten noch ſehen? Sollen Gebräuche nutzreich ſeyn, ſo muß die Wahl derſelben mit dem größeſten Fleiße angeſtellet werden.

Welche ſind denn aber wohl die vollkommenſten? Ich behaupte hier dieſen Lehrſatz: **Dieienigen äußerlichen Gebräuche ſind die vollkommenſten, die dem Menſchen das Weſen und die höchſten Eigenſchaften Gottes, um derer Willen man ihn zu verehren hat, auf die lebhafteſte Art, ſo weit ſich ſolches thun läßt, zu erkennen geben.** Folgender Beweiß iſt zu ſeiner Befeſtigung hinreichend. Es iſt überhaupt dieß die Abſicht der ReligionsGebräuche, Gott dadurch lebhafter als einen ſolchen zu erkennen, den wir zu verehren ſchuldig ſind, und ſeine Neigungen zu dieſer Verehrung zu ſtärken. Nun iſt aber die Vollkommenheit der Mittel als ſolcher nur dadurch zu beſtimmen, ob ſie leichter, oder nicht ſo leicht ihre Abſicht wirken können. Nur dasienige Mittel iſt das vollkommenſte, welches ſeine Abſicht am gewiſſeſten hervorbringet. Ich ſehe nicht, wie man an der Richtigkeit der Folge mehr zweifeln will,

daß die Gebräuche die vollkommenſten ſind, aus denen die Abſicht der ganzen Religion am helleſten hervor leuchtet.

§. 7.

Der erhabenen Eigenſchaft in Gott, die den für die Menſchen ſo edlen Grund ihrer Verehrung in ſich hält, wird hier mein Nachdenken gewidmet ſeyn. Wie nenne ich dieſes hohe Prädicat? Ich kann nicht anders ſagen, als daß es **die unendliche Neigung Gottes zum Guten und der unendliche Abſcheu gegen alles Böſe und Disharmoniſche iſt, welche uns verbindet, den Ewigen über alles zu verehren, und ihm unſern Dienſt zu weihen.** Auf dieſe Unterſuchung kommt mir hier vieles an, denn ihre richtige Entwickelung wird mir zu einer Quelle dienen, aus welcher meine folgende Gedanken flieſen werden.

Dieß ſind die Gründe, die mich nöthigen dieſen Satz, der die angenehmſten Früchte bey dem Freunde der Religion entſtehen läſſet, zu vertheidigen.

Wenn Gottes unendlicher Trieb zum Guten und Vollkommenen, und deſſen unendlicher Abſcheu gegen alles Böſe die gröſſeſten und beſten natürlich erkannten BewegungsGründe in ſich halten, daß wir uns bemühen, Handlungen, die den hohen Eigenſchaften Gottes gemäß ſind, zur Ausübung zu bringen: ſo folgt, daß auch dieſe Eigenſchaft in Gott die höchſte und wichtigſte iſt, warum wir ihn in Ehrfurcht erkennen und dienen müſſen. Da die Folge der Begriff der Verehrung iſt, ſo iſt dieſe für ſich klar. Die Bedingung ſcheint eines weitern Beweiſes nöthig zu haben. Ich zeige ihre Wahrheit ſo: Wenn die Vorſtellung: Gott hat den allergrößten Trieb zum Guten und die gröſte Abneigung von dem Böſen, die lebhafteſte und beſte Ueberzeugung von der Richtigkeit des Satzes bey ſich führet, daß Gott das höchſte Gut der Menſchen ſey, und ihnen die dauerhafteſte Glückſeligkeit verſchaffen

werde, wenn ſie der Harmonie der Dinge gemäß leben; ſo muß auch die Vorſtellung dieſer göttlichen Eigenſchaft die ſtärkeſten BewegungsGründe geben, Handlungen ſehen zu laſſen, die dem Willen und den Eigenſchaften des Höchſten gemäß ſind. Die Folge hat keinen Beweiß nöthig. Sie iſt aus dem Begriffe der BewegGründe zu gedachten Handlungen klar. Den Vorderſatz muß ich noch durch einen Grund beveſtigen, damit gar kein Zweifel übrig bleiben kann. Soll eine Kraft eine unendliche Neigung zum Guten, und einen unendlichen Abſcheu gegen das Böſe haben, ſo muß ſie nicht allein alles Gute und Böſe erkennen, ſondern ſie muß auch zureichend ſeyn, alles zu thun, was mit dieſer Neigung übereinſtimmet. Wer alles Gute und Böſe auf das vollſtändigſte erkennet, alles Gute wirklich machen kann, und ernſtlich will, der thut dieſes in Anſehung aller Dinge, ſo weit ſie nicht ſelbſt dieſer Harmonie widerſtreben. Wenn man alſo dieſe göttliche Vollkommenheit mit Gewißheit erkennet, daß er nichts als Liebe ſey, daß er eine unendliche Neigung zum Guten, und einen unendlichen Abſcheu gegen das Böſe hat, ſo kann man auch überzeuget ſeyn, daß man in Gott ſeine gröſte Glückſeligkeit gewiß findet, wenn man nicht ſelbſt dieſer göttlichen Vereinigung einen nicht zu hebenden Widerſtand entgegen ſetzet.

§. 8.

Es ſchließet aber dieſe höchſte göttliche Neigung zum Guten und Abneigung gegen das Böſe **erſtlich** eine Neigung ein, alles, was disharmoniſch iſt, gänzlich zu entfernen; **zum andern** eine unendliche Neigung, die Folgen der Disharmonien ſo weit zu vermindern, daß noch die Vollkommenheit der Dinge ſo groß iſt, als ſie nach der göttlichen Weisheit ſeyn kann; **zum dritten** eine unendliche Neigung, dieſen Gegenſtänden völlig gemäß zu wirken. *)

*) Inwiefern man hierinnen den Grund zu einer Erläuterung

der allerheiligſten Dreyeinigkeit entdecken könne, von welchem jedoch ſo wenig, als von ihr ſelbſt, die Vernunft ſich ſelbſt gelaſſen, etwas wiſſen würde, wenn die göttliche Offenbarung von dieſem allerhöchſten Geheimniß ſie nicht darauf geleitet hätte: Davon kann man eine gründliche Belehrung in des unſterblichen Reuſchens Introduct. in Theolog. Reuelat. §. 411. ſeqq. nachleſen, als welcher die einem Theologen höchſt nöthige geprüfte Einſicht, und einem Philoſophen anſtändige Behutſamkeit beſaß, eine ſolche Materie vorſichtig abzuhandeln, in welcher die Vernunft ihre Schwäche ehrerbietig erkennen muß; und an welche der menſchliche Witz mit ſeinen Anſpielungen nicht reichen mag.

§. 9.

Aus dem LehrSatze, den ich erwieſen habe, kann ich mit Grunde dieſe Folge ziehen: **Daß alsdenn die gottesdienſtlichen Gebräuche die vollkommenſten ſind, wenn ſie diejenige göttliche Vollkommenheit, nach der dieſer Erhabene eine unendliche Neigung zu dem Guten, und eine unendliche Abneigung gegen das Disharmoniſche hat, auf die möglichſte lebhafte Art abbilden.** Ich ſehe nicht, daß jemand anders an der Richtigkeit dieſer Folgerung zweifeln könnte, als nur der, welcher ſich aus dieſem GeſichtsPunkte keinen Begrif von den gottesdienſtlichen Gebräuchen und ihrer Abſicht gebildet hat. Was iſt wohl der Zweck der Anordnungen und Ceremonien bey dem öffentlichen Gottesdienſte anders als dieſer: Mir ſoll durch dieſelben das Erhabene und Ehrwürdige der göttlichen Vollkommenheiten auf eine deutliche und mehr in die Augen fallende Art bekannt gemacht werden. Iſt dies aber, ſo müſſen auch die Gebräuche dieſer Abſicht am nächſten kommen, welche die Abbildung der Neigung Gottes zum Guten und des Abſcheues vor das Böſe am deutlichſten und lebhafteſten treffen; die mir dasjenige durch meine Sinne

erkennen

erkennen laſſen, warum ich die gröſſeſte Urſache habe, Gott in ſeiner Unendlichkeit zu verehren und ihm zu dienen.

§. 10.

Allein, wo iſt die Möglichkeit, ſich in ſeinem Verſtande eine Sache, oder ein Weſen zu bilden, das die merkwürdige Beſchaffenheit hat, jene unendliche Eigengenſchaft Gottes, die ich beſchrieben, und als den wichtigſten Grund unſerer Verehrung dargeſtellet habe, einigermaßen ſinnlich vorzuſtellen. Was urtheilet hier die Vernunft? Iſt ſie vermögend, uns eine Subſtanz zu zeigen, davon man ſich Wirkungen verſprechen kann, die mit der unendlichen Neigung Gottes zum Guten einige Aehnlichkeit hat? So viel ich einſehe, ſcheinet mir bey dieſen Fragen, die gewiß von der gröſten Erheblichkeit ſind, eine Antwort nicht unmöglich zu ſeyn. Vielleicht hat die Natur, die das Verlangen und die Unterſuchungen ihres Liebhabers ſo ofte angenehm geſtillet hat, und ihn nicht umſonſt hat nachforſchen laſſen, in ihrem ſo großen Bezirke eine Kraft, die hier unſere Aufmerkſamkeit verdienet? Ich werde ihr gleich mein Nachdenken widmen.

Ich will hier nur meine Vernunft fragen, ob ſie mir zeigen kann, auf welche Weiſe wohl die unendliche Neigung Gottes zum Guten, und ſein unendlicher Abſcheu gegen das Böſe ſinnlich und lebhaft ausgedruckt werden können? Sie urtheilet hier alſo: **Wenn dieſe Neigung Gottes lebhaft abgebildet werden ſoll, ſo iſt keine andere Kraft hierzu geſchickt, als eine ſolche, welche Dinge, die Disharmonien in ſich halten, gänzlich zerſtöhret, die Dinge aber, worinn nichts Disharmoniſches iſt, auf keine Weiſe zerſtöhren kann.** Dies iſt die Antwort, die hier die Vernunft giebet, und die durch die unwiderſprechlichſten Gründe unterſtützet werden kann.

Wenn

Wenn die göttliche Neigung zum Guten eben darinn beſtehet, daß Gott nur alles Harmoniſche will, und wenn die unendliche Abneigung vom Böſen dies ſetzet, daß Gott nichts mehr haſſet, als den Mangel der Uebereinſtimmungen, den Zuſtand, wo ein Ding die Urſache der Unvollkommenheiten des andern iſt; ſo folgt, daß wenn es eine Kraft bey natürlichen Dingen giebt, deren Weſen Wirkungen ſetzet, die mit jenem heiligen Neigungs-Vermögen eine Aehnlichkeit haben, dieſe Kraft ſo beſchaffen ſeyn müſſe, daß ſie in der Sphäre der Natur, die unſer endlicher Geiſt überſiehet, die Disharmonien der Dinge zerſtöhret, mit denen harmoniſchen aber völlig harmoniret.

§. 11.

Ich glaube alſo, daß ich ſicher genug auf dieſe Folge ſchließen kann; **daß in dem äußerlichen Gottes-Dienſt alsdenn ein ſehr vollkommenes Bild der göttlichen Neigung ſich zeiget, wenn unter andern in ihm die Kraft ſich ſinnlich in ihrer Thätigkeit beweiſet, welche Disharmonien trennet.** Wenn der Satz, den ich vorher zu beweiſen, mich bemühet habe, ſeine Richtigkeit hat, wie lebhaft, wie rührend muß meine Erkenntniß nicht von jener anbethenswürdigen Vollkommenheit Gottes, vermöge deren er die Disharmonien und Unordnungen in der Welt unendlich haſſet, werden, wenn meine Sinne an dem Orte, der zur Verehrung Gottes gewidmet iſt, eine ſolche Kraft in ihrer Wirkſamkeit empfinden, welche die Dinge von ihren phyſikaliſchen Verderben reiniget? Die Thätigkeit dieſer Kraft wird mir ein Bild der unſichtbaren Neigung Gottes zur moraliſchen Reinigkeit, das iſt, zur Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sie ermuntert meine Seele, ſich von dem zu entfernen, was mich in den Augen des Unendlichen unrein machen kann.

§. 12.

§. 12.

Jtzt muß ich die wichtige Frage unterſuchen: Giebt es eine ſolche Kraft? welche iſt ſie? Die Lehre von den Subſtanzen, die ich aus der Metaphyſik des Herrn M. **Schlettweins** habe kennen lernen, zeigt mir die Wirklichkeit dieſer Kraft auf das deutlichſte. **Es iſt keine andere Kraft, als das Feuer. Das Feuer iſt eine ſolche Subſtanz, die eine beſtändige Neigung hat, Körper, die nichts Harmoniſches in ſich halten, zu trennen, und durch die Trennung der Disharmonien, die Theile, die den Körper ausmachen, in vollkommenere Verbindung zu ſetzen.** Begriffe und Erfahrungen ſtimmen in der Veveſtigung dieſer Wahrheit mit einander übercin.

Dies iſt das Weſen des Feuers, daß es zur Bewegung hinreichend iſt, und ſich wirklich beweget, wenn keine Hinderniſſe ihm im Wege ſtehen. Geſetzt nun, das Feuer wirkt auf einen Körper, der aus heterogenen Theilen zuſammengeſetzet iſt, das iſt, aus ſolchen Theilen, die in Anſehung ihrer innern Beſchaffenheit und Thätigkeit nicht mit einander übereinſtimmen, kurz aus Disharmonien, ſo wirket ja dieſe bewegende Kraft auf Theile, die nicht vermögend ſind, in dem Punkte ihres BeyſammenSeyns oder ihrer Berührung, ihren Thätigkeiten einige Hinderniſſe zu ſetzen. Wenn ſie ihrer Thätigkeit, da, wo ſie einander berühren, widerſtehen könnten, ſo wären es keine heterogenen Theile. Dies iſt wider meine Hypotheſe. Das Feuer kann hier alſo ſeine Kraft äußern, da es keine Reſiſtenz findet. Was folgt hieraus? Das Feuer bewegt ſich da, wo die heterogenen Theile einander berühren, frey durch. Es muß alſo entweder die einzelnen Theile des Körpers mit ſich fortbewegen, oder, es verurſachet doch dies, daß die Theile des Körpers in eine ganz andere Coexiſtenz kommen, als ſie vorher waren. Es ſchaffet alſo die heterogenen

genen Theile ganz aus dem Körper heraus, oder, es macht unter allen Theilen eine Uebereinſtimmung. In beyden Fällen hat das Feuer Harmonie gewirket.

Doch! nicht allein die allgemeinen metaphyſiſchen Begriffe von der weſentlichen Kraft des Feuers überzeugen mich von der Wahrheit dieſer Gedanken. Nein! auch die Erfahrung zeiget ſie mir, wenn ich nur ein wenig auf die Wirkungen der NaturKräfte aufmerkſam bin. Die Erfahrung belehret mich, daß durch die Gährung und Fäulniß die Theile des Körpers, der aus ſehr disharmoniſchen Theilen beſtehet, harmoniſch werden. Wenn iſt wohl der Wein am vollkommenſten? Etwa alsdenn, wenn man ſeine Gährung noch nicht gemerket hat? Dies verneinet ein jeder. Soll ein Wein vollkommen und zur Erhaltung der Geſundheit geſchickt ſeyn, ſo müſſen durch die Bewegung ſeiner Theile die heterogenen und groben Theile deſſelben erſt weggeſchaffet ſeyn; Er muß die Gährung ausgehalten haben. Worinn beſtehet aber die Gährung? Der NaturForſcher ſetzet ſie in nichts anders, als in einer innern Bewegung der Theilgen eines Körpers, die ſich nicht auf die bloße Wirkung einer äußerlichen Kraft gründet. Iſt denn wohl eine ſolche Bewegung in einem Körper möglich, wenn nicht FeuerTheilgen in ihm ſind, und ihre weſentliche Bewegung anfangen? Wer dies weiß, daß die FeuerSubſtanzen einzig und allein diejenigen ſind, die durch ſich ſelbſt eine Bewegung verurſachen können, der wird mit mir dieſe Frage verneinen müſſen. So bald die Bewegung der FeuerTheilgen anfängt, ſogleich fangen auch die Theile, die nicht mit zur weſentlichen Beſchaffenheit des Körpers gehören, an, durch die Bewegung der FeuerPartikeln ſich aufzulöſen, und ſich von den übrigen Theilen des Körpers zu trennen. Iſt dieſe Abſonderung geſchehen, ſo läſſet ſich der Körper bald in ſeiner Vollkommenheit ſehen, und in der Harmonie ſeiner Theile.

Ein jeder, dem es ein Vergnügen iſt, die Natur zu betrachten, wenn ſie arbeitet, wird noch mehrere Erfahrungen finden, die alle für meinen Satz ſind.

§. 13.

Eben dieſe Theorie von dem Feuer macht es, daß ich jetzt auf die Folge meiner Gedanken mit Gewißheit ſchließen kann: **Daß die ReligionsGebräuche zur Abbildung deſſen, wodurch ſich Gott beſonders thätig beweiſt, die vollkommenſten ſind, in denen ſich die Kraft des Feuers ſehen läſſet**, die ich oben bewieſen habe. Der Beweiß dieſes Satzes wird ungemein leicht ſeyn. Sind die Gebräuche bey dem Gottesdienſte zur Abbildung der heiligſten Wirkungen Gottes die beſten, in denen ſich eine Kraft ſehen läſſet, die eine Neigung zum Harmoniſchen, und eine Abneigung gegen alles hat, was nicht übereinſtimmet? Wie vollkommen werden alsdenn nicht die Gebräuche ſeyn, wenn meine Augen ein brennendes Feuer bey ihnen ſehen, das die Wirkungen ſeiner Kraft auf unvollkommenere Körper äußert. (§. 12.)

§. 14.

Jetzt glaube ich alles erwieſen zu haben, was ich erſt beſtimmen muſte, wenn ich meine Gedanken von der Vollkommenheit des Gebrauches des Feuers bey den Opfern des alten Bundes mit Gründlichkeit zeigen wollte. Ich will daher dieſen LehrSatz behaupten: **Die Abſicht, die das höchſte Weſen bey der Anordnung der Opfer des alten Bundes hatte, nach ihren allgemeinſten Beſtimmungen ausgedrücket, war dieſe: Er wollte durch die Kraft, welche die geopferten Dinge verzehrete, den Iſraeliten ſeine ſich zeigende unendliche Neigung gegen das Gute, ſeinen unendlichen Abſcheu vor dem Böſen und Disharmoniſchen, und ſeine höchſte Neigung zur Genugthuung für die Sünden, die er mit dem gröſten Rechte fordern**

dern könne und müſſe, offenbaren. Wenn ich nur einige Sätze wiederhohle, aus denen ich geſchloſſen habe, ſo ſcheint mir mein LehrSatz von allen Einwürfen frey zu ſeyn.

Die Offenbarung, die uns die heilige Geſchichte der alten Zeiten meldet, giebt uns die Beſchreibung der Opfer. Sie berichtet uns, daß bey den meiſten Opfern Feuer geweſen wäre. Sie ſagt: Es wären Thiere und andere Dinge, wo nicht ganz, doch einige Stücke davon, auf dem Altare mit Feuer verbrannt worden. Nun will ich an meine vorher erwieſene Wahrheiten denken. Das unendliche Weſen ordnet Opfer an, wobey ſich die Thätigkeit des Feuers in Trennung der heterogenen Theile der lebendigen NaturProdukte beweiſet, die Wirkſamkeit einer Kraft, die ſeine unendliche Vollkommenheit, dadurch er nur zum Harmoniſchen geneigt iſt, den Grund unſerer Ehrfurcht gegen ihn, ſo lebhaft, ſo rührend abzubilden, im Stande war. Ich ſehe gar nicht, wie man zweifeln will, daß es, wo nicht die einzige, doch eine vorzügliche Abſicht Gottes bey den Opfern geweſen iſt, ſein unendlich heiliges NeigungsVermögen unter dem Bilde eines brennenden Feuers majeſtätiſch bekannt zu machen. Man müſte gar nicht wiſſen, daß alle Vollkommenheiten, die aus einer göttlichen Handlung und Anordnung fließen, wahrhaftige Abſichten des Höchſten ſind.

§. 15.

Man wird es mir erlauben, bey dieſer würdigen Materie noch einige Gedanken beyzubringen, die mir dieſe Abſicht deutlicher abbilden, und meine Gedanken des Beyfalles würdiger machen können. Man leſe einmal die Offenbarung, die die ewige Liebe des Höchſten dem Menſchen gegeben, und bedenke wie ofte ſie uns von einem Feuer Nachricht giebet, deſſen ſich Jehova zu der Bekanntmachung ſeiner Neigungen bedienete. Durch Feuer, das von ihm ausgieng, verzehrete er oft die Opfer, die

auf

auf dem Altare im Heiligen ſeines Tempels lagen. Man bedenke, wie ofte unſer göttliches Buch uns den Unendlichen, wenn er über die Sünden und Vergehungen ungehorſamer Unterthanen zornig iſt, in der Beſchreibung eines Feuers entdecket. Bald muß ein Prophete des alten Bundes den Jehova als ein Feuer, das alles verzehret, dem Sünder bekannt machen; und bald verkündiget ein Bothe der neuen Kirche, ſeinen Oberherrn, der ihn ſandte, als ein Feuer, welches dem Gottloſen ſein Ende machen würde. Wie! ſollte die ewige Weisheit ſich ohne allen Grund in ſolchen Bildern denen endlichen Geiſtern geoffenbaret haben? Dies läſſet ſich gar nicht mit dem Begriffe unſers unendlichen Gottes reimen. Seine höchſte Weisheit handelt allezeit aus Abſichten, die durch die Gegenſtände, deren ſie ſich bedienet, möglich ſind. Da nun durch das Feuer, dieſe für den Menſchen ſo vortheilhafte Abbildung der höchſten Heiligkeit und Reinigkeit Gottes gegeben werden kann, ſo kann man ſich nicht übereilen, wenn man behauptet: **Gott wollte durch ſo mancherley Abbildungen im Feuer ſeine unendliche Neigung zum Vollkommenen, und ſeinen unendlichen Abſcheu gegen alles Disharmoniſche, oder ſeine höchſte Gerechtigkeit, die ohne eine völlige Genugthuung für das Unrecht nicht befriediget ſeyn kann, denen vernünftigen Geiſtern offenbaren.**

Ich falle in Ehrfurcht vor dem Unendlichen nieder, und bewundere anbetend die erhabenen Beweiſe ſeiner Weisheit und Güte, die er in ſeinen Anordnungen und Regierungen der Welt ſehen läſſet. Es iſt bedaurenswürdig, daß der gröſte Theil der Menſchen denen Veranſtaltungen des ewigen Beherrſchers der Welt kein aufmerkſameres Auge ſchenken will.

II.

Carl Friedrich Aug. Zieglers Politiſche Abhandlung von den Mitteln, einen Staat glücklich zu bevölkern.

§. 1.

Daß eine bürgerliche Geſellſchaft deſto größer ſey, je größer die Anzahl ihrer Glieder iſt, und daß die Ehre eines Fürſten einen deſto merklichern Zuwachs bekomme, je mehrere Unterthanen unter ſeinem Zepter ihre Glückſeligkeit erreichen, iſt eine ſo klare Wahrheit, daß ſie keines Beweiſes bedarf. Allein dies iſt unter den PoliceyVerſtändigen eine StreitFrage: Ob die Anzahl der Innwohner in einem determinirten Staate jemals zu gros werden könne? oder: Ob es dem Staate nützlich ſey, daß man, wenn die Menge der Einwohner beſtändig vermehret wird, dieſem Anwachſe endlich einmal Hinderniſſe ſetze? Wenn man die Gründe derjenigen, welche glauben, die Vermehrung der Bürger könne niemals ſo groß werden, daß ſie dem Staate zum Nachtheil gereichte, mit gehöriger Aufmerkſamkeit betrachtet, nnd ſie mit den Beweiſen derer auf das genaueſte vergleichet, welche dafür halten, man müſſe, wenn man ſein Augenmerk auf einen beſtimmten Staat richtet, die Anzahl ſeiner Bürger nur zu einer gewiſſen Größe ſteigen laſſen; ſo müſſen wir allerdings geſtehen, daß die erſtere Meynung nicht ohne alle Einſchränkung mit der Wahrheit übereinſtimme. Die Vertheidiger derſelben ſuchen den Nutzen, der aus einem beſtändigen Anwachſe der Bürger entſpringt, daraus herzuleiten, weil nach ihrer Meynung die Brodterwerbende Handthierungen und der Handel, folglich die Gelegenheit, ſich die nöthigen Lebens-

Mittel zu verſchaffen, deſto mehr zunehmen, je gröſſer die Menge der Einwohner ſey. Wer ſieht es aber nicht ein, daß die NahrungsMittel der Bürger einen hinlänglichen Vorrath an Getraide in einem Lande vorausſetzen, und daß daher die Anzahl der Bürger, ſo lange man annimmt, daß ein jeder ſich die nothwendigen LebensMittel zu verſchaffen Gelegenheit habe, nicht ſo groß werden dürfe, daß ſie von den ErdProdukten, die entweder ihr eigenes Land herfürbringet, oder aus fremden Ländern zugeführet werden, nicht ihren Unterhalt haben können? Es ſind daher andere der Meynung, und wie mir deucht, mit allem Recht, daß die Regel: **Der Zuwachs der Innwohner eines Landes ſey nützlich**, alſo müſſe eingeſchränket werden: **So lange ein hinreichender Vorrath an Getraide in einem Lande kann gebauet, oder aus andern Gegenden herbeygeſchaffet werden, ſo lange kann auch ein weislich regierter Staat aus der Vermehrung ſeiner Bürger die gröſſeſten Vortheile ziehen.** Wer auf die Handwerke und Künſte, wodurch die NaturProdukte zum Nutzen der Menſchen verarbeitet werden, ein aufmerkſames Auge hat, und dabey erwäget, daß ſolche entweder zur Vermehrung der Reichthümer eines Staates oder doch wenigſtens zu dem Umlauf des Geldes etwas beytragen, der wird die Gründe, auf welchen die beſtimmte Regel beveſtiget iſt, mehr als zu deutlich einſehen.

§. 2.

Es können aber auf dieſe Art ſehr viele Länder mehrere Einwohner ernähren, als ſie wirklich haben. Daher entſteht die wichtige Frage: **Was für Mittel ein weiſer Fürſt anwenden müſſe, wenn er die Menge ſeiner Unterthanen glücklich vermehren will?** Mein Vorſatz iſt in gegenwärtiger Abhandlung dieſe Frage, ſo weit es meine wenigen Kräfte erlauben, zu entſcheiden.

Man ſieht leicht, daß die Menge der Bürger eines Staates, auf eine dreyfache Art, einen Zuwachs erlangen könne.

1) Wenn der Fürſt ſeinen Unterthanen politiſche BewegungsGründe giebt, ihr Geſchlecht zu vermehren;

2) Wenn er für das Leben und die Geſundheit der Bürger ſeines Staates Vorſorge trägt;

3) Wenn er auch fremde anlocket, ſich in ſein Land zu begeben, und ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen.

§. 3.

Was den erſten Punkt anbetrift, ſo iſt es gewiß, daß man ſo wohl durch den Concubinat, als auch durch den EheStand ſeine Abſichten ausführen kann. Der Concubinat kömmt darinn mit dem EheStande überein, daß er eine Geſellſchaft iſt, in welcher die Perſonen, welche in dieſelbige eintreten, die Erzeugung und Erziehung der Kinder ſich zum gemeinſchaftlichen Entzwecke vorſetzen. Nur darinn iſt er vom Eheſtande unterſchieden, daß man den Vertrag bey ihm nicht antrift, welcher doch mit dem Eheſtande verknüpfet iſt, daß ſich Manns- und WeibsPerſonen vollkommen verpflichten, ihre Geſellſchaft bis zum Abſterben des einen oder des andern Theils fortzuſetzen, im Fall keine Urſachen vorhanden ſind, welche den Endzweck der ehelichen Verbindung aufheben. Es ſetzet demnach der Concubinat, wenn man ihn blos nach ſeinem Begriffe betrachtet, nichts Unvollkommenes, und kann folglich unter die unerlaubten Dinge nicht gerechnet werden. Da aber dasjenige, was vor ſich und nach ſeinem Begriffe betrachtet, von aller Unvollkommenheit entfernet iſt, dennoch unter gewiſſen Umſtänden Gelegenheit geben kann, daß entweder größere Unvollkommenheiten verſäumet werden, oder auch wohl mehrere Unvollkommenheiten daraus zur Wirklichkeit kommen; ſo behaupte ich keinesweges, daß man daraus, weil ein Concubinat

cubinat an ſich nichts unerlaubtes iſt, ſicher und richtig ſchlieſſen müſſe, er wäre auch in einem Staate allezeit zu erlauben. Man muß, wenn man einſehen will, ob der Concubinat in einem Staate zu verſtatten ſey, vorher genau die Folgen überſehen, die daraus entſtehen, oder doch leicht entſtehen können. Ich würde mich hier einer unnöthigen Weitläuftigkeit ſchuldig machen, wenn ich das Schädliche, welches die Freyheit des Concubinates in einem Staate leichtlich nach ſich ziehen kann, auf das umſtändlichſte beſchreiben wolte.

Nach meiner mir vorgeſetzten Abſicht wird es genug ſeyn, nur einiger nachtheiligen Folgen zu erwähnen, die nicht ſo leicht den Eheſtand als den Concubinat begleiten können. Perſohnen, die des Concubinats wegen ſich mit einander verbinden, treten nicht in eine ſolche Geſellſchaft, zu deren Fortſetzung ſie bis zu dem Abſterben des einen oder andern vollkommen verbunden ſind, im Fall ſonſt keine Urſachen den Zweck dieſer ehelichen Verbindung aufheben. Da nun aber die Erfahrung ſattſam beſtätiget, daß ein Menſch in der Erfüllung der Pflichten, wozu er verbunden iſt, um ſo viel leichter nachläßg werden könne; je mehr er wahrnimmt, daß er die geſellſchaftlichen Rechte leicht verlieren, und dahero von der geſellſchaftlichen Verbindlichkeit frey werden könne: ſo folget unmittelbar, daß ſich bey einem Concubinate, wenn man bloß auf ſeine Beſchaffenheit ſiehet, viel leichter als bey dem EheStande eine Nachläßigkeit einſchleichen könne, ſich einander die Pflichten einer aufrichtigen Liebe zu leiſten.

Ueberdem iſt es gewiß, daß ein Concubinat viel leichter, als der Eheſtand, Gelegenheit geben könne, daß der eine Theil auf eine betrügeriſche Weiſe das Vermögen des andern entweder durchbringe, oder an ſich ziehe. Wir dürfen nur auf den Unterſchied Acht geben, der ſich zwiſchen dem Concubinat und dem EheStande befindet, ſo werden wir auf das deutlichſte von der Wahrheit des

obigen überzeuget werden. Jener dauret nur auf eine gewiſſe Zeit. Die Dauer aber von dieſem erſtrecket ſich auf das ganze Leben der verbundenen Perſonen. Nun ſind aber die meiſten Menſchen gewohnt, den Eigennutz als den Zweck ihrer Handlungen anzuſehen. Wenn ſie alſo ſehen, daß diejenige Verknüpfung, in welcher ſie Vortheile genieſzen, leicht aufhören könne; ſo werden ſie zuverläßig, ſo viel ihnen nur durch die angebothene Gelegenheit möglich iſt, ein Vermögen unrechtmäßiger Weiſe ſammlen, damit ſie nachher, wenn ſie wegen getrennter Verbindung die vorige Gelegenheit nicht mehr haben, bequem leben können. Es iſt alſo durch den Concubinat leichter möglich, daß der eine Theil dem andern ſein Vermögen heimlich zu entwenden ſuchet, als durch den Eheſtand.

§. 4.

Es folget alſo unmittelbar, **daß ein Fürſt nur das Recht habe, ſeine Unterthanen zu dem Eheſtande zu ermuntern, ſo wie die Regeln der Weisheit und Klugheit es erfordern** (§. 3, 2.).

§. 5.

Es ſind alſo drey Aufgaben, die ich beantworten muß, wenn ich meiner mir vorgeſetzten Abſicht ein Genüge thun will (§. 4. 2.). Ich muß erſtlich zeigen, **auf was Art ein weiſer Regent die Zahl der fruchtbaren Ehen vermehren könne.** Damit ich aber im Stande ſey, dieſes hinreichend zu beantworten, ſo muß ich folgenden allgemeinen LehrSatz zum Grunde legen: **Sollen die Unterthanen ſich häufiger und bereitwilliger in einen fruchtbaren Eheſtand begeben, ſo muß ein Fürſt**

1) **ſo viel immer möglich iſt, dasjenige aus dem Wege räumen, was die Gemüther von der Ehe oder doch wenigſtens von der Erzeugung der Kinder abneiget,**

2) **denen eine Belohnung ausſetzen, welche ſich in ihren blühenden Jahren verheyrathet, und eine beſtimmte Anzahl Kinder erzeuget haben;**

3) **endlich denen ſeine Ungnade empfinden laſſen, die durch jene Belohnungen zum Eheſtand nicht können bewogen werden.**

Es iſt in der That nicht ſchwer, einen Beweiß zu bilden, der dieſe Lehre veſt unterſtützet. Ein Fürſt wendet ſeine Gnade nach den Regeln der Weisheit an, und unternimmt nichts in ſeinem Staate, als was auf die Wohlfahrt ſeiner Bürger abzielet. Folglich ſieht er, wenn er ſie zu einer gewiſſen Handlung bewegen will, ſo viel möglich, darauf, daß ſie ſich gleichſam von freyen Stücken dazu beſtimmen, und daraus ein Vergnügen ſchöpfen mögen. Soll aber jemand von freyen Stücken zu einer Handlung bewogen werden, ſo muß er ſich dieſelbe allerdings als etwas Gutes vorſtellen. Es wird alſo ein Fürſt, der ſeine Unterthanen zu einer dem gemeinen Weſen heilſamen Unternehmung bewegen will, dies veranſtalten, daß ſie die von ihm vorgeſchriebene Unternehmung ſich als was Gutes gedenken, und zu der Ausführung derſelben unter dieſer Beſtimmung geneigt ſind. Es iſt aber nicht möglich, daß ein Menſch ſich eine Handlung als was Gutes gedenke, woferne nicht die unangenehme Empfindungen, welche etwa mit der Handlung verknüpft ſind, weggeſchaffet werden, ſo daß nur das Angenehme, welches bey ihr anzutreffen, allein übrig bleibt, oder auch einige Vortheile der Handlung beygeleget werden, die ſonſten aus derſelben nicht fließen. Es erhellet demnach deutlich, daß ein Fürſt ſeine Unterthanen alsdenn auf das leichteſte zur Ausübung einer Handlung, die dem gemeinen Weſen erſprießlich iſt, bewegen kann, wenn er die unangenehmen Hinderniſſe bey Seite ſchaft, die ſeine Bürger von ſolchen Handlungen abſchrecken, und hingegen die Ausrichtung derſelben mit verſchiedenen Vortheilen belohnet

belohnet. Man ſiehet alſo vollſtändig ein, daß die leichteſte Art, wie man fruchtbare Ehen in einem Lande vermehren könne, dasjenige erfodert, welches der erſte und der zweyte Satz meines Theorems in ſich faſſet. Das dritte Glied erhellet daher, weil es oftmals Leute giebt, die zwar nicht durch Belohnungen, gleichwohl aber durch Bedrohungen zu einer gewiſſen Unternehmung können gelenket werden.

§. 6.

Ich will mich daher bemühen

1) die Hinderniſſe zu entwickeln, die dem Eheſtande der Bürger geſetzet werden, und die Art und Weiſe zu beſchreiben, wodurch ein weiſer Regent dieſelbe aus dem Wege zu räumen, im Stande iſt.

2) Werde ich die Belohnungen zu beſtimmen ſuchen, die ein kluger Fürſt, ohne Nachtheil des Staats, denenjenigen ausſetzen kann, welche ſich in den munterſten Jahren verehlichen, und auf die Vermehrung ihres Geſchlechts bedacht ſind.

3) Muß ich die Strafen erwähnen, womit diejenigen belegt werden könnten, welche eine Abneigung von einer ehelichen Verbindung an den Tag legen.

§. 7.

Unter die Hinderniſſe des Eheſtandes muß, nach meinem Bedünken, hauptſächlich die Befürchtung einer Uneinigkeit geſetzt werden, die oftmals zwiſchen Mann und Weib viele Jahre lang, ja ſo gar bis an ihren Tod dauret, und ihnen das Leben unangenehm machet. Die Erfahrung beſtätiget es hinlänglich, daß viele Leute aus gedachter Furcht niemals zu heyrathen ſich entſchließen. Es iſt aber ohnſtreitig gewiß, daß ſolche Furcht vornemlich

lich daher entſtehet, daß die MannsPerſohn von den GemüthsNeigungen und Sitten der WeibsPerſohn, die er ſonſt zu heyrathen Willens wäre, keine Kenntniß hat, und daß auch die gerechteſte Eheſcheidung den größeſten Schwierigkeiten unterworfen iſt.

§. 8.

Wie iſt denn aber wohl dieſe Hinderniß des Eheſtandes zu heben? Es ſind zwey Mittel vorhanden, wodurch dieſe Furchtſamkeit kann benommen, oder doch wenigſtens in einem großen Grade verringert werden.

1) Wenn die Trennung einer Ehe, bey Ermangelung ehelicher Liebe, leichter verſtattet wird, als es meiſtentheils gewöhnlich iſt.

2) Wenn die Eltern, oder die, ſo ihre Stelle vertreten, durch Strafen dazu angehalten werden, die Fehler und überhaupt die GemüthsNeigungen ihrer Töchter oder Untergebenen denen offenherzig zu entdecken, welche ſie ehelichen wollen.

§. 9.

Die zwote Urſache, wodurch die Bürger verhindert werden, in den Eheſtand zu treten, oder in demſelben die Erzeugung der Kinder zu bewerkſtelligen, lieget in **der Schwierigkeit, dasjenige für ſich, ſeine Frau und Kinder zu erwerben, was zum Unterhalt des Lebens und zu deſſen Bequemlichkeit erfodert wird.**

Hier berufe ich mich auf die Erfahrung, welche die Wahrheit meines Satzes durch genugſame Zeugniſſe unterſtützet. Wie ſollte auch wohl eine eheliche Verbindung bey denen ein Vergnügen erwecken können, die aus dem Zuſtande, worinn ſich der Staat befindet, es einſehen, daß ſie kaum das Vermögen und die Gelegenheit haben, ſich ſelbſten die nöthigen Bedürfniſſe des Lebens anzuſchaffen, geſchweige, daß ſie ſollten eine Frau und Kinder ernähren können. Wie kann der natürliche Trieb des Mannes ei-

nen fruchtbaren Beyſchlaf zu vollziehen, die erwünſchte Wirkung haben, wenn ſein Körper durch allerhand Sorgen der Nahrung geſchwächet und ſeiner Kräfte beraubet wird? Muß nicht ein ſolches Kind, das von Eltern erzeuget wird, denen die Munterkeit und Kräfte ſo wohl in Anſehung des Leibes als des Gemüths fehlen, ſchwächlich, und ein frühzeitiger Raub des Todes werden?

§. 10.

Man kann aber ohne Mühe iezt ſchon einſehen, auf was Art ein weiſer Regent das erwähnte Hinderniß der Ehen wegzuſchaffen vermögend ſey. Er ſorget für den Flor der Land- und StadtWirthſchaft, hauptſächlich der Handwerke und Künſte, wodurch die Geſchenke der Natur in eine neue Geſtalt gebracht, und dadurch zum Nutzen der Menſchen bequemer gemacht werden, und er giebt zu der Beförderung ihrer größeſten möglichen Vollkommenheit die weiſeſten Geſetze. Wenn nun jedermann bey ſolcher Verfaſſung ſich leicht dasjenige erwerben kann, was er zu der Bequemlichkeit des Lebens braucht; ſo wird der Trieb, den die Natur in einen jeden Menſchen geleget hat, ſein Geſchlecht zu vermehren, ſchon viele zum Eheſtand anlocken.

§. 11.

Das **dritte** Hinderniß des Eheſtandes, welches von nicht geringerer Wichtigkeit iſt, beſtehet darinn, daß die Erlaubniß zu heyrathen gar zu ſehr eingeſchränket iſt, und nur durch eine Diſpenſation denen gegeben wird, die eine gewiſſe Summe Geldes dafür bezahlet haben. Hier iſt gar kein Beweiß nöthig. Ich kann meinen Satz nicht beſſer rechtfertigen, als wenn ich das Edict anführe, welches der König in Preuſſen, Friedrich der Andere, im Jahre 1740. hat bekannt machen laſſen. Es lautet ſo:

„Da Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen ꝛc. unſer „allergnädigſter Herr, der Beförderung der Ehe in de„ro Landen und der Peuplirung derſelben nachtheilig

„zu ſeyn erachten, daß für die Königliche Diſpenſation
„in Eheſachen Geld gegeben werde; So haben Sie,
„aus Landesväterlicher Vorſorge, in Gnaden reſolvi-
„ret, dieſes gänzlich zu abrogiren und jederman frey
„zu geben, ſich in denen Caſibus, wo die Ehe nicht in
„Gottes Worte verboten, ſonder DiſpenſationsKoſten
„nach Gefallen, zu verheyrathen.

Charlottenburg den 3. Junii 1740.

Friedrich.

§. 12.

Die gar zu häufigen veneriſchen Ausſchweifungen der Jugend, gereichen **vierdtens** theils dem Eheſtande ſelbſten, theils deſſen Fruchtbarkeit, theils der Erzeugung ſolcher Kinder, die mit gehörigen munteren Kräften begabet ſind, zum groſzen Nachtheil. Phyſikaliſche Gründe belehren uns, daß die gar zu häufige Verſchwendung des Saamens, welcher der geſchickteſte NahrungsSaft iſt, Magerkeit, Kraftloſigkeit, ja ſo gar eine Abnahme in den SeelenKräften verurſache. Es iſt aber unmöglich, daß ein Vater, der ſolche Unvollkommenheiten hat, einen hinlänglich geiſtigen Saamen haben ſollte, der zur Herfürbringung eines muntern und ſtarken Kindes erfordert wird. Es erhellet demnach die Wahrheit meines Satzes deutlich genug.

§. 13.

Es entſtehet aber die ſehr ſchwere Frage, wie gedachte Hinderung der Ehen könne gehoben, oder wenigſtens verringert werden? Ich will es verſuchen, einen Vorſchlag zu thun, der meinem Bedünken nach einiger Aufmerkſamkeit werth iſt:

1) Man richte die Erziehung der Kinder beyderley Geſchlechtes beſſer ein, als es zu geſchehen pfleget, und man habe vornemlich ſein Augenmerk darauf, daß bey dem Kinde, von ſeinen erſten Jahren an, ein Abſcheu vor allen Handlungen erreget werde, die, ohne

die Erzeugung der Kinder zur Abſicht zu haben, in Anſehung der Zeugungs- und GeburthsGlieder vorgenommen werden, und etwa bey denſelben angenehme Empfindungen erregen können.

2) Es ſind die Eltern, oder die an deren ſtatt ſind, verbunden, auf den LebensWandel ihrer Kinder, vornemlich aber auf ihre Töchter genaue Acht zu haben, und ſie nicht ſo leichte aus den Augen zu laſſen.

3) Müſſen alle öffentliche HurenHäuſer abgeſchaffet werden.

4) Man bewege die jungen MannsPerſohnen, daß ſie ſich frühzeitig verehlichen.

§. 14.

So viel mag von den vornehmſten Hinderniſſen einer fruchtbaren Ehe genug ſeyn, und von deren Entkräftung. Ich komme iezt auf die zwote Maxime, die ein Fürſt anwendet, wenn er die Zahl der Eheleute vergröſſern will. Sie beſtehet in Belohnungen, die denen beſtimmet werden, ſo vor einer beſtimmten Zeit in den Eheſtand treten, und eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Kindern gezeuget haben. (§. 6.)

1) **Die Befreyung von öffentlichen Beſchwerden;**
2) **Eine gröſſere Freyheit;**
3) **Ein gewiſſer Rang;**
4) **Die Beſchenkung mit gewiſſen Ländereyen und dergleichen, ſo zum Erwerb des LebensUnterhaltes nöthig iſt,** könnten füglich unter ſolche Belohnungen gerechnet werden.

§. 15.

Die Römer ſahen bey denen, ſo ſich um öffentliche EhrenStellen bewarben, auf die Anzahl ihrer Kinder, und gaben denen den Vorzug, welche die meiſten gezeuget hatten. Auch ſogar die BürgerMeiſter und RathsHerren, welche die meiſten Kinder hatten, hatten über die andern

dern einen Rang. Ferner war es gebräuchlich, daß bey denjenigen, die noch nicht die Jahre erreicht hatten, worinn ſie nach den Geſetzen obrigkeitliche Aemter bekleiden konnten, ihre Kinder die Zahl der ihnen noch fehlenden Jahre erſetzten, indem ein jegliches für ein Jahr angeſehen wurde. Wer ein Vater von dreyen Kindern war, wurde ſchon von gewiſſen perſöhnlichen Beſchwerden verſchonet. *)

§. 16.

Hier verdienet auch das Edict angeführet zu werden, das der König in Spanien Philipp der Vierte im Jahre 1623. im Monathe Februarius hat ergehen laſſen. Es ſtehet unter andern darinn auch dies:

1) Alle diejenigen, ſo eine Frau nehmen wollen, ſollen vier Jahre nach der Hochzeit von allen Abgaben, Tributen, Zöllen und dergleichen Beſchwerden gänzlich befreyet ſeyn; die vor dem achtzehenden Jahre ihres Alters ein Weib nehmen, ſollen gleich von dem Tage der Hochzeit an, über ihre und ihrer Frau Güter frey ſchalten und walten. Diejenigen aber, die ſich erſt nach dem 25ſten Jahre ihres Alters zu heyrathen entſchließen, ſollen an dieſen Freyheiten gar keinen Antheil haben.

2) Die, ſo mit ihrer Frau ſechs Knaben gezeuget, die alle zugleich am Leben ſind, ſollen auf ihre ganze LebensZeit gedachte Freyheiten genießen, wenn auch gleich nachher eines von den Kindern wieder verſtürbe.

3) Denen Armen ſoll eine gewiſſe Summe Geldes zur Ausſteuer gegeben werden. **)

§. 17.

*) Man leſe dieſes zuſammen in des ſcharfſinnigen Montesquiou Buche, welches betittelt iſt: L'eſprit des loix im 2ten Theile, S. 309.

**) Man ſehe den Laetius de rebus Hiſpaniae.

§. 17.

Der König in Frankreich, Ludewig der Vierzehende, ſetzte denen gewiſſe Güter zum Unterhalte des Lebens aus, die zehn Kinder gezeuget, und noch größere gab er denen, welche zwölfe erzeuget hatten. *) In denen Amerikaniſchen Provinzen, die vorher unter der Franzöſiſchen Botmäßigkeit ſtunden, wurden diejenigen mit allerhand Freyheiten und mit Ländereyen beſchenket, welche in den Eheſtand ſich begeben, und ihre Kräfte zum gemeinen Nutzen anwenden konnten.**) Im Jahre 1749. fand ein Engelländiſcher Edelmann, mit Namen Hallifax, ein ſolches Mittel, die Menge der Einwohner Acadiens in America zu vermehren. Es wurden denen, die eine Frau genommen, und Kinder gezeuget hatten, 50. Husen Landes, zum Gebrauch für ihre eigene Perſohn, 10. zum Nutzen einer jedweden Perſohn ihrer Familie, und was noch fürtreflicher war, 10. andere zum Nutzen eines jeden Kindes, das ſie künftig noch zeugen würden, verſprochen und auch wirklich eingeräumet. ***).

§. 18.

Jetzt iſt es nöthig, daß ich noch mit wenigen von den Strafen handele, womit die können belegt werden, die durch Belohnungen zum Eheſtande nicht ermuntert werden können. (§. 3.) Die Römer, deren ich zuerſt erwähnen muß, machten dieſe ſehr weiſen Geſetze:

1) Daß die, ſo noch keine Frau genommen hatten, durch ein Teſtament eines römiſchen Bürgers nicht erben konnten.

2) Daß die, ſo in ihrer Ehe keine Kinder gezeuget hatten, nur die Hälfte von gedachter Erbſchaft bekommen ſollten.

3) Daß

*) Montesquiou am angeführten Orte. S. 323.

**) Joh. Gee Schrift von der Handelung der Grosbritannier. S. 82.

***) Die Geſchichte der Errichtung und des Handels der Engliſchen Colonien im mitternächtigen Amerika. S. 45.

3) Daß ein Ehegatte durch ein Teſtament nicht alle ſeine Güter dem andern vermachen könnte, woferne ſie keine Kinder mit einander gezeuget. *)

§. 19.

Viele Schriftſteller melden uns, daß die Hageſtolzen bey andern Völkern ſehr ernſtlich ſind beſtrafet worden. Die Corinthier gaben ihnen kein ehrliches Begräbniß. Bey den Archivern konnten ſie nach den Anordnungen des Phoronei keine öffentlichen Aemter verwalten. Die Lacedämonier giengen noch härter mit ihnen um. Sie muſten auf obrigkeitlichen Befehl, mitten im Winter, nackend auf dem Markte herum gehen, und in ſolchem Aufzuge durch Lieder, die auf ſie gemacht waren, öffentlich bekennen, daß ſie dies von Rechtswegen erduldeten, weil ſie dem Geſetze zuwider gehandelt. Sie wurden zu dem Ringen und andern dergleichen Schau-Spielen nicht zugelaſſen, und endlich aller der Ehren-Bezeugungen beraubet, welche die jungen Leute ſonſt denen Alten zu bezeigen pflegten. Bey den Athenienſern wurden die Hageſtolzen, an einem gewiſſen FeſtTage von den Weibern um den Altar gezogen, und mit Ruthen gepeitſchet, damit ſie durch dieſe Beſchimpfung möchten ermuntert werden, Kinder zu zeugen. **)

§. 20.

Da aber heutiges Tages die Beſchaffenheit der Staaten ſehr weit von derjenigen Verfaſſung unterſchieden iſt, worinn die Republiquen der Römer und anderer Völker, davon wir Erwähnung gethan, ſich befanden; ſo ſieht jedermann zur Gnüge ein, daß die Fürſten iezt keinesweges ſolche Beſtrafungen mehr ſetzen können, die theils eine barbariſche und dem Wohlſtande zuwiderlaufende Ge-

*) Sehet den Montesquiou am angeführten Orte, S. 309.

**) Sehet die geſammten Zeugniſſe hievon in Georgii Schoenborneri Politik. Lib. VII. edit. 3. p. 15.

Geſinnung des Geſetzgebers verrathen, zum theil auch ſehr wenigen Unterthanen zum Heyrathen Bewegungs-Gründe geben können.

So viel ich einſehe, iſt es der Weisheit des Fürſten gemäßer, daß er denen, ſo das achtzehende oder das zwanzigſte Jahr ihres Alters erreichet haben, und noch außer der ehelichen Verbindung leben, eine Beſchwerde auferlege, die in Erlegung einer gewiſſen Summe Geldes, oder in gewiſſen Arbeiten beſteht, die ſie umſonſt zu unternehmen ſchuldig ſind.

§. 21.

Mann kann aber leichtlich urtheilen, daß ein Landes-Herr diejenigen von den benannten Strafen frey ſprechen müſſe, deren Aemter mit einem ehelichen Umgange und einer tändelnden Liebe nicht wohl beſtehen können, und bey denen ſich ein gar außerordentliches Genie zu großen Unternehmnngen, wie auch ein ernſtlicher Trieb, daſſelbe anzuwenden, äußert.

§. 22.

Dies mag ietzt von der Art und Weiſe, wie ein weiſer Regent ſeinen Unterthanen zu der Vermehrung ihres Geſchlechtes BewegungsGründe giebt, genug ſeyn. Ich wende mich nun zu der zwoten Aufgabe von der Vergrößerung der Menge der Bürger, wie nemlich diejenigen, die ſich in den Gränzen des Staats befinden, und deſſen OberHerrſchaft unterworfen ſind, können erhalten werden. (§.3.) Die Anzahl der gegenwärtigen Bürger kann überhaupt nur auf eine zweyfache Art abnehmen. Erſtlich, wenn einige ſich mit ihren Haab und Gütern aus dem Staate wegbegeben, um ſich in einem andern häußlich niederzulaſſen, und deſſen Herrſchaft ſich zu unterwerfen; zweytens, wenn ſie ſterben. Das erſte kann geſchehen, ſowohl durch einen freywilligen Auszug der Bürger, als auch durch die LandesVerweiſung. Es iſt demnach klar, daß ein Fürſt, nach den Regeln der Weisheit

heit, das freywillige Ausziehen der Bürger aus ſeinen Landen, ſo viel es immer möglich iſt, verhindern, und die LandesVerweiſung nicht leichtlich verſtatten, für dasjenige aber, was zu der Erhaltung des Lebens und der Geſundheit ſeiner Unterthanen gehöret, gnädig ſorgen müſſe.

§. 23.

Was den erſten Punkt anlanget, ſo kann man zwar dem Fürſten das Recht nicht abſprechen, zu verbiethen, daß ſeine Unterthanen aus dem Lande ziehen, und von den Ausziehenden ſo viel AbzugsGelder zu fodern, als hinlänglich iſt, ſie in dem Staate zurück zu halten. Es erfodert aber vielmehr die Gnade und Weisheit des Fürſten, eine ſolche Regierung des Staates zu führen, die ſehr genau mit der Wohlfahrt und mit dem Vergnügen der Bürger übereinſtimmet. Es verläſt gewiß niemand gerne einen Ort, wo er ſiehet, daß alles da iſt, was das Leben nur angenehm machen kann.

§. 24.

So wie nun ein Fürſt das Ausziehen aus ſeinem Lande dem Bürger ſchwer machet: ſo beſtrafet er auch nicht leichte einen Miſſethäter mit der LandesVerweiſung. Denn gemeiniglich ſind diejenigen, denen eine ſolche Strafe auferleget wird, von der Beſchaffenheit, daß ſie ihre Kräfte zu der Arbeit und zum Nutzen des Staates noch anzuwenden im Stande ſind.

§. 25.

Der Tod, wodurch auch die Menge der Unterthanen ſo ſehr verringert werden kann, iſt entweder ein gewaltſamer, oder ein natürlicher Tod. Die erſte TodesArt kann den Unterthanen entweder von gottloſen Leuten, oder Räubern zugefüget werden; oder ſie iſt eine Beſtrafung begangener Verbrechen; oder ſie iſt eine Folge des Krieges. Damit nun die Bürger wider die Anfälle der Räuber und boßhafter Menſchen geſichert ſeyn mögen, muß

man die Wege und andere öffentliche Oerter häufiger und zwar nicht, wie es hier und da geſchicht, zu einer immer beſtimmten Zeit, ſondern wider alles Vermuthen beſichtigen, verdächtige Perſonen ſcharf ausforſchen, und die Miſſethäter ſehr hart beſtrafen laſſen. Es iſt ferner eine ohnſtreitige Sache, daß man die Bürger, ſo einiger Verbrechen ſchuldig ſind, in keinem andern Falle am Leben beſtrafen müſſe, als wo es die Größe dieſer böſen Handlung, und der Endzweck, den die Weisheit und Güte, oder mit einem Worte die Gerechtigkeit durch die Beſtrafung zu bewirken ſuchet, ſchlechterdings erfodern. Damit endlich der Krieg nicht eine ſo große Menge von Bürgern dem Staat entziehe, ſo muß ein Regent, der für das Wohl derer, die er beherrſchet, beſorget iſt, dahin ſehen, daß er ohne Noth keinen Krieg führe, und daß er eine Armee unterhalte, die großentheils aus Fremden beſtehet. Wenn ein Fürſt gegen ſeine Soldaten gnädig verfähret; wenn er auf die Beförderung ihrer Ehre und ihres Vergnügens bedacht iſt; wenn er dadurch eine wahre Liebe zu ſich bey den Soldaten erwecket: ſo verſchwindet die Gefahr auch, die nach der Meynung einiger PoliceyVerſtändigen, leichtlich dem Fürſten und dem Staate durch eine Armee entſtehen könnte, die aus Fremden angeworben iſt, welche ſie theils in der Nachläßigkeit der Soldaten bey Erfüllung ihrer Pflichten, zum theil auch in einer Rebellion zu ſetzen pflegen.

§. 26.

Ich will nunmehro die Art und Weiſe zu beſchreiben ſuchen, wie ein Fürſt, oder diejenigen, welchen die Einrichtung der Policey anvertrauet iſt, nach den Regeln der Politic es verhindern können, daß keine ſo große Menge von Bürgern durch den natürlichen Tod aufgerieben werde. Ich will nichts von der Nothwendigkeit anführen, **daß ein Mediciniſch = Chirurgiſch Collegium müſſe angelegt, und die HebAmmen angehal-**

ten

ten werden, ihre Kunſt beſſer zu erlernen, daß für die Reinigkeit der Luft und des Waſſers, für die gehörige Zubereitung der Speiſen und Getränke müſſe geſorget und die Verfälſchung, nicht weniger der unzeitige Gebrauch derſelben, verhindert werden, weil wir von dieſen politiſchen Materien, die überdem leicht einzuſehen ſind, ſchon einige Schriftſteller haben, und in denen ſogenannten MedicinalVerordnungen häufige dahin abzielende Geſetze enthalten ſind.

Ich werde andere Vorſchläge thun, die noch nicht jedermann bekannt ſind, und gleichwohl einen groſſen Nutzen ſtiften können. Der erſte beſtehet darinn: Man laſſe von einem Mediciniſch = Chirurgiſchen Collegio, oder von Männern, die in der ArzneyWiſſenſchaft hinlänglich erfahren ſind, eine Diätetik in der LandesSprache verfertigen, worinnen man die Regeln deutlich entwickelt, wornach die Geſundheit des Körpers zu erhalten iſt, und man laſſe dieſelben in den Schulen ſogar auch den Kindern erklären.

Die mehreſten in einem Staate haben blos deswegen die ſchwereſten Krankheiten auszuſtehen, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie ihr Leben und Geſundheit nach einer guten Diätetik erhalten ſollen.

§. 27.

Der zweyte Vorſchlag, den ich zu der Erhaltung des menſchlichen Lebens geben will, lauft dahinaus: daß man die ArzneyVerſtändige theils zur Erfindung, theils zum Gebrauch ſolcher Mittel aufmuntere, wodurch die Krankheiten der Kinder, vornemlich aber die Epilepſie, die ſich dann häufig einzufinden pfleget, wenn ſie Zähne bekommen, und die Blattern, mit gutem Erfolg können curiret werden. Wenn man die jährlichen Regiſter von den ver-

ſtorbenen und gebohrnen Perſonen, die aus den Kirchen-Büchern genommen werden, genau mit einander verglichet; ſo findet man faſt überall, daß die Anzahl der verſtorbenen Kinder verhältnißmäßig größer ſey, als die Zahl der Erwachſenen. Es kann aber niemand läugnen, daß unter die Urſachen, welche den Tod einer ſo großen Menge von Kindern bewirken, die Blattern und Convulſionen, die gemeiniglich da ſind, wenn die Zähne zu wachſen anfangen, freylich zuerſt müſſen gerechnet werden. Es iſt alſo die Nothwendigkeit und der Nutzen meines gegebenen Raths zur Gnüge dargethan.

§. 28.

Um aber den traurigen Effect zu vermeiden, den die Blattern nach ſich zu ziehen pflegen, indem ſie meiſtentheils den Tod bey den Kindern verurſachen, ſo iſt von den gelehrteſten und erfahrenſten Aerzten die Einpfropfung derſelben angeſtellet worden. Ihre Schriften lehren uns auch die Art und Weiſe, wie man die Einpfrofung bewerkſtelligen müſſe. Es wäre nur zu wünſchen, daß alle Regenten, oder die, ſo dem PoliceyWeſen vorſtehen, den Nutzen von dieſer Operation einſähen, den der große Graf von Teßin, ein Mann der in den Wiſſenſchaften und an Verdienſten wenige ſeines gleichen hat, nach Anleitung einer Schrift deutlich beſchrieben hat, die der berühmte Franzoß de la Condamine von dieſer Materie ans Licht gegeben Es ſpricht der Graf Teßin:

„Die Schrift des Condamine wird uns überführen:

„1) Daß bey der Einpfrofung gar keine Gefahr vorhanden iſt, daß von tauſenden zuweilen nicht einer ſtirbt, und daß nach der genaueſten Ausrechnung nur einer, von drey hundert ſechs und ſiebenzig darauf gehe, da ſonſt nach der alten Art und Gewohnheit der Natur, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen iſt, von eben der Anzahl, von drey hundert ſechs

„und

„und ſiebenzigen, ohngefähr funfzig ihr Leben laſſen „müſſen.

2) „Daß nach der Einpfropfung ſich keine ſchwere Zu„fälle einfinden, und daß die meiſten Kinder nicht „einmal krank ſind, ſondern blos aus Vorſichtig„keit in ihren Zimmern und Betten gehalten wer„den.

3) „Daß niemalen deren Angeſicht geſchändet werde, ſo „daß keine Frau eine veränderte GemüthsNeigung „bey ihrem Manne befürchten, und auch keine „Jungfer ſich über den Verluſt der Freyer bekům„mern darf.

4) „Daß die Einpfropfung der Blattern bey ſolchen „nicht anſchlägt, die dem Geſetze der Natur nach „nicht gebohren ſind, ſelbige zu erhalten, welches „durch viele Verſuche bewerth befunden iſt.

5) „Daß die, welche durch die Einpfropfung der Blat„tern, die Krankheit einmal überſtanden haben, ſel„biger nicht von neuem unterworfen ſind, wovon „eine ganze Menge von Verſuchen zeuget, und ein „beſonderes merkwürdiges Beyſpiel angeführet wird, „daß nemlich ein junges Mädchen, welches durch „Verzärtelung und Pflege einen Geſchmack an ge„ringen Krankheiten gefunden hatte, ſich ohne ihrer „Eltern Vorwiſſen eine neue Blatter, drey Tage „nach einander einpfropfete, worauf ſie nach Ver„laufe von acht Tagen, einige Vorbothen von Kopf„Schmerzen, Schlafe und Schaudern zu bemerken „vermeinete, welches ſie endlich zum Geſtändniſſe „und ins Bette brachte. Allein kurz darauf ward „ſie, aus einer der Jugend anklebenden Unbeſtän„digkeit, der leichten Schmerzen überdrüßig, ſie „rief, daß ſie es nicht länger ausſtehen könnte, „krank zu ſeyn, und ſtund friſch und geſund auf.

6) „Daß es keine größere Sünde iſt, ſich durch die „Einpfropfung wider den Gift der Blattern zu ver-

„wahren, als zu den Zeiten der anſteckenden Seuche,
„alle erdenkliche Mittel zu gebrauchen, um ſich in
„Sicherheit zu ſetzen, und nicht in die ſtrafbare
„Verwahrloſung der Türken zu verfallen, die hau-
„fenweiſe an der Peſt ſterben, da doch die, welche
„derſelben entfliehen, beym Leben behalten werden.

7) „Daß, wenn man vor GewiſſensBiſſen beſorget iſt,
„im Falle etwann jemand nach der Einpfropfung
„ſterben ſollte, man aus eben dem Grunde einen
„dergleichen Vorwurf erwarten kann, inſoferne man
„eines oder mehrere von ſeinen Kindern, durch die
„natürlicher Weiſe ſich einſtellenden Blattern ver-
„lieret, indem man leichtlich auf die ängſtlichen Ge-
„danken verfallen dürfte, daß ſie durch die Einpfro-
„pfung hätten beym Leben erhalten werden können;
„und alſo letzlich

8) „Daß ein zärtlicher Vater für ſeine Kinder, vermö-
„ge ſeines Gewiſſens eher verpflichtet iſt, die Blat-
„tern in ſeinem Hauſe einpfropfen zu laſſen, als ſel-
„biges zu verſäumen. *)

§. 28.

Es müſſen alſo diejenigen, die in einem Staate dem PoliceyWeſen vorgeſetzet ſind, allerdings dahin ſehen, daß die Einpfropfung der Blattern häufiger möge angeſtellet werden.

§. 29.

Für die Krankheit der Kinder, da ſie auf eine ſchwere Art Zähne bekommen, oder wenigſtens für die ſchweren Zufälle, die ſolche Krankheit gar zu oft begleiten, fürnemlich für die Convulſionen und Epilepſie iſt noch bishero kein hinlänglich kräftiges Mittel erfunden, oder wenigſtens iſt ſolches noch nicht allenthalben bekannt.
Es

*) Leſet die Briefe eines alten Mannes an einen jungen Prinzen, und zwar den 18den im 2ten Theile.

Es wäre demnach zu wünſchen, daß die Aerzte durch Belohnungen aufgemuntert würden, ein ſolches Mittel zu erfinden, deſſen Unmöglichkeit niemand zu zeigen im Stande iſt. Man könnte alsdenn eine große Anzahl Kinder, die iezt ſterben, beym Leben erhalten.

§. 30.

Der dritte Vorſchlag, welcher nach meiner geringen Einſicht viel zur Erhaltung der Geſundheit der Bürger beyzutragen ſcheinet, beſtehet darinn, **daß ſie bewogen werden, diejenigen Dinge, ſo unſer eigenes Erdreich hervorbringet, häufiger zu Speiſe und Tranke zu gebrauchen, und den gar zu häufigen Gebrauch ſolcher Sachen zu vermeiden, die aus fremden Ländern zu uns gebracht werden.** Die Gründe der Naturlehre ſowohl, als die Erfahrung bezeugen zur Gnüge, daß die Kräfte, ſo die Früchte beſitzen, welche unter einer andern HimmelsGegend wachſen, wenig mit den Kräften unſerer Maſchine harmoniren.

§. 31.

Könnte man ſich nicht anſtatt der Gewürze, ſo aus den Morgenländern zu uns gebracht werden, der Kräuter und Saamen beſſer bedienen, die einen gewürzartigen Geſchmack und Geruch haben, die aber in unſerm eigenen Lande wachſen? Die Salbey, Meliſſe, Lavendel und andere Kräuter, ſowohl ihre Blätter, als ihr Saame, können den Speiſen einen angenehmen Geſchmack geben, wenn man ſie nur gehörig mit denſelben zuzubereiten weiß.

§. 32.

Ich muß iezt die Auflöſung der **dritten** und **lezten** Aufgabe vor mich nehmen, wie nemlich auswärtige Bürger müſſen angereizet werden, daß ſie ſich in unſern Staaten wohnhaft niederlaſſen, und der oberſten Herrſchaft derſelben ſich unterwerfen mögen. (§. 2.) Es iſt

 nicht

nicht ſchwer, dieſe Frage zu beantworten. Wenn die Regierung des Staats ſo eingerichtet iſt, daß ſich ein jeder leichtlich diejenigen Güter erwerben kann, die ſeiner Neigung gemäß ſind, und überdem wider diejenigen Dinge geſichert iſt, die ihm äußerlich eine Furcht erwecken können; ſo werden die Fremden ſich haufenweiſe in dieſen Staat begeben, woferne nicht wichtigere Urſachen vorhanden ſind, dadurch ſie verhindert werden, ihre Wohnung zu verändern.

§. 33.

Es fließen aus dieſer Lehre verſchiedene Sätze, deren Erkenntniß überaus nützlich iſt.

1) Wenn der Fürſt will, daß ſich Fremde in ſeinen Staat begeben ſollen, ſo muß in demſelben ſowohl die **Land**= als auch vornemlich die **Stadt Wirthſchaft**, nemlich die Manufacturen, Handwerke und andere dergleichen Dinge, in einem blühenden Zuſtande ſeyn. Auf dieſe Weiſe können die Handwerker und andere, ſo von ihren öconomiſchen Geſchäften leben müſſen, denjenigen Nutzen erlangen, welcher der Endzweck ihrer Bemühungen iſt.

2) Man muß den neuen Einwohnern, die aus fremden Staaten angekommen ſind, wenigſtens auf etliche Jahre die Befreyung von den bürgerlichen Beſchwerden, oder andere Güter verſtatten, deren ſie zur Unterhaltung ihres Lebens, und zu der Emporbringung ihres Gewerbes benöthiget ſind.

3) Die Reichen und andere, deren Neigung auf die äußerliche Ehre abzielet, begnadige der Fürſt mit gewiſſen Tituln oder ſonſtigen Vorzügen.

4) Man ſorge auch, ſo viel es geſchehen kann, für das Vergnügen der Bürger. Man lege angenehme Gärten an, man baue in den Städten prächtige Gebäude; man laſſe öfterer wohleingerichtete Comödien ſpielen.

5) Man

5) Man ſchaffe alles bey Seite, was ihre Freyheit einſchränket, inſoweit es mit der allgemeinen Wohlfahrt beſtehen kann.

6) Der Fürſt, oder deſſen Miniſter reitzen durch ihr eigenes Beyſpiel die Bürger an, daß ſie den aus fremden Ländern angekommenen gewiſſe Ehre erweiſen, und verwillige auch denen Ankömmlingen alle die Rechte, welche die Bürger, die in ſeinem Lande gebohren ſind, zu genießen haben.

§. 34.

Das große Beyſpiel des Preußiſchen Monarchen, wird den Nutzen von allem demjenigen beſtätigen, was ich bereits angeführet habe. Im Jahre 1742. den 6ten November wurde in den Schleſiſchen Landen folgendes Edict bekannt gemacht:

„Wir **Friedrich** von Gottes Gnaden, König in „Preußen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Thun kund, und fügen hiermit „zu wiſſen, was maaſſen Wir nach glücklich wieder „hergeſtellten Frieden landesväterlich und mit Ernſt „bedacht ſind, nicht allein Unſeren getreuen Schleſiſchen „Unterthanen, in erwünſchter Ruhe und Frieden unter „göttlichen Seegen von Zeit zu Zeit noch beſſere Nah„rung zu verſchaffen, und überhaupt die Wohlfahrt „dieſes guten Landes, welches bisher viel erlitten, mehr „zu befördern, ſondern auch insbeſondere Unſere Kö„nigliche Vorſorge dahin gerichtet ſeyn laſſen, daß die „Aufnahme, Flor und gutes Gewerbe Unſerer Schleſi„ſchen Provintzen noch durch mehrere nützliche Ein„wohner und Fabricanten vermehret werden. Da ſich „nun an verſchiedenen Orten dieſes Landes noch gute „Gelegenheit findet, und Künſtlern, Fabricanten und „Manufacturieurs guter Verdienſt und Nahrung ge„ſchaffet werden kann; und Wir deren Etablirung und „baldiges Unterkommen auf alle Art befördert wiſſen „wollen: Als haben Wir Allergnädigſt reſolviret, fol-

„gende Beneficia, um jedermann von Unſerer ernſten „WillensMeynung zu überzeugen, durch nachſtehendes „Patent bekannt zu machen. Wir ſetzen, ordnen und „wollen demnach, daß alle und jede fremde Ouvriers „und Künſtler, Fabricanten, Damaſtzieher und Leinwe„ber, welche ſich in einer Schleſiſchen Stadt nieder„laſſen wollen, ohne Unterſchied der Religion, zehen„jährige Freyheit von allen bürgerlichen Oneribus, Con„tributionen, Einquartierung, Servis, Wachten rc. „mit einem Worte, von allen Real- und PerſonalOne„ribus, nebſt dem freyen Bürger- und MeiſterRechte, „und dreyjähriger AcciſeFreyheit haben und genießen „ſollen. Denenjenigen, welche ſich in den Vorſtädten „von Brieg und Neiſſe anbauen, wollen wir aus be„ſonderer Königlichen Milde, nebſt dem freyen Bau„Hof- und GartenStellen, ſo ihnen, ohne das min„deſte davon zu erlegen, angewieſen werden ſollen, noch „zehn Reichsthaler für jedes hundert, ſo ſie in den „Bau wirklich anwenden werden, nach Vollführung „deſſelben angedeihen laſſen. Diejenigen, welche ſich „aus fremden Landen daſelbſt etabliren und anſetzen, „ſollen für ihre Perſohnen, Kinder und Geſinde voll„kommen von aller Werbung, es ſey unter was für „Prätext und Vorwand es immer wolle, beſtändig frey „ſeyn. Wie Wir denn deßwegen unſern in Schleſien „commandirenden General, allen Chefs und Comman„deurs der Regimenter, Capitains, UnterOfficiers und „Gemeinen, hierdurch bey unſerer ſchwerſten Ungnade „befehlen, ſich an keinen dergleichen Fremden, noch deſ„ſen Kindern und Geſinde, zu vergreifen, noch ſie auf „einige Art zu Unſern KriegsDienſten zu engagiren, „ſondern denſelben vielmehr bey allen Vorfällen Aßi„ſtenz und Hülfe zu leiſten. Ferner befehlen Wir Un„ſern Miniſtern in Schleſien, Unſern Krieges- Do„mainen- Kammer- Land- und SteuerRäthen, Ma„giſtraten und Beamten, dergleichen Ausländern, ſo

„ſich

„ſich in, beſonders in den Vorſtädten zu Brieg und „Neiſſe, anbauen wollen, nach dem Inhalte Unſerer „Königlichen Verſicherung und Edicts alle hülfliche „Hand zu leiſten. Urkundlich haben wir daſſelbe eigen„händig unterſchrieben, und mit Unſerm Königlichen „Inſiegel bedrucken laſſen. So geſchehen Berlin den „6. November 1742.

Friedrich

(L. S.) Graf von Münchow.

Im Jahre 1747. den 11. September wurden wiederum denen die gnädigſten Verſicherungen gegeben, welche ſich in den Brandenburgiſchen Landen etabliren wollten. Man findet ſelbige folgendes Inhaltes:

1) „Sind alle fremde Familien von der Werb- und „Enrollirung, wie auch

2) „zwey Jahr lang von allen bürgerlichen Koſten, „ohne Unterſchied gänzlich frey,

3) „auch ſogar von der ConſumtionsAcciſe,

4) „ſollen alle ihre Habſeeligkeiten, ſo ſie mitbringen, „von allem Zoll, Licent und Acciſe ebenfalls frey paſ„ſiren.

5) „Sollen ſie von dem ſogenannten ServisZutrag „ganz verſchonet ſeyn, ſo lange ſie keinen Handel „und bürgerliche Nahrung treiben, wenn ſie aber „ſolche auch treiben wollen, ſollen ſie doch zwey Jahre „davon befreyet bleiben.

6) „Sollen ſolche fremde Familien mit dem Abzuge- „und HageſtolzenRecht verſchonet bleiben. *)

*) Sehet die Denkwürdigkeiten Friederichs des Großen iezt regierenden Königs in Preußen, 1ſter Theil, S. 468.

III.

III.

W. Lümmens

Abhandlung,

von der Abſonderung der flüßigen Materien im menſchlichen Körper.

§. 1.

Faſt ſcheinet es, als wenn die Bemühungen der Gelehrten in der Beſtimmung der Gränzen einer Wiſſenſchaft, keine andere Belohnung, als die Erkänntniß ihrer eigenen Schwäche empfangen ſollen. Kaum fangen ſie an, ihren leeren Abriß durch beſondere Zeichnungen mehr auszufüllen und kanntlicher zu machen, kaum ſchreiten ſie zur Bildung des einzelnen aus dem allgemeinen, ſo ruhet ihr ſchaffender Geiſt, der Vorrath ihrer Erkänntniß iſt erſchöpft, ſie ſind zu ohnmächtig die vorhandene Mängel auszubeſſern. Ihr Syſtem gleichet einem Gebäude, welches der Anlage nach zwar zur Wohnung einer ganzen Familie dienen ſoll, allein deſſen Bau wegen Mangel der Materialien ſchon alsdenn unterbrochen wird, wenn erſt ein paar Perſonen, darinnen einen ſichern Aufenthalt wider die Anfälle der Elemente finden können. Die ArzeneyWiſſenſchaft kann es uns erzählen, wie ſchlecht ihr theoretiſches Gebiet dieſes Uebels wegen bebauet ſey. Die Naturlehre iſt derienige Theil der Gelehrſamkeit, welcher unter allen andern die meiſten Lücken zählet. Wie kann alſo die Wiſſenſchaft von der Natur und Verrichtung der Theile unſers Körpers, von dieſen Fehlern befreyet ſeyn? Iſt nicht die ArzeneyWiſſenſchaft eine Tochter der Phyſik? Wir dürfen uns nur in etwas mit den Lehrſätzen iener Wiſſenſchaft bekannt machen, ſo werden wir bald die Schranken erblicken, über

welche

welche ſich der menſchliche Verſtand noch ſelten mit ſonderlichem Glücke hinausgewagt. Was erkennen wir leichter, als daß eine Menge flüßiger Materien in unſerm Körper abgeſondert werde, welche von ganz verſchiedener Natur ſind? Was iſt aber auch ſchwerer, als mit Zuverläßigkeit zu erklären, wie es zugehe, daß im Munde der Speichel, in der Leber die Galle, in den Nieren der Urin u. ſ. w. abgeſondert werde? Es iſt wahr, wenn Hypotheſen und Ausgeburten der Einbildungskraft allemal im Stande wären, uns von der konkretiviſchen Möglichkeit einer Sache zu überführen, ſo bliebe uns hier nichts mehr übrig, welches einer Unterſuchung würdig wäre. Denn wir zählen faſt ſo viel Hypotheſen als Gelehrte, welche eine Theorie von der Abſonderung der flüßigen Materien in unſern Körper unterworfen haben. Ich will die vorzüglichſten erzählen, die Gründe anzeigen, die meiner Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben hinderlich ſind, meine Meynung vortragen, und ſodann dieſelbe ſo viel als möglich zu befeſtigen trachten. Diejenigen, welche die Folgen der verletzten Secretion kennen, in der Art und Weiſe dieſelbe zu heben glücklich ſeyn wollen, werden Bemühungen von der Art nicht vor unnütze halten.

§. 2.

Unſer Blut beſtehet aus ungleichartigen Theilen, welche nicht einmal genau mit einander vermiſcht ſind. Durch VergröſſerungsGläſer, wird uns das Blut in einem lebendigen Körper, ſchon als ein helles durchſichtiges Waſſer, in welchem kleine rothe Kügelgen befindlich, ſichtbar. Bey den übrigen flüßigen Materien unſerer Maſchine können wir dieſe Entdeckung nicht machen. Ihre Theile ſind in der genaueſten Vereinigung, und machen ein mehr gleichartiges Ganzes aus. Da aber dennoch dieſe Materien aus dem Blute entſtanden, und von dem Geblüte abgeſondert ſind, ſo ſehen wir, daß alsdenn eine Abſonderung eines flüßigen Weſens in uns vorgehe, wenn

ſich

ſich von einer ungleichartigen und gröberen Materie, gleichartige und feinere Theile trennen, und an einem beſondern Orte ſammlen. Der Ort dieſer Trennung iſt gemeiniglich in den SeitenGefäßen, welche ſich an den Endigungen der Arterien befinden. Es iſt meiner Abſicht zuwider, alle dieſe Gefäſſe mit ihren abgeſonderten Materien zu benennen, und ihre Beſchaffenheit und Lage anzuzeigen. Ich würde hiedurch nichts zur Beantwortung der Frage, auf welche Art die Abſonderung der flüßigen Materien überhaupt und insbeſondere geſchehe, beytragen.

§. 3.

Mehr wird es zur Beförderung meines Vorhabens dienen, wenn ich die Gründe, wodurch eine Abſonderung geſchehen kann, zu beſtimmen ſuche. Die Entdeckung der wirkenden Urſache eines Effekts erleichtert die Beſtimmung der Art und Weiſe, wie dieſer Effekt wirklich wird. Im gegenwärtigen Falle laſſen ſich nur drey Urſachen als möglich gedenken. Der Grund nämlich warum ſich dieſe Theile an dieſem Orte von denen übrigen trennen, muß entweder in den Gefäßen, in welchen die beſtimmte Materie abgeſondert wird, oder in dem Blute ſelbſt, oder in beyden zugleich zu ſuchen ſeyn. Wer dieſe Gründe aus der Acht läßt, der bemühet ſich umſonſt, eine vollſtändige Antwort auf die vorgelegte Frage zu finden. Wir finden auch wirklich, daß die Aerzte und Naturlehrer in ihren Erklärungen, auf dieſe Punkte aufmerkſam geweſen ſind. Und es fehlet auch nicht an Gelehrten, welche bald dieſes, bald ienes Fundament erwählet haben, ihre Meynung darauf zu gründen, ob ſie gleich in der Art und Weiſe merklich von einander abweichen.

§. 4.

Die, welche den erſten Fall annehmen, nach welchen der Grund der Abſonderung blos in den Gefäſen liegen ſoll, behaupten entweder, daß in einem ieden Gefäſe ein

Fer-

Ferment ſey, oder, daß ein iedes Gefäß ſchon mit derienigen Art von Feuchtigkeit angefüllet ſey, welche darinn abgeſondert werden ſoll. Die erſten erklären ſich alſo: Wenn das Blut in die Gefäße tritt, ſo wird es durch die Wirkung des Ferments gleicher Eigenſchaften theilhaftig. Gleichwie ein wenig Sauerteig eine große Menge von ſüſſen Teige durchſäuern kann, ſo verwandelt auch dieß Ferment in den SpeichelDrüſen das dahin fließende Blut in einen wirklichen Speichel, in der Leber in Galle, und in den Nieren in einen Urin. Hieraus ſiehet man, daß die Alten nicht eine iede Urſache einer innern Bewegung der Säfte mit dem Namen eines Ferments beleget haben, welches doch einige Neuere vertheidigten. Noch niemals haben die Alten, die Wärme und Kälte Fermente genennet. Sie gedenken ſich immer unter einem Fermente, eine Materie, die ſich wirklich mit der zu verändernden Materie vermiſcht, und darinnen eine innere Bewegung wirkt. Nach der andern Meynung hängen ſich nur die Theile des Blutes, welche denen Feuchtigkeiten homogen ſind, womit die Gefäße von ihrem erſten Urſprunge angetränket worden, dieſen Gefäßen an, und ſondern ſich auf dieſe Art von den übrigen Theilen ab. So ſpricht man z. E. weil das Gehirn von Natur mit einer ſubtilen geiſtigen Materie angefüllet iſt, ſo werden auch daſelbſt nur die LebensGeiſter abgeſondert.

§. 5.

Mir ſind die Gründe unbekannt, wodurch man dieſe Meynungen befeſtiget hat. Sie ſind unerwieſen, bloſe Hypotheſen, Gedanken der Einbildungskraft. Eine bloſe Aehnlichkeit, welche man in den Werken der Natur antrift, mag vielleicht zur Bildung der erſten Anlaß gegeben haben. Man hat nichts erkläret, ſo lange man nicht die Beſchaffenheit dieſer Fermente beſtimmet hat. Wenn die Frage aufgeworfen wird, wie es

zugehe, daß eine gewiſſe Wirkung erfolge, ſo wird niemand zufrieden ſeyn, wenn man antwortet, es ſey eine gewiſſe Kraft da, welche dieſelbe hervorbringet. Und geſetzt, es wäre dieſes Ferment wirklich vorhanden, woher kriegen wir daſſelbe? Entweder iſt uns daſſelbe angebohren, oder es wird in uns abgeſondert. Das erſte iſt dem menſchlichen Verſtande unbegreiflich. Der ganze Menſch müſte ſchon in dem Saamen, aus welchem er gebildet wird, vorhanden ſeyn. Alle aus dieſem Saamen noch werdende Leiber der Menſchen; alle AbſonderungsGefäſe mit ihren Fermenten, wären ſchon auf dieſe Art in dem einzigen Saamen gebildet. Wer kann dieſes begreifen, ohne ſchwindelicht zu werden? Ich darf mich hier der Aehnlichkeit unſers Leibes mit den Pflanzen halber nur auf die Abhandlung des Herrn **Brandes**, welche in der erſten Sammlung dieſer Schriften den erſten Platz hat, berufen. Solte man aber behaupten, dieſes Ferment werde erſt in uns abgeſondert, ſo nimmt man die Sache, welche erklärt werden ſoll, an, um eine Erklärung von der Sache ſelbſt zu geben. Die Frage, wie geht es zu, daß das Ferment an dem beſtimmten Orte abgeſondert wird, bleibt unentſchieden, und eben ſo dunkel als vorher. Man kan alſo hieraus nicht begreifen, warum verſchiedene flüßige Materien, an verſchiedenen Orten unſers Körpers abgeſondert werden.

Dieſe letzte Schwierigkeiten werden auch dieienigen heben müſſen, welche denGrund der verſchiedenen Arten von Abſonderungen darinnen zu finden glauben, daß die AbſonderungsGefäße ſchon mit einer Materie angefüllet ſind, welche dem flüßigen Weſen, welches darinnen abgeſondert werden ſoll, homogen iſt.

§. 6.

Dieß hat die Naturlehrer bewogen, die Urſache der Abſonderung theils in dem Blute, theils in den Gefäßen ſelbſt zu ſuchen. Sie leiten dieſe Abſonderung entwe-

entweder aus der Struktur der Gefäße und den Figuren, die ſich in dem flüßigen Weſen befinden, her; oder ſie glauben den Grund hievon in einer anziehenden Kraft derſelben, oder auch in beyden zugleich anzutreffen. Die Erfinder des erſten Syſtems ſind die Carteſianiſche Aerzte. Sie nehmen an, daß die Oefnungen der Gefäße, in welchen etwas abgeſondert wird, in Anſehung der Figur ſehr unterſchieden ſind. Sie behaupten ferner, daß in dem Blute verſchiedene Theile befindlich, welche in Anſehung ihrer Figur auch unendlich verſchieden ſind. Aus dieſen wollen ſie die Möglichkeit der Abſonderung auf folgende Art begreiflich machen: Das Blut, ſagen ſie, bewegt ſie durch den ganzen Körper. Wenn nun daſſelbe an einen Ort kommt, wo ein Gefäß befindlich iſt, deſſen Oefnung ein Quadrat vorſtellet, ſo dringen die Theile im Blute, welche eine gleichmäßige Figur haben, in dieſe Oefnung, und werden alſo abgeſondert. Die Theile, welche anders geſtaltet, ſetzen ihren Lauf nach einen andern Ort fort, bis ſie eine ihrer Figur gemäße Oefnung antreffen.

§. 7.

Man muß es einräumen, daß die Figuren der Theile im Blute unendlich verſchieden ſind. Allein das, was ſie von der Mannigfaltigkeit der Oefnungen in den AbſonderungsGefäßen behaupten, brauchte einer weitern Beſtätigung. Die Aehnlichkeit, welche die Natur in dem Bau der Gefäße unſers Leibes beobachtet hat, und welchen wir hier und da mit bloſen Augen oder VergröſſerungsGläßern wahrnehmen können, widerſpricht dem zweyten angenommenen Satze. Die Oeffnungen dieſer Gefäße ſind entweder cirkelförmigt, oder krumlinigt. Und geſetzt auch, man wolte ſo gefällig ſeyn und ienes glauben, ſo können doch die abgeſonderte Theile unmöglich alle von einerley Figur ſeyn, welches ſie für ausgemacht halten. Denn wenn die Oefnung der Kanäle kubiſch iſt, ſo hat ein dreyeckigter Körper, deſſen Grundfläche und Höhe

der einen Seite des kubiſchen gleich ſind; und ein runder, deſſen Diameter nicht größer, als die eine Seite des Kubus, allemal Platz, in die Holung dieſes Kanals hineinzudringen. Kurz, da, wo ein großer Körper Raum hat, durchzukommen, muß auch der kleinere abgeſondert werden.

§. 8.

Noch unwahrſcheinlicher iſt die Theorie einiger Neuern, welche die Art und Weiſe, wie etwas in unſern Körper abgeſondert wird, aus ſelbſt erdichteten Geſetzen des Zuſammenhängens der Dinge erklären wollen. Nach ihrer Meynung ſollen keine flüßige und feſte Theile zuſammen hängen, wenn nicht die flüßige Materie ſpecifiſch leichter, als die feſte, oder dieſer in der ſpecifiſchen Schwere gleich iſt. Da nun die Abſonderung gar nicht möglich iſt, wenn nicht die flüßige Theile den feſten anhangen, weil die Erfahrung lehret, daß eine flüßige Materie nicht in die HaarRöhrgen oder Zwiſchenräume der Körper hineindringet, wenn ſie nicht den Wänden derſelben anklebet, ſo können auch nach der obigen Regel keine Theile in dem Blute abgeſondert werden, wenn nicht gewiſſe GrundTheile deſſelben in ihrem Kreislaufe ſolche Gefäße antreffen, welche entweder ihrer Schwere gleich ſind; oder eine größere ſpecifiſche Schwere beſitzen. Sobald aber dieſe Bedingung ſtatt findet, ſo muß auch etwas vom Blute abgeſondert werden. Zur Beſtätigung dieſer Theorie beruft man ſich auf Experimente. Z. E. ſagt man, das Gehirn ſey von ſpecifiſch leichterer Art, als das Waſſer; und daraus erkläret man, warum im Gehirne ein ſo ſubtiles geiſtiges Weſen von den übrigen BlutTheilen getrennet werde.

§. 9.

Allein wo ſind die Regeln des Zuſammenhängens der Körper, auf welchen die ganze ErklärungsArt beruhet, bewieſen worden? Sie gründen ſich auf einige angeſtellte

Ver-

Verſuche, aus welchem man einen beſtimmten Fall hergeleitet, und dieſen vor die wahre Urſache des Zuſammenhängens der Cörper ausgegeben, da doch noch ein anderer Fall möglich war, deſſen Ungrund man nicht gezeiget hat. Ich habe mich noch nie von der Wahrheit dieſes Schluſſes überzeugen können. Das Waſſer hängt ſich an das Holz und an die Metalle. Wir erblicken daſſelbe Phänomenon, wenn wir Queckſilber und Metalle zuſammen bringen; folglich müſſen das Waſſer und Queckſilber in Abſicht auf die feſten Körper eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft beſitzen. Dieſe iſt keine andere, als daß das Waſſer und das Queckſilber ſpecifiſch leichtere Körper ſind, als das Holz und die Metalle. Man muß demnach den Grund des Zuſammenhängens der Körper in der Verhältniß ſetzen, da der eine Körper, welcher mit dem andern zuſammen hängt, ſpecifiſch leichter iſt, als iener. Ich glaube noch immer, man ſey verpflichtet, zu zeigen, daß das Waſſer und das Queckſilber nicht ſolche innere Qualitäten beſitzen, welche bey allen feſten Körpern, mit welchen ſie zuſammenhängen, befindlich ſind, und daß dieſe keinen Grund des beſtimmten Effekts in ſich enthalten können. Es iſt auch nicht möglich, daß eine bloſe Relation, in welcher ſich zwey Dinge befinden, dieß einzig und allein machen könne, daß ſie in eine ſolche Verknüpfung kommen, da das eine nicht bewegt werden kann, wenn nicht das andere zugleich mit beweget wird. Die ſpecifiſche Schwere zweyer Dinge aber ſetzet weiter nichts als eine bloſe Verhältniß, und wenn zwey Dinge zuſammenhängen, ſo iſt eine reelle Verknüpfung derſelben vorhanden, da das eine nicht kann bewegt werden, wenn nicht das andere zugleich mit bewegt wird.

Die Erfahrung beſtätiget es auch zur Gnüge, daß man ſich in der Allgemeinheit dieſes Satzes geirret habe. Queckſilber iſt ſchwerer, als ein Bergkriſtall, und dennoch hängen dieſe beyde Dinge zuſammen.

Wie will man auch iene phyſikaliſche Erfahrung, daß keine flüßige Materie ſich in die ZwiſchenRäume eines Körpers, oder in die Hölung eines HaarRöhrgens bewegen könne, wenn es nicht mit ienen zuſammenhängt, mit Zuverläßigkeit auf die flüßige Materien unſerer Maſchine anwenden, ohne vorher zu beweiſen, daß weder der Stos noch der Druck dieſes Eindringen der abgeſonderten Materien in die Gefäße verurſachen könne? Denn dieſe Erfahrung erblicken wir nur alsdenn, wenn der Grund dieſes Effekts nicht in einer äußerlichen Gewalt zu ſuchen iſt. Wenn man das Queckſilber durch das Leder und durch eine Blaſe druckt, ſo ſagt kein Menſch, daß dieſes durch eine anziehende Kraft geſchehe.

Der Verſuch, welchen man mit dem Gehirne angeſtellet hat, wird auch dieſer Sache keinen Ausſchlag geben. Man hat das Gehirn ausgetrocknet, und nach dieſer geſchehenen Zubereitung ſchwamm es auf dem Waſſer. Soll dieſer Verſuch zur Beſtätigung der vorgetragenen Meynung dienen, ſo muß man zeigen, daß durch die Austrocknung keine Theile fortgegangen, die zum Gehirne als ſolchem gehören. Ein friſches Gehirn ſinkt doch allemal im Waſſer unter.

§. 10.

Dieß ſind die HauptErklärungen, welche bisher unter den Phyſiologen Beyfall gefunden haben? Ich glaube, ſie ſind alle mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und haben alſo einen Mangel an denienigen Eigenſchaften, welche unſern Beyfall zu ihrem Vörtheile lenken können. Wer die Gründe, wodurch ich das Unrichtige in den bisher vorgetragenen Meynungen gezeigt zu haben glaube, für zureichend hält, der wird auch leicht im Stande ſeyn, die übrigen Erklärungen, welche wir hier und da in den Schriften der NaturLehrer antreffen, zu beurtheilen. Die meiſten zeigen weiter nichts, als wie es überhaupt möglich ſey, daß eine flüßige Materie in unſern Kör-

Körper abgeſondert werde. Ich glaube daher, berechtiget zu ſeyn, meine Meynung von dieſer Sache zu erklären. Ich ſetze den Grund dieſer Abſonderung überhaupt theils in der anziehenden Kraft, welche die Abſonderungs-Gefäße und die abzuſondernden Materien in dem Augenblicke gegen einander äußern, da ſie einander berühren; theils in der beſondern Struktur, welche den Abſonderungs-Gefäßen eigen iſt, theils aber auch in dem Stoße und Drucke, welchen das Blut gegen die Abſonderungs-Gefäße äußert. Ich werde dieſe Erklärung dadurch rechtfertigen, daß ich **erſtlich** zeige, es ſey auf dieſe Art überhaupt eine Abſonderung möglich; **zweytens**, daß dieſe Stücke zur Abſonderung das Ihrige beytragen, **drittens**, daß die Möglichkeit der beſondern Arten von Abſonderungen aus dem, was ich angegeben, vollſtändig könne begriffen werden. Die Wahrheit dieſer Sätze ſcheinet mir durch folgende Gründe ausgemacht zu ſeyn.

§. 11.

Wenn überhaupt eine Abſonderung der flüßigen Materien in unſerm Körper geſchehen ſoll, ſo müſſen ſich gewiſſe Theile von einem ungleichartigen flüßigen Weſen trennen, und in beſondere Gefäße ſammlen. Hierzu wird erfordert, daß gewiſſe Theile einen Trieb empfahen, ſich in dieſe Gefäße zu bewegen, daß dieſer Bemühung kein hinreichender Widerſtand geſetzet werde, und die übrigen Theile verhindert werden, in die Gefäße hineinzugehen. Wir werden bald ſehen, daß dieſe drey Bedingungen durch das, was wir angenommen haben, erfüllet werden können; Denn da unſer Geblüt in beſtändiger Bewegung iſt und nach allen Seiten drückt, ſo hat es auch ſolche Beſtimmungen, vermöge welcher es eine Bemühung äußert, in die Oefnungen zu dringen, die in der Gegend, wo ſein Lauf hingerichtet iſt, angetroffen werden. So bald wir aber auch annehmen, daß in unſerm Blute gewiſſe

Theile befindlich, welche mit den Theilen einiger Gefäße eine größere innere Aehnlichkeit haben, als mit den übrigen BeſtandTheilen der flüßigen Materie, mit welcher ſie vermiſcht ſind, ſo bald müſſen wir auch behaupten, daß dieſe Theile eine Bemühung haben, ſich an dieſe Gefäße anzuhängen. Wir ſehen alſo, daß einige BlutTheile ſich durch den Stoß, Druck und durch das Anziehen gegen die Oefnungen der Gefäße bewegen können. Ein zureichender Grund bringt allemal ſeinen Effekt zur Wirklichkeit, wenn keine Hinderniſſe da ſind. Sollte alſo das wirkliche Eindringen einiger BlutTheile in die Gefäße nicht erfolgen, ſo müſte ihrer Bemühung ein hinreichender Widerſtand entgegen ſeyn. Im gegenwärtigen Falle aber ſind keine Hinderniſſe mehr denkbar, wenn dieſe Theile ſich nicht zu ſtark nach andern Gegenden bewegen, und die Oefnungen groß genug ſind, dieſelbe in ſich aufzunehmen. Es müſſen alſo die AbſonderungsGefäße mit einigen Theilen erfüllet werden. Wir dürfen gar nicht befürchten, daß dieſe Hinderniſſe bey unſerer Erklärung ſtehen bleiben. Denn nach dem zweyten Stücke derſelben eignen wir den AbſonderungsGefäßen eine beſondere Struktur zu. Die Gefäße, welche das Blut zu jenen führen, ſollen allerley Krümmungen machen, damit die Geſchwindigkeit in der Bewegung des Bluts gehemmet, und die Theile, welche eine Bemühung haben, in die Oefnungen der AbſonderungsGefäße zu dringen, nicht mit dem anwallenden Blute nach einerley Richtung beſtimmet werden. Eine hinreichende Oefnung der Kanäle, in welche etwas abgeſondert worden, iſt ein Merkmahl des beſtimmten Baues der Gefäße, in welchem der Grund, warum eine Abſonderung erfolget, zum Theil zu ſuchen iſt. Es wird nun noch erfordert, daß wir völlig deutlich einſehen, wie es möglich ſey, daß die übrigen BlutTheile, vermöge deſſen, was wir angenommen, ihren Lauf nach einer andern Gegend fortſetzen. Nichts aber iſt leichter. Denn wenn die Oefnungen der Gefäße kleiner

kleiner ſind, als einige Theile im Blute, und dieſe doch noch von dem nachfolgenden geſtoßen werden, ſo müſſen ſie ſich doch nach der Gegend bewegen, wohin der Stoß gerichtet iſt. Man ſieht hieraus zugleich ein, wie es möglich iſt, daß auch einige Theile, welche eine der Oefnung gemäße Größe haben, dennoch nicht in jene hineindringen können. Denn geſetzt, ein ſolcher Theil befindet ſich neben einem größern in gerader Linie vor der Oefnung des Kanals, in welchen andere hineindringen, werden ſie nicht beyde nach einer andern Direction fortlaufen? Mehr brauche ich nicht hinzuzufügen, um zu beweiſen, daß die Möglichkeit, wie etwas in unſerm Körper abgeſondert werde, theils aus der anziehenden Kraft der Gefäße und der abzuſondernden Materie, theils aus der Struktur der Gefäße, theils aber auch aus dem Stoße und Drucke des Bluts ſelbſt, könne begriffen werden.

§. 12.

Es iſt aber auch gewiß, daß alle dieſe Stücke das ihrige zu der Abſonderung der flüßigen Materien in unſerer Maſchine beytragen. Denn die Bemühung, in die Oefnungen der SeitenGefäße, welche an den letzten Endigungen der PulsAdern befindlich ſind, zudringen, iſt wirklich in dem Blute vorhanden. So wohl der Stoß, als der Druck enthalten hievon den Grund in ſich. Alle Kanäle erhalten ihre NahrungsTheile zuletzt aus dem Blute. Sie ſind aber weder dem ganzen Geblüte ähnlich, noch auch in allen Gefäßen einerley. Denn die Erfahrung lehret, daß die Oefnungen bey einigen zu klein ſind, ein wirkliches Blut zu führen. Nur ſubtile lymphatiſche Theile können ſich in denſelben bewegen. Man nehme nun entweder an, daß dieſe flüßige Materie auch zugleich zu ihrer Nahrung beſtimmet ſey, oder daß die Wände dieſer Gefäße wieder aus andern kleinern beſtehen, durch welche ſie die zu ihrer Ernährung dienliche Materie erhalten. In beyden Fällen iſt es auch gewiß, daß

ihre Subſtanz nur aus gewiſſen GrundTheilen zuſammengeſetzt ſeyn, welche nicht mit allen BlutTheilen, ſondern nur mit einigen eine völlige innere Aehnlichkeit haben. Was folget aber hieraus anders, als daß nur einige Theile im Blute von dieſen Gefäßen angezogen werden, wenn ſie ſich berühren? Ihre Bemühung in die Gefäße zu dringen, rühret wirklich von einer anziehenden Kraft her. Denn nur diejenigen Dinge ziehen einander an, welche in ihrem Innern völlig einerley ſind. Dieſe Theile, welche die beſtimmte Bemühung durch Stoß, Druck und das Anziehen äußern, finden auch keinen Widerſtand in unſerm Körper, welcher ihrem Triebe zuwider wäre. Denn es werden in unſerer Maſchine vielerley flüßige Materien abgeſondert, folglich müſſen auch die Oefnungen groß genug ſeyn, jenen das Eindringen zu verſtatten. Und wer ſich nur ein wenig in der Kunſt, den menſchlichen Körper zu zergliedern, umgeſehen, der weiß, wie unendlich groß die Verwickelung der BlutGefäße an den Orten unſers Leibes ſeyn, wo etwas abgeſondert werden ſoll. Es waren dieſe Stücke zur Abſonderung nothwendig, und enthielten, wie wir oben angeführet, den Grund davon zum Theil in ſich. Da ſie aber auch in unſerm Körper anzutreffen ſind, ſo müſſen ſie auch als wirklich wirkende Urſachen der Abſonderungen in unſerer Maſchine angeſehen werden. Ich achte es faſt vor überflüßig, zu zeigen, daß die Urſache, welche den übrigen BlutTheilen das Eindringen in die AbſonderungsGefäße verwehren, auch von unſerm Körper gelten. Es iſt dieſes ſchon aus der Erfahrung, welche ich erzählet habe, bekannt. Die BlutTheile ſind in Anſehung ihrer Größe und die Oefnungen der Gefäße in Anſehung ihrer Weite merklich verſchieden. Nicht alle BlutTheile ſind mit den BeſtandTheilen der AbſonderungsGefäße völlig einerley. Sind dies nicht Gründe genug, zu erklären, warum die übrige Maſſe des Geblütes ihren Lauf nach einer andern Gegend fortſetzen müſſe?

§. 13.

Wer ſeine Aufmerkſamkeit nur ein wenig auf das Vorhergehende gerichtet hat, der wird ſchon die verſchiedene Quellen, aus welchen die verſchiedene Arten von Abſonderungen entſpringen, erblicken. Läſt ſich die Möglichkeit der Abſonderung überhaupt aus dem Stoße, Drucke und der anziehenden Kraft, aus der Struktur und Oefnung der Gefäße erklären, ſo müſſen wir auch auf dieſe Punkte Achtung geben, wenn wir unterſuchen wollen, wie es zugehe, daß an dieſem Orte dieſe, und an einem andern Orte eine andere flüßige Materie abgeſondert werde. Ein jeder Punkt wird dieſe merkwürdige Verrichtung der Theile unſers Leibes in ein näheres Licht ſetzen. Denn wenn der Stoß und der Druck des Blutes an die Wände eines beſtimmten Gefäßes nicht ſo heftig, als an einem andern Orte, ſo werden auch die Theilgen des Blutes, welche ſich nicht ohne ein merkliches Reiben durch die Oefnung eines Kanales bewegen können, zurück bleiben, und dahin eilen, wo der wenigſte Widerſtand iſt. Sind die GrundTheile der AbſonderungsGefäße nicht einerley, ſo können ſich auch demſelben nicht allenthalben einerley Materien anhängen, und die abgeſonderte Materie wird wieder von einer andern verſchieden ſeyn. Sind die BlutGefäße, welche das Blut zu den AbſonderungsGefäßen führen, ſind die AbſonderungsGefäße ſelbſt nicht auf einerley Art gebauet, ſo ſind wieder neue Urſachen vorhanden, warum die abgeſonderte Materie andere Eigenſchaften bekommen kann. Denn die verſchiedene Struktur der Gefäße beſtimmt die verſchiedenen Grade in der Bewegung des Blutes, und aus dieſer können verſchiedene Abſonderungen entſtehen. Wenn endlich die Oefnungen der AbſonderungsGefäße bald groß bald klein ſind, ſo wird dort ein flüßiges Weſen von gröberer Art, hier von ſubtilerer und durchdringender Eigenſchaft abgeſondert. Und dies wird hinreichend ſeyn, meinen dritten und lezten Satz, daß nemlich die Möglichkeit der ver-

ſchiedenen Arten von Abſonderungen, aus dem, was ich im 10. §. angeführet, hinreichend könne erkläret werden, vollſtändig zu beweiſen.

§. 14.

Jetzt entſtehet noch eine wichtige Frage, welche Abſonderungen denn in unſerm Körper aus dem Stoße des Blutes, welche aus der anziehenden Kraft, und welche aus der Beſchaffenheit der Oefnungen der Gefäße vornemlich hergeleitet werden müſſen? Es iſt nicht möglich, daß man dieſe Frage gründlich und vollſtändig beantworten könne, wenn man nicht einzelne Erfahrungen zum Grunde leget, aus welchen man hernach regelmäßig ſchließen kann. Verſuche und Beobachtungen müſſen zu dieſer Abſicht hülfreiche Hand leiſten. Jene müſſen dies entſcheiden, ob nicht die AbſonderungsGefäße mit ihren abgeſonderten Theilen mehrentheils aus einerley Materien beſtehen. Kann dieſes in einem beſondern Falle mit Zuverläßigkeit bejahet werden, ſo würde man ohne allen Grund handeln, wenn man nicht daraus den Schluß machen wollte, daß die anziehende Kraft in dieſem Falle der vorzüglichſte Grund der Abſonderung ſey, woferne nicht das Gegentheil erwieſen werden kann. Ich vermuthe wenigſtens aus dieſem Grunde, daß die Abſonderung der LebensGeiſter im Gehirne, vornemlich auf die anziehende Kraft, welche dieſe Theile im Augenblicke der Berührung gegen einander äußern, beruhe. Denn das Gehirn beſtehet aus ſubtilen alkaliſchen nnd ſchweflichten Theilen, und die LebensGeiſter übertreffen alle flüßige Theile unſers Körpers an geiſtiger Natur und durchdringenden Eigenſchaften. Iſt es nun gewiß, was uns die NaturLehrer verſichern, daß ein im höchſten Grade thätiges flüßiges Weſen, aus alkaliſchen und ſchwefelichten Theilen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe; ſo ſiehet man, warum ich wahrſcheinlicher Weiſe ſchließe, daß jene Abſonderung im Gehirne durch das Anziehen bewerkſtelliget werde. Dies Exempel zeiget, wie

viel man ſich von einer Chymiſchen Zergliederung der Abſonderungs Gefäße, und Vergleichung dieſer Theile, mit den Beſtand Theilen der abgeſonderten Materien, verſprechen könne.

* *

IIII.

A. Garlichs Verſuch einer Anweiſung, wie die Bäume auf eine vollkommene Art zu beſchneiden ſind.

§. 1.

Die Natur kann uns ihre Produkte nicht in der bey ihnen möglichen gröſten Vollkommenheit liefern, wenn die Kunſt ihr nicht zu Hülfe kömmt, und ihr gleichſam die Hand bietet. Allein die Kunſt und die Natur, wenn dieſe glücklich mit einander vereiniget ſind, und gemeinſchaftlich arbeiten, ſind vermögend, unſer Erwarten weit zu überſteigen. Es iſt zu bedauren, daß man diejenigen Wiſſenſchaften, welche in dem geſellſchaftlichen Leben ſo nützlich und brauchbar ſind, noch ſo wenig bearbeitet hat. In welchen Wiſſenſchaften herrſcht noch wohl eine größere Finſterniß, als in den beſondern Theilen der Phyſik, und in der Land- und Stadt Wirthſchaft? Und man nenne mir doch Wiſſenſchaften, welche unmittelbar einen größern Einfluß in das allgemeine Beſte haben, als eben dieſe? Wie viel könnte doch noch in dieſen vortreflichen Wiſſenſchaften entdecket werden, welches zur Erweiterung der Künſte und Handwerke und zum Vortheil nützlicher Handthierungen dienlich ſeyn würde! Selbſt die gemeinſten Beſchäftigungen eines Land Mannes und noch dazu die

die wichtigſten haben noch keine völlig zuverläßigen Regeln. Ich will nur eins anführen. Wer hat noch den LandWirth vollſtändig belehret, wie er ſich beym Pflanzen zu verhalten habe, wenn er in ſeinen Arbeiten ſicher gehen und ſich die vollkommenſten Werke der Natur ſo zuverläßig, als es möglich iſt, verſprechen will? Wer hat hier noch eine vollſtändige Theorie gebildet, nach welcher der LandWirth ſeine Aecker ſo hoch nutzen kann, als es möglich iſt? Es fehlet, ſo viel mir bekannt iſt, ein ſolcher ganz unzweifelhafter Unterricht. Es wäre zu wünſchen, daß ein würdiger Verehrer der Wiſſenſchaften ſeine Kräfte zu dieſer Arbeit anwendete. Seine Bemühungen würden vorzüglich nützlich werden, wenn er regelmäßig die BeſtandTheile der verſchiedenen Sämereyen unterſuchte; wenn er aus angeſtellten Verſuchen und Erfahrungen ſeine Mitbürger überzeugte, das Korn beſtehet aus dieſen BeſtandTheilen, es verlanget einen Boden von dieſer beſtimmten Beſchaffenheit, die Gerſte beſtehet aus dieſen BeſtandTheilen, ſie verlangt einen Boden von dieſer beſtimmten Beſchaffenheit, u. ſ. weiter. Würde eine ſolche Theorie auf regelmäßig angeſtellte Verſuche und ſichere GrundSätze der Phyſik und Chymie gebauet; ſo machte man ſich gewiß um einen wichtigen Theil der LandWirthſchaft ſehr verdient. Der LandWirth würde nun bey Beſtellung ſeiner Felder in Anſehung der Wahl des Bodens und der Zubereitung deſſelbigen völlig gewiſſe Regeln haben. Er würde glücklicher in ſeiner Erndte ſeyn, als gegenwärtig, da er nur mehrentheils in Beſtellung ſeiner Aecker einer einmal angenommenen Gewohnheit folget.

§. 2.

Bey dem Beſchneiden der Bäume folgt man auch mehr einer einmal üblichen Gewohnheit, als gewiſſen nützlichen Regeln. Es iſt wahr, man befördert noch wohl bisweilen durch das Beſchneiden die Vollkommen-

heit

heit der Bäume, aber vielleicht kann man ſeine Abſicht weit eher erreichen, wenn man gewiſſe Regeln hat, nach welchen man ſich richten kann. Meine gegenwärtige Abſicht gehet dahin, daß ich einen Verſuch mache, **eine vernünftige Anweiſung zu geben, wie die Bäume auf eine vollkommene Art zu beſchneiden ſind.** Die Sache verdienet gewiß unſere Aufmerkſamkeit. Man müſte nicht wiſſen, wenn man dieſes läugnen wollte, wie groß die Vortheile ſind, welche einige Länder ſich durch den WeinBau und durch die BaumZucht verſchaffen. Ein Fehler aber beym Beſchneiden dieſer vegetabiliſchen Körper kann und muß ein Grund von ſchädlichen Folgen ſeyn. Selbſt eine königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu **Bourdeaux** hat die Aufgabe, **wie die Wein-Stöcke auf eine vollkommene Art zu beſchneiden ſind**, für eine wichtige Aufgabe erkläret, da ſie die Verehrer der Wiſſenſchaften durch einen ausgeſezten Preiß zu ihrer Beantwortung aufgefodert hat. Sollte alſo nicht auch **eine allgemeine Theorie vom Beſchneiden der Bäume** einiges Beyfalles würdig ſeyn, wenn ſie auch noch nicht ihre Vollkommenheit erreicht hätte?

§. 3.

Habe ich aber jemalen eine Furcht gehabt, eine unvollkommene Arbeit zu liefern, ſo iſt es gewiß anietzo. Ich kenne noch keinen Schriftſteller, welcher nur einen glücklichen Anfang zur Beſtimmung ſolcher Regeln gemacht hätte, auf welche meine gegenwärtig Bemühung abzielen wird. Es ſoll mich dies aufmuntern, die gröſte Aufmerkſamkeit und Behutſamkeit anzuwenden, damit ich, wo nicht was Vollkommenes, doch nicht etwas ganz Unbrauchbares ſagen möge. Begehe ich Fehler, ſo kann man mir dies ſo ſehr nicht zur Laſt legen, da ich mich auf ein Feld wage, welches noch gar nicht bearbeitet iſt. Und vielleicht werden die Fehler, welche ich begehe, eine geſchickte Gelegenheit, uns einen vollkommenen Unter-

richt

richt von dem Beſchneiden der Bäume zu liefern. Vielleicht ermuntern ſie die Kräfte eines würdigen Verehrers der nützlichen Wiſſenſchaften, eine vollkommene Theorie von einer Materie zu bilden, und ſie der Welt mitzutheilen, welche vollſtändig zu entwerfen, mir meine Kräfte verſagen. Dies ſey genug, um mich wider die Kritiken der vernünftigen Richter in Sicherheit zu ſetzen. Unvernünftige werden nicht geachtet.

§. 4.

Soll ich von der Art und Weiſe reden, wie die Bäume auf eine vollkommene Art zu beſchneiden ſind, ſo muß ich die Abſicht kennen, warum man die Bäume beſchneidet. Kenne ich dieſe, ſo wird es mir deſto leichter werden, auf die Vollkommenheit der Mittel bedacht zu ſeyn, welche jene Abſicht bewirken ſollen.

§. 5.

Welche Abſicht kann man denn bey dem Beſchneiden der Bäume haben? Ich glaube, völlig überzeugt zu ſeyn, daß das Beſchneiden der Pflanzen nur vier vortheilhafte Wirkungen äußern kann, auf die man ſein Augenmerk zu richten im Stande iſt

Die erſte iſt dieſe: **daß die übrigen Aeſte, die man den Bäumen läſſet, an ihrer Stärke, Vollkommenheit und Fruchtbarkeit zunehmen.**

Zweytens kann das Beſchneiden auch das wirken, **daß die Aeſte der Pflanze geſchwinder wachſen.**

Drittens kann man **durch das Beſchneiden dem Baume zu neuen Aeſten verhelfen.**

Die vierdte Wirkung beſtehet endlich darinn: **daß der Baum ein ſchönes Anſehen bekommen kann.**

Dies ſind die vortheilhafteſten Wirkungen, welche man von dem Beſchneiden der Bäume zu erwarten hat. Ich will Grund angeben, warum ich ſo urtheile. Ich will dahero zu beweiſen ſuchen, einmal, daß jede dieſer Wirkungen durch das Beſchneiden möglich iſt, und zum andern,

dern, daß ſich ſonſt keine andere Abſicht außer dieſen vieren durch das Beſchneiden erhalten läſſet.

§. 6.

Die Phyſiologie der Pflanzen unterrichtet mich, daß alle Produkte im vegetabiliſchen Reiche durch ihre Wurzeln einen NahrungsSaft an ſich ziehen, welcher ſich in die PflanzenMaſchinen hineinbewegt, dieſelben ernährt und ihren Wachsthum befördert. Sie überzeuget mich auch, daß aus den Blättern und Aeſten ein ſchon zubereiteter Saft wieder durch gewiſſe Gefäße in der Rinde zu den Wurzeln zurück gehet, theils, um ſie zu ernähren, theils um daſelbſt mit dem in die Wurzeln aus der Erde gekommenen rohen Safte vermiſcht wieder in die Höhe zu ſteigen, um daſelbſt Augen zu Zweigen und Früchten zu bilden. Iſt aber dies gewiß, ſo muß nothwendig folgen, daß die Pflanze nach allen ihren Theilen vollkommener werde, je mehr NahrungsTheile die Pflanze aus dem Erdboden zu ſich nimmt, und je mehr von den in der Pflanze ausgearbeiteten Safte durch die Rinde in die Wurzeln zurück gehet, und ſich von da wiederum in die Aeſte vertheilet. Steht die PflanzenMaſchine in einem Boden, aus welchem ſie genugſame NahrungsTheile, das iſt, ſolche Theile, welche mit den innern BeſtandTheilen ihrer Maſchine übereinſtimmen, kurz, welche ihr gleichartig ſind, zu ſich nehmen kann, ſo muß ſie gewiß in Anſehung der Länge und Dicke ihrer Theile mehr zunehmen, als wenn ihr der Zufluß jener NahrungsTheile fehlet. Und empfangen die Wurzeln häufig von den Aeſten einen zur Bildung der Früchte und des Saamens geſchickten oder tauglichen Saft, den ſie mit dem erſten vermiſcht wiederum in die Aeſte ſchicken, ſo müſſen unſtreitig viele FruchtAugen entſtehen. Dasjenige muß alſo immer ein Grund von der vergrößerten Vollkommenheit und Fruchtbarkeit der Pflanzen ſeyn, was dies macht, daß ſich eine hinreichende

Menge NahrungsTheile in die Canäle der Pflanzen hineinbewegt, ſich zur Vollkommenheit der Pflanze daſelbſt thätig beweiſet, und derſelben einen vergrößerten Grad der Länge und Dicke giebt; und was auch dies verurſachet, daß der vollkommene zubereitete NahrungsSaft in gewiſſe Aeſte häufiger hinauf gehet. Das Beſchneiden und Abkürzen der Aeſte der Bäume ſezt aber dieſe Vollkommenheiten. Es macht, daß diejenigen NahrungsTheile, welche die Pflanze zu ſich nimmt, ſich nicht ſo ſehr vertheilen. Es macht, daß eine beſtimmte Anzahl NahrungsTheile, welche vorher durch alle Aeſte der PflanzenMaſchine vertheilet wurde, nunmehro in wenigere Aeſte gehet, ſich daſelbſt thätig beweiſet, und die Aeſte, ſowohl in der Länge als Dicke ausdehnet. Da man ferner einige Aeſte wegnimmt, die vorher auch von dem zurückgefloßenen und aus den Wurzeln wieder aufſteigenden zubereiteten PflanzenSafte einen Theil zu ſich nahmen; ſo erhellet, daß nun aller dieſer Saft in die zurückgebliebenen Aeſte hinaufſteiget. **Es kann alſo eine vergrößſerte Länge und Dicke der zurückgebliebenen Aeſte, und eine vergrößerte Vollkommenheit in Anſehung der Fruchtbarkeit und Geſundheit der PflanzenMaſchine eine Folge des Beſchneidens der Bäume ſeyn.**

Anmerkung:

Wenn man die Richtigkeit dieſes hier erwieſenen Satzes dadurch beſtreiten will, daß man ſpricht: Die Erfahrung lehret ja, daß der Baum nach dem Beſchneiden etwas kränklich iſt, und ſo viele Früchte nicht bringet; ſie lehret auch dies, daß an dem Orte, wo der Baum durch den Schnitt einen Aſt verlohren hat, oft 6. und noch mehrere zum Vorſchein kommen, ſo muß ich zwar zugeben, daß dieſe Erfahrungen ſehr häufig ſind. Allein ſie ſchaden der Richtigkeit meines Satzes nicht. Sie überzeugen mich vielmehr davon, daß man bey und nach dem Beſchneiden einen Fehler begangen hat. Bedecket man den Ort, wo man dem vegetabiliſchen Körper einen Aſt weggenommen

genommen hat, in dem Falle, da er groß iſt, mit Baum-Wachs, und ſchützet die Wunde auf dieſe Art für der äußerlichen kalten Luft. Geſchicht das Beſchneiden zu einer Zeit, da die Witterung nicht rauh oder kalt iſt, ſo kann ich mich nicht überreden, daß die Pflanze nach dem Beſchneiden erkranke. Sie wird uns auch nicht wenigere Früchte darbieten, wenn man ſie zu einer ſolchen JahrsZeit beſchneidet, da das Aufſteigen der Säfte in den Vegetabilien ſo ſtark nicht iſt. Ich werde daher unten zeigen, daß das Beſchneiden im Herbſt geſchehen müſſe. Was die lezte Erfahrung anlanget, daß nemlich an dem Ort, wo ein Aſt weggeſchnitten, bisweilen ſechs und noch mehrere zum Vorſchein kommen, ſo kann ich dies nicht läugnen, ich habe es ſelbſt oft bemerket. Aber ich habe auch allemal gefunden, daß der Grund von dieſem in einem Fehler, welcher beym Beſchneiden vorgegangen, liege. Man hatte den Aſt nicht ganz nahe am Leibe des Stammes abgeſchnitten, und dies halte ich, da ich von der Circulation der Säfte in den Vegetabilien überzeuget bin, für die Urſache jener Erſcheinung. Dieſe wird alsdenn ſo leicht nicht entſtehen, wenn man die angeführten Fehler vermeidet.

§. 7.

Das Beſchneiden kann auch dies wirken, **daß die beſten Aeſte des Einfluſſes der Luft und der Wirkung der Wärme genießen, und in ihrem geradlienigten natürlichen Wachsthum nicht verhindert werden.** Man kann es nicht läugnen, daß die Luft ſehr vieles zum Wachsthum der Pflanzen beytrage, ſie mag nun wirkliche NahrungsTheile der Pflanzen in ſich enthalten, oder auf eine andere Art die Vollkommenheit der Pflanzen befördern. Es iſt hier der Ort nicht, daß ich eines von dieſen, welches Verſuche entſcheiden müſſen, unterſuche. Hier iſt es genug, wenn ich mich, um das erſte zu beſtätigen, auf die Erfahrung berufe. Dieſe wird einen jeden aufmerkſamen Beobachter der Natur belehren, daß das Wachsthum der Pflanzen deſto glück-

licher von ſtatten gehe; je reiner und ſubtiler die Luft iſt, und je beſſer die Pflanzen dieſelbige genießen können. Eine Pflanze verdirbt bald, wenn man ſie mit einem Gefäße bedecket, welches ihr den Zufluß der äußerlichen Luft nicht gönnet. Sie kehret ſich auch immer, wie dies die NaturForſcher bemerkt haben, nach der Seite, wo ſie von der freyen Luft beſtrichen wird. Wer wird aber auch nicht wiſſen, daß die Wärme zum Leben und zum Wachsthum der Pflanzen nothwendig erforderlich iſt. Die Bewegung der FeuerTheile, welche eben die Wärme verurſachen, iſt ja der Grund von dem Leben aller Maſchinen in der ganzen Natur. Wie werden die NahrungsSäfte in den Pflanzen gehörig bewegt werden können, wenn ſie nicht durch die Wirkung der Wärme verdünnet würden? Ich befördere alſo gewiß die Vollkommenheit der PflanzenMaſchinen, wenn ich ſie unter ſolche Umſtände ſetze, daß ſie die Wirkungen der äußerlichen Luft und der Wärme ungehindert genießen können; daß ſie mit einem Worte der Abwechslung der Ausdehnung ihrer Gefäße und der Zuſammenziehung derſelbigen durch Wärme und Kälte ausgeſetzt ſind. Durch das Beſchneiden kann ich aber dieſes thun. Ich kann von den Pflanzen ſolche Aeſte wegnehmen, welche über die guten Aeſte hergewachſen ſind, und den Wirkungen der äußerlichen Luft und der Wärme auf die vollkommenen Aeſte der Pflanze Hinderniſſe ſetzen. Wird aber eine Sache eher zu ihrer Vollkommenheit gebracht, wenn die Hinderniſſe gehoben werden, welche derſelbigen entgegen ſtehen, ſo muß auch das Beſchneiden dies wirken, daß die Pflanzen geſchwinder wachſen. Dieſe Geſchwindigkeit im Wachsthum wird auch dadurch befördert, daß man der Pflanze ſolche Aeſte nehmen kann, welche auf andern guten liegen, und dieſen in ihren geradlienigten Wachsthum hinderlich ſind, ſie vielmehr ſo niederdrucken, daß ſie ſich widernatürlich biegen und krümmen müſſen.

§. 8.

§. 8.

Es iſt aus der Phyſiologie der Pflanzen klar, daß die Zweige und Aeſte der Bäume aus beſondern ſogenannten Augen entſtehen, die ſich am Stamm und andern Aeſten befinden. Wodurch man alſo machet, daß der NahrungsSaft in gröſſerer Menge zu ſolchen Augen ſich hinbeweget und hineindringet, dadurch verſchaffet man dem Baume neue Zweige und Aeſte. Wenn man aber einen Aſt eines Baumes nahe bey einem ſolchen Auge, das noch nicht die Vollkommenheit eines FruchtAuges, oder einer TragKnoſpe erreichet hat, abſchneidet, ſo machet man eben dadurch, daß der Saft, wenn er an das äuſſerſte Ende dieſes abgekürzten Aſtes kömmt, häufiger als vorher, in das erwähnte Auge hineindringet. Er kann nun nicht mehr vorbey gehen, weil die erſten Gänge nicht mehr da ſind. Herausflieſſen kann er auch nicht, weil theils die Oefnungen der Gefäsgen durch die kalte Luft zuſammengezogen werden, theils aber der Saft ſelbſt durch die anhängende Kraft in die unbeſchädigten Gefäſſe des Auges hineingehen muß. Man kann es alſo nicht läugnen, **daß man durch das Beſchneiden den Bäumen neue Zweige und Aeſte**, oder, wie die Gärtner reden, **Holz verſchaffen** könne.

§. 9.

Was die vierdte Wirkung, welche durch das Beſchneiden erhalten werden kann, anlanget, ſo fällt ſie einem jeden gleich in die Augen. **Sie iſt das ſchöne äuſſerliche Anſehen der Bäume.** Das Beſchneiden kann den Bäumen dieſe äuſſerliche Vollkommenheit auf die vorzüglichſte Art geben. Sie kann von den vegetabiliſchen Körpern ſolche Aeſte wegnehmen, welche das Wachsthum der übrigen Aeſte, ſo wie es der Gärtner verlanget, verhindern. Werden durch das Beſchneiden krumme und durch einander gewachſene Aeſte weggenommen, beraubet man die Pflanze der alten und dürren Aeſte, ſo be-

fördert man gewiß hierdurch die äußerliche Schönheit der Pflanze.

§. 10.

Ich ſehe auch gar zu deutlich, **daß man von dem Beſchneiden und Abkürzen keine andere vorzügliche Vortheile zu erwarten hat, als welche ich in dem vorigen angegeben habe.** Das Beſchneiden und Abkürzen einiger Theile in der PflanzenMaſchine ſetzt weiter nichts, als daß die Pflanze einige Aeſte entweder gänzlich verliehret, oder daß ſie einen Verluſt an ihrer Länge leiden. Ich wüßte aber nicht, welche Veränderungen dies weiter bey der PflanzenMaſchine ſetzen ſollte, als daß die aus den Wurzeln aufſteigende NahrungsTheile in ſo viele Aeſte nicht vertheilet werden, und folglich eine größere Menge derſelben in die noch zurückgelaſſene Aeſte, oder Augen gehen müſſe, als vorher, da die Pflanze noch keinen Verluſt an ihren Theilen erlitten hatte; daß ein Aſt dem andern nicht mehr am Wachsthum hindert, ihm den Einfluß der Elemente nicht entziehet, und daß ein wildes Anſehen dem Baum entzogen wird. Denn ſoll dies, daß die Pflanze gewiſſe Aeſte ganz verliehret, oder an der Länge gewiſſer Aeſte einen Verluſt leidet, eine Vollkommenheit bey den Pflanzen wirken, ſo wird dies entweder eine äußere, oder innere ſeyn müſſen. Iſt das erſte, ſo muß es ein ſchönes Anſehen ſeyn, weil ſonſten keine relativiſche Vollkommenheit bey den Pflanzen geſezt werden kann. Iſt aber das lezte, ſo muß der erwähnte Verluſt das Wachsthum und die Fruchtbarkeit der Pflanzen befördern. Es iſt ja außer dieſen Eigenſchaften keine innere Vollkommenheit der Pflanzen möglich. Soll dadurch, daß einige Aeſte der Pflanze ganz weggenommen oder abgekürzt werden, das Wachsthum und die Fruchtbarkeit der Pflanze zunehmen, ſo muß es dies verurſachen, daß entweder mehrere vollkommene NahrungsTheile in die zurückgebliebenen Aeſte und Augen hineindringen, oder daß der Wirkung der eindringenden NahrungsTheile und ihrer erfor-

derlichen Bewegung wenigere Hinderniſſe entgegen geſezt bleiben. Sollten ſich alſo wohl andere Abſichten durch das Beſchneiden erhalten laſſen, als diejenigen ſind, welche ich vorher (§. 5.) bemerket und bewieſen habe? Ich glaube, vollſtändig gezeigt zu haben, daß man dieſe Frage verneinen müſſe.

Anmerkung.

Ich rede hier nur von den HauptAbſichten und von dem Nutzen, welchen man bey dem Beſchneiden hat, um die Bäume vollkommener zu machen. Es iſt wahr, wer viele Bäume beſchneiden läſſet, kann ſich dadurch, daß er die abgeſchnittenen Aeſte zuſammen binden läſſet, auch noch einen Vortheil machen? Dies iſt aber nur was Zufälliges, und niemand wird aus dieſer Abſicht allein die Bäume beſchneiden. Thäte er es, und die Vollkommenheit der Bäume erforderte es nicht, ſo handelte er hier nicht wirthſchaftlich.

§. 11.

Ich kenne alſo nunmehro die HauptAbſicht, nach welcher die Regeln in dieſer Abhandlung müſſen beſtimmet werden. Sie müſſen alle dahin abzielen, daß ſie eine Vergrößerung der zurückgebliebenen Theile in Anſehung der Dicke und Länge, und ein beſſeres Wachsthum ſamt einem ſchönen Anſehen derſelbigen bewirken. Mit einem Worte, die Regeln müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ihre Beobachtung die PflanzenMaſchine vollkommen macht. Bewirken ſie dies nicht, ſo ſind ſie zu ihrer Abſicht unvollkommene Regeln. (§. 6. 7. 8. 9.)

§. 12.

Es iſt aber nothwendig, wenn das Beſchneiden dieſe Abſichten bewirken ſoll, daß man ſo wohl auf die Pflanze ſelbſt, als auch auf den Boden ſiehet, in welchem die Pflanze ſtehet. Der Boden, in welchem eine Pflanze ſtehet, beſitzet entweder die NahrungsTheile der Pflanze,

welche wir vorher kennen lernen müſſen, in hinlänglicher Menge, oder dies iſt nicht. Iſt das lezte, ſo kann man freylich zum Beſchneiden ſeine Zuflucht nehmen, um einigen Aeſten von gutem Wachsthum genugſame Nahrung zu verſchaffen. Man wird aber auch zugleich dem Boden diejenigen NahrungsTheile geben müſſen, welche zum vollkommnen Wachsthum der Pflanze erfordert werden. Man wird ſich in ſeinen Arbeiten alsdenn gewiß einen glücklichen Erfolg verſprechen dürfen, wenn die Pflanze ſelbſt in ihrem Innern nicht verdorben iſt. Iſt aber das erſte, ſind nemlich NahrungsTheile genug in dem Boden da, ſo muß man ſein Augenmerk bey dem Beſchneiden vorzüglich auf die Schönheit, auf die Erzeugung des Holzes und darauf richten, daß die Aeſte einander nicht im Wachsthume und im Genuſſe der Witterung im Wege ſtehen, denn die erſte Abſicht des Beſchneidens, dieſe nemlich, daß die zurückgebliebenen Aeſte mehrere NahrungsTheile bekommen ſollen, iſt nicht ſo nothwendig, als im vorigen Falle.

§. 13.

So wie man bey dem Beſchneiden auf die Beſchaffenheit des Bodens ſehen muß, in welchem die Pflanzen-Maſchine ſtehet, ſo muß man auch auf die Pflanze ſelber ſehen. Das Beſchneiden ſoll die Pflanze nicht verderben, es ſoll dieſelbe vollkommner machen. Man würde aber gewiß ſeine Abſicht verfehlen, wenn man alte Pflanzen eben ſo, als junge Pflanzen, Pflanzen mit vielen und ſtarken Aeſten eben ſo, als ſolche, welche ſchwache Aeſte haben, und Pflanzen von verſchiedener Gattung auf völlig einerley Art beſchneiden wollte. Ich will daher zuerſt nach der Verſchiedenheit des Alters der Pflanzen; zum andern nach dem Unterſchiede der Vielheit, Stärke und Schwäche ihrer Aeſte; und endlich drittens nach der Verſchiedenheit der Arten unter den Pflanzen den Unterſchied beſtimmen, den ein kluger Gärtner bey dem Beſchneiden der Pflanzen zu beobachten hat.

§. 14.

Bey alten Pflanzen geſchicht es, daß die Natur hier

ſelbſt zur Erhaltung des Lebens und der Vollkommenheit ihres Produktes arbeitet. Sie treibet aus dem alten Holze neue Aeſte heraus, welche die Pflanze gleichſam wieder verjüngern. Hier würde man gewiß der Haupt-Abſicht des Beſchneidens kein Genüge thun, wenn man dieſe junge Aeſte ohne Unterſchied wegſchneiden wollte. Man würde der Natur, da ſie zur Vollkommenheit der Pflanzen wirkte, hinderlich ſeyn; dies muß aber niemalen geſchehen. Man muß der Natur auf dieſem Wege zu Hülfe kommen, und die Hinderniſſe zu entkräften ſuchen, welche ihr entgegen ſtehen. Ich würde alſo bey alten Pflanzen dieſe Regel beobachten. **Je älter die Pflanze iſt, deſto weniger würde ich ſie dererjenigen Aeſte berauben, welche aus dem alten Holze hervorſchießen, wenn ſie nicht irgends andern noch ſchönern Aeſten in ihrem Wachsthum im Wege ſtehen.** Es läſt ſich auch leicht erweiſen, warum man zur Erhaltung der Pflanzen ſo verfahren muß. Dies iſt gewiß, daß je älter die Pflanze iſt, je rigider werden diejenigen Gefäße, welche die NahrungsTheile in ſich zum Wachsthum der Pflanze aufnehmen ſollen. Sie werden wegen der Anhäufung der groben und erdichten Theile enger. Sie können alſo unmöglich die NahrungsTheile in genugſamer Menge in ſich aufnehmen, ſie können ſich folglich zur Vollkommenheit der PflanzenMaſchine nicht auf die gehörige Art thätig beweiſen. Läſt man nun der Pflanze die ſchönſten von den Aeſten, welche aus dem alten Holze hervorgewachſen, ſo können die NahrungsTheile ſich in dieſe hineinbewegen, und darinnen ihre vollkommene Zubereitung erhalten, dadurch ſie, wenn ſie in die Wurzeln zurückgegangen, und von da wiederum in die Aeſte aufſteigen, die Vollkommenheit der Pflanze befördern. Auf dieſe Art wird das Leben der Pflanze erhalten. Bey jungen Pflanzen muß man ſich aber ganz anders verhalten, dieſen kann und muß man ſchon mehrere kleine Aeſte wegſchneiden, wenn die beſten unter ihnen geſchwinde an

Stärke und Vollkommenheit zunehmen ſollen. Die Haupt-Abſicht des Beſchneidens macht dies nothwendig (§.6. 7.8.).

§. 15.

Eben dieſen Unterſchied bey dem Beſchneiden, welchen die Phyſiologie der Pflanzen bey den alten und jungen Pflanzen zu beobachten vorſchreibt, will ſie auch beobachtet wiſſen, wenn man Bäume, oder überhaupt Pflanzen auf eine vollkommene Art beſchneiden will, die entweder ſtarke oder auch ſchwache, viele, oder wenige Aeſte haben. Die Regeln ſind dieſe: 1) **Je ſtärker die geſunden und vollkommenen Aeſte ſind, deſto weniger muß man die Pflanze dieſer berauben; je ſchwächer ſie aber ſind, deſto mehrere kann man wegſchneiden.** 2) **Je weniger Aeſte ein Baum hat, deſto mehrere muß man da abkürzen, wo ſich vollkommene Augen zu neuen Zweigen befinden; je mehrere aber ein Baum hat, deſto mehr muß man dafür ſorgen, daß ihre Anzahl nicht noch vergrößert werde.** Die HauptAbſichten des Beſchneidens beſtimmen auch dieſe Regeln: Das Beſchneiden ſoll ja dies vorzüglich wirken, daß die NahrungsTheile der Pflanze ſich nicht in ſo viele Glieder der Maſchine vertheilen, ſondern daß ſie zur Vollkommenheit wenigerer Aeſte thätig ſeyn können (§. 6.). Werden aber nicht die NahrungsTheile einer Pflanze, die viele ſchwache Aeſte hatten, durch alle dieſe Aeſte vertheilet? Sie nehmen, da ſie noch nicht zur Vollkommenheit gelangt ſind, ſehr viele NahrungsTheile zu ſich. Es kommen alſo entweder gar keine Aeſte der PflanzenMaſchine, oder doch nur wenige, und das noch dazu ſpäter zu der bey ihr gröſten möglichen Vollkommenheit. Ganz anders wird es ſeyn, wenn die NahrungsTheile in eine geringere Anzahl von Aeſten gehen können. Man hat alſo wichtige Gründe, **Bäumen von ſchwachen Aeſten immer diejenigen zu benehmen, welche die größeſte Schwäche haben, und überdies wohl gar andern Luft und Sonne entziehen.**

Sind die Aeſte hingegen ſchon ſtark, ſo ſind ſie zu ihrer

rer Abſicht vollkommen, oder doch ihrer Vollkommenheit näher. Wir würden alſo wider alle Regeln einer vernünftigen Wartung der Pflanzen zu Werke gehen, wenn wir Bäumen von ſtarken Aeſten eben ſo viele abſchneiden wollten, als Bäumen von ſchwachen Aeſten. Freylich muß man auch hier darauf ſehen, ob die ſtarken Aeſte geſund ſind, und ob ſie andern noch vollkommenern nicht an dem Einfluſſe der Witterung Hinderniſſe ſetzen. Denn wäre dies nicht, ſo hat man, vermöge der zweyten Abſicht des Beſchneidens, zureichenden Grund, dieſelbigen dem Baume zu nehmen (§. 7.). Die zweyte Regel folgt daraus, daß ein Baum zwar genug, aber doch nicht zu viel Holz haben muß.

§. 16.

Sehe ich auf die verſchiedenen Gattungen der PflanzenMaſchinen, ſo nehme ich wahr, daß einige erſt alsdann ihre Früchte bringen, wenn ſie ein merkliches Alter erreicht haben, und einer ziemlichen Stärke theilhaftig ſind, andere aber ſchon in ihren jüngeren Jahren uns ihre Früchte von ihren noch ſchwachen Aeſten darbieten. Man muß ſehr genau hierauf Achtung geben, wenn man bey dem Beſchneiden keine Fehler begehen will. **Den Pflanzen von der erſten Art, kann man mehr junge Aeſte nehmen, als denen von der andern Art.** So bald man anders verfährt, ſo bald wird man ſeinen Endzweck, die Bäume ihrer Natur gemäß zu nutzen, ganz gewiß verfehlen.

§. 17.

Ich wüßte nunmehr überhaupt, was für ein Unterſchied bey dem Beſchneiden gemacht werden muß, wenn man die Verſchiedenheit des Bodens und der Pflanzen betrachtet. Die Abſicht des Beſchneidens hat uns dieſen kenntbar gemacht. Es fragt ſich nunmehro, worauf man zu ſehen habe, um die Operation des Beſchneidens und Auspuzens der Pflanzen vortheilhaft anzuſtellen? Ich glaube, ich werde dieſe Frage vollſtändig beantwortet haben, wenn ich folgenden Aufgaben eine Genüge thue:

 1) In

1) In welchem Alter muß ein Baum ſeyn, wenn er ſoll das erſtemal beſchnitten werden?

2) Wie oft muß er beſchnitten werden?

3) In welcher JahrsZeit muß das Beſchneiden geſchehen?

4) Was für Aeſte muß man den Pflanzen wegſchneiden?

5) Was hat man beym Schnitte ſelbſt zu beobachten?

Ich will einen Verſuch machen, in wie weit meine Kräfte hinreichen, dieſe verſchiedenen Fragen zu beantworten.

§. 18.

Was die erſte Frage anlanget, ſo läſt ſich dieſe nicht ſo beantworten, daß man daraus eine Regel bilden könnte, welche im ganzen PflanzenReich kann angewendet werden. Die eine PflanzenMaſchine wächſt langſamer, die andere geſchwinder. Sollte ich aber eine allgemeine Regel hier geben, ſo würde ſie dieſe ſeyn: **Beſchneide deine Bäume, wenn ſie in dem Alter ſind, da du erkennen kannſt, welche Aeſte an der Pflanze die vollkommenſten ſind.** Wollte man die Pflanzen eher beſchneiden, ſo könnte man dadurch leicht der Vollkommenheit der PflanzenMaſchine ſchaden. Man könnte ihr ſolche Aeſte und Zweige rauben, welche doch ihre Vollkommenheit vorzüglich ausmachen. Wäre man folglich durch das Beſchneiden denen vegetabiliſchen Körpern nicht mehr ſchädlich als nützlich?

§. 19.

Doch ich will hier ein beſtimmtes Beyſpiel angeben. Ich habe bemerket, daß man bey den WeinStöcken in ihrem erſten und zweyten Jahre noch nicht fähig iſt, mit Gewißheit zu beſtimmen, welche Reben vor den übrigen den Vorzug haben werden. Allein im dritten Jahre zeigt ſich der Vorzug einiger Reben vor den übrigen ſehr deutlich.

lich. Dieſe Pflanzen müſte man alſo im dritten Jahr erſt beſchneiden. Pflanzen, welche ſchon gröſſer ſind, z. E. ObſtBäume und dergleichen wachſen ſo geſchwinde nicht, wie jene. Man kann alſo auch leicht der bey ihnen zu erlangenden Vollkommenheit ſchaden, wenn man ſie ſo frühe zu beſchneiden anfangen wolte.

§. 20.

Die Beantwortung der zweyten Frage, **wie oft nemlich eine Pflanze zu beſchneiden?** muß wieder aus den HauptAbſichten des Beſchneidens und aus dem Zuſtande der Pflanze ſelbſt hergenommen werden. Treibet ſie ſehr geſchwind ſolche Zweige und Aeſte, welche der Vollkommenheit der ſtarken und fruchtbaren Aeſte entgegen ſind, ſo wird man freylich öfterer an das Beſchneiden denken müſſen, als wenn jenes nicht iſt. u. ſ. w.

§. 21.

In welcher JahrsZeit ſoll man denn die vegetabiliſchen Körper beſchneiden? Ich will dieſe Frage ſo beantworten, wie ich aus Gründen dazu berechtiget zu ſeyn glaube. Im Herbſt, **wenn die Bäume keine Früchte mehr tragen, iſt es die beſte Zeit, ſie zu beſchneiden.** Wollte man die Bäume im Winter beſchneiden, ſo ſetzet man ſie der Gefahr aus, leicht zu verderben. Macht man nicht, wenn man die Pflanze beſchneidet, eine Oefnung an ihrer Maſchine? Kann alſo nicht die kalte äußerliche Luft ſehr leicht auf die in der Maſchine ſich bewegenden Säfte ſolche Wirkungen äuſſern, welche eine Urſache vom Untergange der Pflanzen werden? Man ſehe nur auf das thieriſche Reich. Hier iſt eine Wunde, wenn die kalte Luft auf ſie wirket, beſtändig der Gefahr ausgeſetzet, ſich eher zu verſchlimmern, als wenn man ſie für dieſelbe ſchützet. Warum ſollte es im vegetabiliſchen Reiche nicht eine gleiche Bewandniß haben? Beſchnitte man die Bäume im Frühjahr oder im

Sommer,

Sommer, ſo hat man zwar jenen Nachtheil nicht ſo leicht zu befürchten; allein es iſt doch der Abſicht des Beſchneidens gemäßer, wenn man die Bäume im Herbſt beſchneidet. Denn geſezt, ich wollte die Bäume im Frühjahr oder im Sommer beſchneiden, ſo kann ich doch das nicht verhindern, daß in dieſen JahrsZeiten die NahrungsTheile ſich in alle Aeſte der ganzen Pflanze vertheilen. Auch die alſo, welche ich abſchneide, haben ſchon NahrungsTheile und zwar mehr, als zu einer andern Zeit zu ſich genommen. Wann genieße ich aber davon die Vortheile? Erreiche ich nicht meine Abſicht eher beym Beſchneiden, wenn ich mache, daß keine NahrungsTheile der Pflanze verlohren gehen? wenn ich mache, daß die NahrungsTheile, welche ſich im Frühjahr und im Sommer in viele Aeſte ausbreiten, in wenigere gehen? Beſchneide ich alſo die Bäume im Herbſt, ſo iſt dies gewiß der Vollkommenheit der Pflanze zuträglicher und dem Endzweck des Beſchneidens gemäßer, als wenn ich ſie zu einer andern Zeit beſchneide.

§. 22.

Soll ich die vierte Frage, **welche Aeſte und Zweige man einer Pflanze abſchneiden ſoll**, oder wie ſtark man ihre Zweige zu verkürzen hat, beantworten, ſo kann ich dies durch folgende allgemeine Regeln thun:

1) Alle Zweige und Aeſte, die ungeſund und beſchädiget ſind, müſſen der Pflanze genommen werden.

2) Unter den geſunden Aeſten muß man immer diejenigen wegnehmen, welche die größeſte Schwäche haben, und welche andern ſtärkern und vollkommnern im Wachsthum hinderlich ſeyn können, zu welchen leztern insbeſondere alle ſogenannte **Wetzer** gehören.

3) Das Abkürzen der Aeſte muß dergeſtalt geſchehen, daß die Zweige und Aeſte ihre unnütze Spitzen verlieren, doch aber auch noch gute Augen behalten.

Die

Die Wahrheit dieſer Regeln fließt aus der Abſicht des Beſchneidens ſo deutlich, daß ich es für unnöthig erachte, ſie weitläuftig zu beweiſen.

§. 23.

Die lezte Frage, welche ich noch zu beantworten habe, iſt dieſe: **Was hat man bey dem Beſchneiden ſelbſt zu beobachten?** Dies iſt gewiß bey dem Beſchneiden vorzüglich nützlich:

1) Daß man den Aſt ſo nahe am Leibe des Stammes abſchneidet, als es nur immer möglich iſt;

2) Daß man ſcharfe Meſſer oder Sägen brauche.

Das erſte iſt darum nöthig, weil ſonſt der Baum ein ſchlechtes Anſehen bekömmt, und auch viel leichter aus dem zurückgebliebenen Theile des Aſtes junge Zweige wachſen können, die dem Stamm und den übrigen Aeſten ſchädlich ſind. Das andere aber, daß man nemlich mit einem ſcharfen Inſtrumente das Schneiden verrichtet, dienet theils dazu, daß man bald fertig wird, theils aber auch dazu, daß man die Rinde des Baumes nicht beſchädiget, welches leicht geſchehen kann, wenn man erſt lange dabey reiſſen, ja gar brechen muß.

V.

Der KreisLauf der Säfte

aus den Aeſten der vegetabiliſchen Körper in die Wurzeln, und aus dieſen in die Aeſte, aus Erfahrungen und allgemeinen Gründen erwieſen

von

Ebendemſelben.

§. 1.

Nur dem kann der Streit über die nützliche, über die angenehme, aber auch geheimnißreiche Aufgabe, ob in den vegetabiliſchen Körpern ein wirklicher KreisLauf der Säfte ſtatt finde, unbekannt ſeyn, wer ein gänzlicher Fremdling in den beſondern Theilen der Phyſik iſt. Man ſtreitet noch bis anjezo über dieſe unſerer Aufmerkſamkeit ſo würdige und reitzende Aufgabe. Die gröſten NaturForſcher haben ſich Mühe gegeben, ſie aufzulöſen, es hat aber doch, ſo eifrig ſie auch in ihren Bemühungen geweſen ſind, noch keinem geglückt, jene Aufgabe entweder verneinend oder bejahend vollſtändig zu beantworten. Wenn der eine NaturForſcher aus angeſtellten Verſuchen ſchließet, in den vegetabiliſchen Körpern iſt kein Umlauf der Säfte, ſo zeiget ein anderer, daß die Verſuche nicht hinreichen, die Circulation der Säfte in den Vegetabilien zu verwerfen, und wenn man den Gründen des leztern mit Unpartheylichkeit nachdenket, ſo muß man ihm beypflichten. Gehe ich aber weiter, ſuche ich in den Schriften dieſer NaturKündiger einen vollſtändigen Beweiß für die Circulation der Säfte in den PflanzenMaſchinen, ſo iſt mein Bemühen umſonſt.

umſonſt. Ich finde zwar, daß man ſich Mühe giebt, ſeiner Meynung einen Schein der Wahrheit zu geben, aber einen Beweiß finde ich nirgends, und um deſſentwillen betitelt man auch ſeine Meynung mit dem Namen einer Hypotheſe, und man geſtehet frey, daß man noch neue Bemühungen anwenden müſſe, um zur vollſtändigen Gewißheit zu gelangen. So freymüthig urtheilet der berühmte Franzöſiſche NaturForſcher, der eifrig arbeitende **du Hamel**, von der Schwäche ſeiner Gründe überzeuget, wenn er uns ſeine Gedanken von dem Umlaufe der Säfte in den Vegetabilien bekannt macht. Dieſes Urtheil gereicht ihm zur Ehre, und das Bekenntniß eines ſo großen NaturForſchers muß die Aufmerkſamkeit derer reitzen, welche die Natur in ihren Wirkungen kennen zu lernen, ſich bemühen. Ich weiß in der That nicht, wie es geſchehen iſt, daß auch ſelbſt diejenigen Männer, welche die gelehrte Welt einmüthig als große NaturForſcher verehret, noch keinen vollſtändigen Beweiß entweder für oder wider die Wirklichkeit eines Kreislaufes der Säfte in den Pflanzen gebildet haben. Doch es iſt eben ſo, als in den Zeiten, in welchen der NaturForſcher und mit ihm der Anatom noch zweifelhaft war, ob ſelbſt in den thieriſchen Maſchinen ein wirklicher Umlauf des Blutes ſtatt finde. Man muthmaßete es, man getrauete es ſich aber nicht, mit Gewißheit zu vertheidigen, und vielleicht wären wir noch in dieſer Ungewißheit, wenn uns der gelehrte **Harwey** nicht endlich von derſelben befreyet hätte. Ich muß es geſtehen, ich bin ſehr begierig, aus richtigen Erfahrungen und Verſuchen zu entſcheiden, ob in den Produkten des vegetabiliſchen Reiches eine wirkliche Circulation der Säfte zu vertheidigen ſey? Will ich aber nicht ganz unglücklich in Entſcheidung dieſer Frage ſeyn, ſo muß ich vorher deutlich beſtimmen, was man unter der Circulation der Säfte in den Vegetabilien eigentlich verſtehet.

§. 2.

Wenn von einem Umlaufe der Säfte in den vegetabiliſchen Körpern die Rede iſt, ſo will man nicht wiſſen, ob ſich ein Saft in den PflanzenMaſchinen in die Höhe bewegt, und ob einer zu den Wurzeln herunter gehet. Dies kann ohne einen wirklichen KreisLauf der Säfte ſtatt finden, obgleich dieſer ohne dem erſtern nicht ſeyn kann. Es ſind NaturForſcher, welche dies gerne einräumen, die Wurzeln nehmen einen NahrungsSaft zu ſich; ſie vertheidigen das Aufſteigen gewiſſer Säfte zu den Aeſten und Blättern; ſie verwilligen auch den Zurückfluß gewiſſer Feuchtigkeiten, allein ſie vertheidigen noch lange keine wirkliche Circulation der Säfte in den Produkten des vegetabiliſchen Reiches. Sie verlangen mehr, wenn ſie derſelben ihren Beyfall ſchenken ſollen. Die Circulation in den Vegetabilien ſoll der Circulation des Geblüts in denen thieriſchen Maſchinen gleichen. Man hat Recht, wenn man dies fordert, und wenn man nicht darthun kann, daß der KreißLauf der Säfte in den vegetabiliſchen Körpern der Circulation des Geblüts in den animaliſchen Körpern gleiche, ſo thut man der HauptSache noch nicht völlig Genüge. Wir wollen uns daher bemühen, zu unterſuchen, ob ſich dies zeigen läßt. Es wird aber nöthig ſeyn, daß wir eine kurze Beſchreibung der Circulation des Geblüts in den thieriſchen Maſchinen hier vorausſetzen.

§. 3.

Frage ich den Phyſiologen, wie die Circulation des Geblüts in den thieriſchen Maſchinen erfolge? ſo iſt dies die Antwort: Das Herz des Thieres ziehet ſich zuſammen, es beſtimmet dadurch das in ſeinen HerzKammern befindliche Blut zur Bewegung. Das in der linken HerzKammer gepreßte Blut ſuchet einen Ausgang. Die große Arterie, oder PulsAder, welche mit dem Herzen verbunden, iſt zur Zeit, da das Blut gedruckt wird, nur allein offen. Das Blut gehet alſo in dieſelbige hinein. Dieſe wird durch

durch das Eindringen des Bluts ausgedehnet, und da ſie, je weiter ſie ſich vom Herzen entfernet, enger wird, und eine elaſtiſche Kraft beſitzet, ſo bekömmt das Blut immer neue Beſtimmungen zur Bewegung. Es bezeiget ſich, ſeinen erhaltenen Beſtimmungen gemäß, thätig; es gehet aus den großen Aeſten in die kleinern Arterien, bis es endlich, indem vorher einige Theile von dem Blute abgeſondert worden, in andere Gefäße kömmt, welche Venen genannt werden, und welche das Blut zu der rechten HerzKammer zurückführen. Doch ehe das lezte erfolget, wird der Abgang jener thätigen Theile, welchen das Blut durch die Abſonderung gelitten hat, durch den beygemiſchten NahrungsSaft zum Theil erſetzet, und von neuem zur Bewegung geſchickt gemacht. Iſt nun das Blut aus den Venen in die rechte HerzKammer zurück gekommen, ſo geht es von daraus in die LungenPulsAder in die Lunge, aus ihren lezten Endigungen in die LungenBlutAder, und aus dieſer in das linke HerzOhr, aus welchem es wieder in die HerzKammer kömmt, aus welcher es zuerſt ausgefloſſen war. Hier fängt es von neuem ſeinen KreisLauf durch die Maſchine an, und ſo lange dieſer Umlauf des Bluts dauert, lebt die Maſchine, ſo wie ſie hingegen ihr Leben verliehret, wenn jener Umlauf nicht mehr ſtatt findet.

§. 4.

Wenn ich auf dasjenige ſehe, was bey der Circulation in den thieriſchen Maſchinen am bemerkungswürdigſten iſt, ſo finde ich dieſes:

1) Es iſt ein Umlauf des Blutes da; oder es geht Blut aus der linken HerzKammer durch die Maſchine, es kömmt auch durch andere Canäle Blut zu dieſer HerzKammer wieder zurück.

2) Dasjenige Blut, welches durch die Arterien aus der linken HerzKammer durch die Maſchine gehet, leidet einen Verluſt ſeiner thätigen Theile, ehe es wieder zurück kömmt.

3) Dieſer Verluſt wird erſetzet, ehe es ſeinen Kreis-Lauf wieder anfängt. Und endlich

4) eben das Blut, welches vorher durch die Maſchine gieng, fängt von neuem ſeine Bewegung durch die Maſchine an, kömmt wieder zurück, gehet wieder durch die Maſchine u. ſ. w.

Anmerkung:

Ich will keineswegen behaupten, daß die Circulation des Geblüts in allen thieriſchen Maſchinen ſo erfolge, wie ich dieſelbige in dem vorigen 3ten §. abgebildet habe. In den noch nicht gebohrnen Kindern im Mutterleibe geſchicht die Bewegung des Bluts nach andern Geſetzen als in die größern animaliſchen Maſchinen. Man merke aber, daß ich auch in dem vorigen die Circulation des Geblüts nur ſo habe beſchreiben wollen, wie der Phyſiolog ſie in den größern Produkten des animaliſchen Reiches wahrnimmt.

§. 5.

Soll in denen vegetabiliſchen Körpern ein Kreislauf der Säfte ſtatt finden, ſo muß auch da dasjenige gefunden werden, was ich oben bey den thieriſchen Maſchinen bemerkt habe. Es iſt alſo klar, welche Punkte derjenige beweiſen muß, der eine wirkliche Circulation der Säfte in den PflanzenMaſchinen vertheidigen will. Er muß

Zuerſt vollſtändig zeigen, daß ein Saft durch gewiſſe Gefäße nach den Wurzeln zurück gehet;

Zum andern, daß dieſer herunter ſteigende Saft eben derjenige ſey, der vorher aus den Wurzeln in die Höhe gegangen;

Drittens, daß ehe dieſer Saft in die Wurzeln zurück kömmt, er einen Verluſt ſeiner thätigen Theile leide, und endlich

Vierdtens, daß dieſer Saft, wenn er in die Wurzeln zurückgekommen, und daſelbſt verdünnet wird, wiederum durch die Canäle aufſteige, durch welche ſich derjenige Nahrungs-Saft hinauf bewegt, den die Pflanzen aus der Erde an ſich ziehen.

§. 6.

Ich bin ſo weit in meinen Bemühungen glücklich geweſen, daß ich vom Zurückfluſſe des in den Pflanzen aufſteigenden Saftes zu den Wurzeln und aus dieſen in die Aeſte völlig überzeuget bin, und den groſſen Nutzen deutlich einſehe, den dieſer Kreislauf den Pflanzen bringet. Dies ſiehet ein jeder leichtlich ein, daß Verſuche hier vieles, ja, ich mag wohl ſagen, alles entſcheiden müſſen. Um daher in dem folgenden deſto ſicherer den ganzen Beweiß führen zu können, will ich derjenigen Verſuche und Erfahrungen hier Erwähnung thun, welche ich zu meiner Abſicht brauche. An der Richtigkeit derſelben zweifele ich deſto weniger, da ich ſie mit groſſer Aufmerkſamkeit und Behutſamkeit angeſtellet habe. Und wenn es den Liebhabern der Natur gefallen ſollte, ſie nachzumachen, ſo werden ſie gewiß einen gleichen Erfolg entdecken. Ich werde zwar verſchiedenes ſagen, was insbeſondere die Herren **du Hamel** und **du Buffon** geſagt haben. Ich werde es aber ſorgfältiger zur Beveſtigung meiner zu erweiſenden Wahrheit anwenden.

§. 7.

Erſte Erfahrung: Wenn man einen Aſt eines vegetabiliſchen Körpers ſtark bindet, ſo zeiget ſich nach etlichen Wochen, ſo wohl über als unter dem Bande ein kleiner Wulſt, welcher nach und nach gröſſer wird. Der Wulſt über dem Bande wird dicker als der unter dem Bande.

§. 8.

Zweyte Erfahrung: wenn man den Stamm oder einen Aſt eines Baumes zweymal veſt bindet, ſo, daß zwiſchen dieſen beyden Bindungen ein merklicher Zwiſchen-Raum iſt, ſo zeigt ſich der vorher beſchriebene Wulſt über dem unterſten Bande wenig oder nicht. Dies geſchicht aber bey dem oberſten Bande ſehr merklich.

§. 9.

Dritte Erfahrung: Der Wulſt, welcher auf dieſe Art enſtehet, iſt gemeiniglich ſo weich, daß man ihn mit den Fingern eindrücken kann.

§. 10.

Vierdte Erfahrung: Ein auf die vorige Art im Sommer gebundener Aſt hat in dem folgenden Jahre mehr Früchte, als die übrigen Aeſte. Im dritten oder vierdten Jahre verdirbt er aber gänzlich.

§. 11.

Fünfte Erfahrung: Wenn man einem Baum die Rinde rings herum ein paar Finger breit abſchälet, ſo zeigt ſich an dem oberſten Ende der vorher beſchriebene Wulſt, unten aber nicht.

§. 12.

Sechſte Erfahrung: Schält man einem jungen Baum die Schaale ein paar Finger breit rings herum ab, und läſt ihn ſo ſtehen, ſo verdirbt er nach und nach gänzlich und ſchlägt auch nicht wieder aus, wenn ich ihn gleich ein Jahr oder etwas länger nachher abſäge. Dies geſchicht aber nicht, welches am merkwürdigſten iſt, wenn ich den Stamm ſelbſt abſchneide, ohne ihn erſt zu ſchälen. Im lezten Fall treibt er bald von neuem Aeſte, Zweige und Blätter.

§. 13.

Siebende Erfahrung: Wenn man Pflanzen aus dem Erdboden nimmt, und ſie in ein Glas, welches mit Erde angefüllet iſt, ſezet, doch ſo, daß man die Wur-

zeln durch die Wände des Glaſes deutlich ſehen kann, ſo findet man nach einiger Zeit, daß die alten Wurzeln faſt alle abſterben, und da, wo ſich der Stamm der Pflanze endiget, kommen neue Wurzeln aus der Rinde heraus.

§. 14.

Nun kann ich zum Beweiße meines Satzes fortgehen. Dies ſind die erſten Sätze, welche ich, um den Zurückfluß der Säfte zu den Wurzeln zu beweiſen, darthun muß. **Es bewegt ſich ein Saft in der PflanzenMaſchine in die Höhe; es gehet auch ein Saft durch Gefäße in der Rinde zurück.** Dieſe Sätze ſind ſehr leicht zu beweiſen, und aufmerkſame Leſer werden den Beweiß ſchon vorher ſehen. Aber ich muß den Beweiß doch vollſtändig bilden, damit ich in der Folge deſto ſicherer auf dieſe erſten Sätze bauen kann.

Wie würde das Leben einer PflanzenMaſchine erhalten werden, wie würde ſie Früchte bringen können, wenn ſie nicht NahrungsTheile zu ſich nähme, wenn ſich nicht dieſe dahin bewegten, wo ſie zur Vollkommenheit der Pflanzen wirken müſſen. Niemand wird es ſich einfallen laſſen, zu gedenken, daß die NahrungsTheile, welche die Pflanze durch die Wurzeln zu ſich nimmt, wenn ſie bloß in den Wurzeln bleiben, zur Vollkommenheit der Pflanze etwas beytragen. Iſt es doch, ſo weit unſere Erkenntniß gehet, nach allgemeinen GrundSätzen gewiß, daß eine Kraft in einem entfernten Orte nichts wirklich machen kann, ſie muß da, wo ſie thätig ſeyn ſoll, ſpricht der Metaphyſicker, auch exiſtiren. Sollen alſo die NahrungsTheile, welche die Vegetabilien durch ihre Wurzeln aus dem Erdboden zu ſich nehmen, zur Vollkommenheit der Pflanze thätig werden, ſo müſſen ſie ſich in die **Pflanzen hineinbewegen, ſie müſſen in die Höhe ſteigen.**

Es müſſen aber auch Säfte durch beſtimmte Gefäße in der Rinde niederſteigen. Ziehet dieſen Satz

jemand in Zweifel, ſo bitte ich ihn, mir doch einmal die vorigen Erfahrungen zu erklären. Wie ſollte wohl ein Wulſt über dem Bande entſtehen? Warum ſollte der Wulſt über dem Bande dicker werden, als unter dem Bande? Warum entſtehet über dem unterſten Bande eines Aſtes, welchen ich zweymal binde, kein Wulſt, oder doch nur ein kleiner? und wie iſt es endlich möglich, daß dieſer Wulſt gemeiniglich weich ſey, wenn keine flüßige Theile niederſteigen, und dieſe kleine weiche Erhöhung verurſachen? Dies ſind alles ſolche Wirkungen, welche unmöglich ſind, wenn man keinen Zurückfluß der Säfte vertheidigen müſte. Ich muß aus dieſen Erfahrungen nothwendig ſo ſchließen: Das Band, welches ich um den Aſt einer Pflanze ſtark binde, verurſachet einen Wulſt, der über dem Bande größer iſt. Es muß alſo das Unterbinden dies verurſachen, daß eine bewegende Kraft in der Pflanze über dem Bande nach dem Bande zu thätig wird. Nun ſetzet aber dieſes Unterbinden weiter nichts, als daß an dem Aſte, wo es geſchicht, die Gefäße der Pflanze, beſonders in ihrer Rinde zuſammengepreßt werden. Es muß alſo durch dieſe Zuſammenpreſſung dies erfolgen, daß eine bewegende Kraft in der Rinde nach dem Orte dieſer Zuſammenpreſſung ſtärker wirkt, als vorher. Folglich muß dieſe Zuſammenpreſſung, welche bey dem Unterbinden entſtehet, entweder eine Kraft in der Pflanze beſtimmen, daß ſie ſich ſtärker gegen den Ort der Zuſammenpreſſung von oben hinunter bewegt, oder ſie muß eine Kraft, welche ſich vorher frey durch die Gefäße bewegen könnte, nur in ihrer Bewegung aufhalten. Jenes iſt nicht möglich. Denn die Richtungslinie der Zuſammenpreſſung iſt horizontal, nicht aber perpendiculär. Es iſt alſo nur das zweyte. Soll eine Kraft dergeſtalt von oben nach unten zu durch die Gefäße der Pflanze ſich bewegen, daß ſie durch das Unterbinden der Aeſte über dem Bande zurück gehalten wird, ſo muß ſich eine flüßige Materie in der Rinde der Pflanze niederwärts bewegen. Es iſt demnach unläug-

bar:

bar: es bewegt ſich ein Saft in die Pflanze in die Höhe; es gehet auch ein Saft durch Gefäße in der Rinde wieder zurück.

§. 15.

Was iſt es aber für ein Saft, welcher in den Vegetabilien niederſteiget? Iſt es eben der, welcher aus den Wurzeln ſich in die Höhe bewegt hat? Wer nur ein wenig nachdenket, der wird gewiß dieſe Frage bejahen. Da es einmal gewiß iſt, daß ein Saft zurück gehet (§. 13.), ſo muß es auch derjenige unſtreitig ſeyn, welcher in die Höhe gegangen, ſo bald bewieſen worden, daß keiner von außen hineindringet, welcher die gedachten Wirkungen bey dem Unterbinden herfürbringen könnte. Sollte denn wohl von außen ein Saft in die PflanzenMaſchinen hineindringen, welcher derjenige iſt, welcher niederſteiget? Ich kann dies nicht denken. Dringt ein Saft von außen in die Aeſte der Pflanzen, um in den kleinen Gefäßgen derſelbigen nach den Wurzeln herunter zu ſteigen, ſo muß er entweder durch die Rinde von außen hineindringen, oder geht durch die Blätter oder Spitzen der Zweige hinein. Man kann aber keins von dieſen vertheidigen. Das erſte iſt darum falſch, weil ſonſt der hineindringende Saft an dem Orte, wo die Pflanze unterbunden wird, wieder herausgehen müſte, und folglich keinen Wulſt verurſachen könnte. Das zweyte iſt auch zu verwerfen, weil auch bey der Pflanze, die keine Blätter hat, oder der man die Blätter nimmt, der beſchriebene Wulſt entſtehet, wenn man ſie bindet. Das dritte läſt ſich aus eben denſelbigen Gründen nicht denken, aus welchen das erſte ſich nicht vertheidigen ließe. Ich muß alſo behaupten: **daß eben derjenige Saft, welcher aus den Wurzeln in die Höhe ſteiget, auch wieder zurück gehet.**

§. 16.

Iſt es nun gewiß, daß eben derjenige Saft, welcher in die Höhe gegangen, durch Gefäße in der Rinde wieder zurück kömmt, ſo fragt ſich nun, **wo dieſer zurückfließender Saft hinfließet?** Dies iſt die Antwort, welche ich auf dieſe Frage gebe: **Zum Leben der Pflanze iſt es unumgänglich nothwendig erforderlich, daß der Saft, welcher zurückfließet, in die Wurzeln der Pflanze zurückkehret.**

Die vierdte Erfahrung beſtätiget, daß, wenn ich einen Aſt ſtark binde, zwar eine kleine Zeit lang ſeine Fruchtbarkeit vermehret, aber bald durch das gänzliche Verderben der Pflanze zernichtet wird (§. 10.). Die ſechſte Erfahrung belehret mich, wenn ich einen Baum rings herum die Rinde ein paar Finger breit bis auf das Holz abſchäle, ſo befördere ich den Untergang der Pflanze (§. 12). Was ſoll ich aus dieſen ſchließen? Mir ſcheinet dieſe Folgerung ſehr natürlich und ungezweifelt zu ſeyn; dies, daß die Säfte zu den Wurzeln wieder zurück kommen, iſt zum Leben der Pflanze nothwendig erforderlich. Denn, indem ich den Baum binde, oder abſchäle, ſo thue ich ja weiter nichts, als daß ich den Zurückfluß der Säfte nach den Wurzeln zu verhindere (§. 13). Könnte denn wohl die ganze Pflanze verderben, wenn die zurückfließenden Säfte nicht zur Ernährung der Wurzeln nöthig wären? Die Wurzeln würden doch NahrungsTheile aus dem Erdboden zu ſich nehmen, und in die Pflanzen ſo weit hineinführen, wie weit ſie nicht unterbunden iſt, oder wie weit ſie noch ihre völlige Rinde hat. Es würden alſo doch unter dem Bande oder unter dem abgeſchälten Orte, wie es auch ſonſt wohl an den Stämmen der Bäume zu geſchehen pfleget, wieder Augen und neue Zweige entſtehen. Dies ſtreitet aber wider die angeführten Erfahrungen. Wenn ich einen Baum ganz am Boden abſäge, ſo treibt er neue Zweige, woferne er nicht durch eine ſchlechte Witterung verdirbt. Wenn ich ihm aber

aber ein Jahr vorher ſeine Rinde nur etliche Finger breit genommen habe, und ihn alsdenn völlig abſäge, ſo wachſen keine neue Zweige. Dieſer Unterſchied iſt ſchlechterdings unmöglich, wenn nicht die Wurzeln des Baumes im erſten Falle, wo nicht alle, doch gröſten Theils unbeſchädiget bleiben, im lezten aber ganz abſterben. **Es müſſen alſo nothwendig die Säfte, welche zurückflieſſen, in die Wurzeln hineingehen.**

§. 17.

Es leidet aber auch der Saft, ehe er zu den Wurzeln zurück kömmt, einen Verluſt ſeiner thätigen Theile. Und wenn ich auch dieſen Satz nicht erweiſen könnte, ſo würde ich doch deswegen nicht Urſache haben, an einen wirklichen KreisLauf der Säfte in den Vegetabilien zu zweifeln. Er kann falſch ſeyn, ohne daß mein HauptSatz darunter leidet, aber er iſt ungezweifelt gewiß. Man denke nur an die Beſchaffenheit des Saftes, welcher in die Höhe ſteiget. Iſt es nicht der NahrungsSaft der Pflanze? Von dieſem müſſen gewiß einige Theile abgeſondert werden, wenn die PflanzenMaſchine geſund und fruchtbar bleiben ſoll. Dieſe Urſache allein überzeugt mich alſo, daß eine Abſonderung vorgehen müſſe, und ich muß ſie glauben, wenn ich auch die Verſuche derjenigen NaturForſcher in Zweifel ziehen wollte, welche beſtätigen, daß die Pflanzen ordentlicher Weiſe ausdunſten.

§. 18.

Nun komme ich zum lezten aber auch wichtigſten Satze in dieſer Abhandlung. Es ſteigt ein Saft in der PflanzenMaſchine in die Höhe, durch Gefäße in der Rinde geht er wieder zu den Wurzeln zurück. Dies iſt in dem vorigen bewieſen. Und nun muß ich, wenn mein Beweiß von der Circulation der Säfte in den Vegetabilien vollſtändig, wenn er überzeugend ſeyn ſoll, darthun: **Eben der Saft, welcher vorher aus den Wurzeln**

 die

die Canäle der Pflanze in die Höhe gegangen, und durch Gefäße in der Rinde zu den Wurzeln zurückkömmt, und ſich da mit dem Safte, welchen die Wurzeln aus dem Erdboden an ſich gezogen, vereiniget, bewegt ſich nun von neuem wiederum in die Höhe, kömmt zu den Wurzeln wiederum zurück und fängt von neuem den KreisLauf an, welchen er vorher geendiget hatte. Dies iſt eben der ſtrittige Satz, auf deſſen vollſtändigen Beweiß das ganze Geheimniß von der Circulation beruhet. Ich will mir alle Mühe geben, ihn vollſtändig zu bilden. Hier iſt er: Die alten Wurzeln verderben, wo nicht alle, doch gröſten Theils, wenn man einer Pflanze eine andere Stelle in der Erde giebt. Es ſchlagen aber neue gleich unten aus, wo ſich der Stamm der Pflanze endiget (§. 13.). Man kann nicht läugnen, daß dieſe Wurzeln von dem Safte gebildet werden müſſen, der in der Rinde zu den Wurzeln niederwärts ſteiget. Denn **erſtlich** ſiehet man bey der Zergliederung einer jungen mit neuen Wurzeln ſich verſehenden Pflänze gar zu deutlich, daß ſie nicht eine Fortſetzung des innern Markes ſind, und **zweytens** können die aufſteigenden Säfte, da ſie immer aus dem weiten Ende in das engere gehen, und alſo vermöge der Geſetze des Anhängens ſtärker aufwärts als niederwärts oder rückwärts ſich beſtreben, gedachte neue Wurzeln nicht erzeugen. Iſt es nun gewiß, daß die erwähnten neuen Wurzeln von dem niederſteigenden Safte gebildet werden, ſo muß man mir auch dies einräumen, daß der zurückfließende Saft in dieſe Wurzeln hineingehet. Nun haben die Canäle dieſer Wurzeln entweder mit den Wegen, durch welche ein NahrungsSaft aus den Wurzeln in die Höhe ſteiget, eine Gemeinſchaft, oder nicht. Das lezte iſt eine offenbare Unmöglichkeit. Wie könnten denn ſonſten aus dieſen Wurzeln Säfte in den Stamm hineingehen? Es bleibet daher das Erſte. Wer kann aber dies denken, ohne zugleich zuzugeben, daß die Säfte des Erdbodens

bodens ſich mit den zurückfließenden Feuchtigkeiten in den Wurzeln vermiſchen, und daher die lezten wieder mit ſich in die Pflanze hinaufnehmen. Mir ſcheinet demnach der wahrhaftige Kreislauf der Säfte in den Vegetabilien aus richtigen Gründen und Erfahrungen völlig gewiß zu ſeyn.

§. 19.

Wir haben geſehen, eine Pflanze kann nicht fruchtbar bleiben, ihr Leben kann nicht fortdauren, wenn in ihrer Maſchine kein wirklicher Kreislauf der Säfte iſt (§. 18.). Die Säfte ſind es alſo, welche die Pflanzen thätig erhalten. Die metaphyſiſche Mechanologie belegt dasjenige Weſen, welches eine Maſchine thätig erhält, mit dem allgemeinen Namen Seele. In den vegetabiliſchen Körpern wohnet alſo auch eine Seele. Aber ſie iſt kein einfaches Ding, ſie iſt ein flüßiges Weſen, ſie beſtehet aus heterogenen Theilen, wie wir dies aus ihren verſchiedenen Wirkungen ſchließen können. Welche Aehnlichkeit zwiſchen den Produkten des animaliſchen und thieriſchen Reiches! doch es ſey ferne, daß ich hier eine völlige Aehnlichkeit beſtimmen wollte.

§. 20.

Habe ich nicht ſelbſt eine größere Meynung von der Stärke der Gründe, deren ich mich in dem vorigen bedienet habe, die Circulation der Säfte in den Vegetabilien außer allen Streit zu ſetzen, als ſie es wirklich verdienet, ſo ſchmeichele ich mir, daß ſie fähig ſeyn werden, den Beyfall der NaturForſcher ſich zu erwerben. Doch mir kömmt es nicht zu, von der Stärke oder Schwäche meines Beweiſes zu urtheilen. Ich überlaſſe dies den ſelbſtdenkenden NaturForſchern. Dieſe mögen entſcheiden, inwieweit ich dermalen in meinen Bemühungen glücklich geweſen bin, da ich mich an den Beweiß eines Geheimniſſes in der Phyſik gewaget habe, da ich eine Sache zu erklären mich bemühet habe, welche an großen

und nützlichen Folgen reich iſt. Ich nenne die Circulation der Säfte in den Vegetabilien mit Recht eine Sache, die, wenn ſie gegründet, wie ſie es denn iſt, an groſſen und nützlichen Folgen reich iſt. Man thut ihr Unrecht, wenn man anders urtheilet. In der Wartung der Pflanzen wird man gewiß wenig nützliche Regeln aus ihren Gründen zu beſtimmen, vermögend ſeyn, wenn man nicht ein Vertheidiger eines wirklichen KreisLaufes der Säfte in den Produkten des vegetabiliſchen Reiches iſt. Allein bin ich von dieſer einmal überzeuget, ſo wird es mir leicht, die nützlichſten Regeln in Anſehung der Geſundheit und Fruchtbarkeit der Pflanzen zu beſtimmen.

VI.

L. A. Sarnighauſens Kurzer Beweiß, daß die Religion Jeſu den gröſten politiſchen Werth habe.

Faſt wird es Mode, daß man denjenigen für ungeſchickt hält, dem Staate wahre Dienſte zu leiſten, der es zu erkennen giebt, daß er ein practiſcher Verehrer der Religion Jeſu ſey. Man iſt ſchon gewohnet, aus den Einſichten eines Menſchen in ReligionsSachen und aus ſeiner Achtung gegen die göttliche Offenbarung und die darinnen vorgeſchriebene SittenLehre den Schluß zu machen, daß ſich die StaatsKlugheit bey einem ſolchen nicht befinde. Und wie ofte hat man ſich nicht gar um deswillen des Umganges mit einem ſolchen Menſchen enthalten? Wenn es jemals nöthig geweſen iſt, Feinden der

der Religion ernſtlich zu begegnen; ſo muß man gewiß in unſern Tagen dieſen ſich täglich anhäufenden Verächtern der chriſtlichen Religion die Thorheit ihres Betragens lebhaft vor Augen ſtellen. Sollte dies aber wohl beſſer geſchehen können, als wenn man ihnen zeiget, daß die Religion der Chriſten, ihren practiſchen Verehrern den gröſten politiſchen Werth giebet, in dem ſie ſelbſt für allen andern Religionen und Gegenſtänden pranget, wenn man ihnen durch unwiderlegliche Gründe zu erkennen giebt, daß ein Staats-Mann, der bey ſeinen Einſichten in die Maximen der Völker ein durch die Religion gereinigtes Herz zeiget, einen andern ſonſt eben ſo geſchickten eben ſo weit übertrift; als ein Brilliant einem SandSteine den Vorzug raubet; daß mit einem Worte ein jedes Mitglied eines Staates nach ſeinem beſondern Stande und Berufe erſt alsdenn ſeine gröſte politiſche Gültigkeit erlange, wenn es ein eifriger Diener der Religion Jeſu iſt. Mein Vorhaben gehet gegenwärtig dahin, dieſe Arbeit nach meinen geringen Kräften zu übernehmen, und ich zweifele keinesweges, daß wenigſtens mein Entzweck und mein Vorſatz des Beyfalls der vernünftigen Welt gewürdiget werde.

Ich werde, wenn ich in meiner Abſicht glücklich ſeyn will, unterſuchen müſſen, worinnen der politiſche Werth einer Sache beſtehe. Bin ich auf den RedeGebrauch aufmerkſam, ſo finde ich, man eignet einer Sache inſoferne einen politiſchen Werth zu, inwiefern ſie einen Einfluß in das Wohl, oder die Vollkommenheit eines Staates hat. Was denket man, wenn man dem einen politiſchen Vorſchlag einen gröſſern Werth als dem andern beyleget? Will man nicht hiedurch ſagen, der eine befördert die Vollkommenheit eines Staates mehr, als der andere. Und wer wird, wenn er unterſuchen ſoll, welche Anſtalt im Staate den gröſten Werth habe, nicht einzig und allein darauf ſehen, ob durch die eine oder durch die andere dem Staate mehr Vortheil zuwächſet?

Was ſetzet aber die Vollkommenheit eines Staates, und wenn nennet man einen Staat vollkommen? Dieſes muß ich hier nothwendig zeigen, weil es ſonſt unmöglich iſt, daß ich das beſondere, wodurch eine Sache eine politiſche Gültigkeit hat, zeigen kann. Einem zuſammengeſezten Dinge eignet man eine Vollkommenheit zu, wenn die in ihm befindlichen Theile einen Grund davon in ſich enthalten, daß das Seyn und die Beſchaffenheit des Ganzen fortdauret, wenn ſich mit einem Worte die Theile in einer genauen Harmonie mit einander befinden. Man gebe auf die Erfahrung und den RedeGebrauch Achtung, wenn man ſich von der Richtigkeit dieſes Begriffes überzeugen will. Nennet man wohl eine Maſchine, eine Uhr, vollkommen, deren Theile ſo zuſammengeſetzet ſind, daß der eine die Bewegung des andern verhindert, und ſie alſo ihr Daſeyn als Maſchine nicht fortſetzen kann. Mit nichten. Nur derjenigen wird man eine Vollkommenheit beylegen, deren Theile eine ſolche Verknüpfung mit einander haben, daß der eine zur Bewegung des andern beförderlich iſt, und ſie alſo einen Grund von der Fortdauer ihres Daſeyns als Maſchine in ſich enthält. Ich will nun dieſen Begrif auf einen Staat anwenden. Ein Staat iſt zuſammengeſetzet. Er beſtehet aus Bürgern, die unter einem gewiſſen Oberhaupte ſtehen, deſſen Befehlen ſie, um ihrer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit willen, welche die HauptAbſicht der bürgerlichen Vereinigung iſt, unterworfen ſind. Soll alſo ein Staat wahrhaftig vollkommen ſeyn, ſo müſſen die Glieder und das Oberhaupt zuſammengenommen den vollkommenſten Grund davon in ſich enthalten, daß der Staat und mithin die gemeinſchaftliche gröſſeſte Glückſeligkeit deſſelben fortdauret. Wie kann dieſes aber anders geſchehen, als wenn der Fürſte, außer den hiezu nöthigen Fähigkeiten, eine wahrhaftig ernſtliche Neigung hat, das Wohl ſeiner Unterthanen zu befördern, und daher ſeine Sorgfalt unabläßig darauf richtet, wie er ſeinen Unterthanen nur ſolche

che Geſetze geben könne, die dieſen Entzweck befördern, und wie er alle Kräfte des Staates zur Beveſtigung und Vergrößerung des gemeinen Beſtens anweden könne; die Unterthanen aber, aus Ueberzeugung von der väterlichen Liebe ihres Oberhauptes gegen ſie, die aufrichtigſte Liebe gegen ihren Regenten haben, und bloß durch dieſe getrieben, jenen Geſetzen folgen, und dem Beyſpiele ihres Fürſten gemäß, ſich ernſtlich beſtreben, einander in ihren guten Abſichten beförderlich zu ſeyn; kurz, wenn der Fürſte und die Unterthanen eine unüberwindliche Neigung haben, die größeſten Vollkommenheiten des ganzen Staates, als ihren einzigen HauptEndzweck zu befördern, und daher um die Kräfte und Mittel ſich bemühen, die zur Erreichung jener vollkommnen Abſicht etwas beytragen können. Dies iſt eben diejenige an bewundernswürdigen und vortreflichen Folgen reiche Harmonie eines Staates, die ein unſterblicher **Colbert**, ein FinanzMiniſter, der nur im Reichthume und Ueberfluſſe der Bürger Frankreichs die Größe, den Reichthum und die Macht ſeines Königes ſetzte, ſeinem Herren, **Ludwig** dem Vierzehenden, als das nothwendigſte Mittel vorſtellet, einen Staat blühend zu machen *). Die Neigung des einen gegen den andern wird überhaupt die Liebe genennet; Sie ſtützet ſich nur auf edle Geſinnungen, wenn ſie blos aus der Neigung entſpringet, immer das Beſte des Ganzen zu befördern, und in dieſem Falle iſt ſie niemals müßig, ſondern bemühet ſich immer, derjenigen Kräfte und Mittel theilhaftig zu werden, ohne welche ihrem überwiegenden Triebe kein Gnüge geſchehen kann. Sie iſt es, welche die Bürger eines Staates am ſtärkſten anſpornet, ſich um wahre Geſchicklichkeiten und um Verdienſte zu bewerben, und ohne ſie ſind auch die größeſten Fähigkeiten zum Vortheil eines Staates nicht fruchtbar genug. **Ein Staat iſt alſo am vollkommenſten, wenn der Fürſte die Unterthanen, dieſe aber wieder den Fürſten, und auch ſich unter einander ernſtlich und von edlen Geſinnungen**

*) Siehe deſſen Teſtam. politique p. I.

gereitzet, lieben. Man ſtelle ſich nur einmal einen Staat vor, in welchem dieſe edle Liebe das Herz des Fürſten regieret. Wird nicht in dieſem die größeſte Aufmerkſamkeit des Hofes auf rühmliche Unternehmungen und auf die Urheber derſelben gerichtet ſeyn? Werden nicht blos große Fähigkeiten und Verdienſte die Wege an der Gnade des Fürſten Theil zu nehmen, bahnen, und den Eingang zu wichtigen EhrenStellen eröffnen. Werden wohl die Vorzüge der Geburt blos einen ſolchen Regenten bewegen, jemanden die Sorge über wichtige Regierungs-Geſchäfte anzuvertrauen? Wer wird es da wagen dürfen, die Verdienſte, oder ihre Quellen, die Weisheit und Tugend, anzutaſten? Heuchler und Verläumder werden ſich nie dem Throne nähern können, in deſſen Lichte ſich der Unterſchied edler und niedriger Seelen ſo bald offenbaret. Man denke ſich aber auch, daß die Herzen der Unterthanen von jener edlen Liebe angefüllet ſind. Wird denn wohl der edle, der weiſe, der große Unterthan, aus Furcht, ſich dem Wüten des Neides und des VerfolgungsGeiſtes ausgeſetzet zu ſehen, ſeine nutzreichen Abſichten verbergen müſſen? Wird nicht vielmehr ein jeder den äußerſten Fleiß anwenden, jenem verehrungswürdigen Mitbürger Gelegenheit, Kräfte und Mittel zu verſchaffen, ſeine große Fähigkeiten und edle Geſinnungen anzuwenden. Wird wohl in einem ſolchen Staate der geſchickte Künſtler, Handwerker und LandWirth über Mangel an Anlage zur vortheilhaften Betreibung ſeines Gewerkes klagen dürfen? Da Eigennutz und Betrug in einem Staate von dieſer Beſchaffenheit fremde Dinge ſind; ſo wird ſich der Reiche die gröſte Freude daraus machen, ſeinen nützlichen Mitbürger auf alle erſinnliche Art zu unterſtützen. Werden wohl Arme und Kranke in einem ſolchen Staate in ihrem Elende verderben können, oder nur einem oder dem andern Bürger eine Laſt werden? Die Liebe des Ganzen erleichtert ihre dürftigen und mitleidenswürdigen Umſtände. So ſiehet ein Staat aus, in welchem die Liebe

zum Beſten, der Geiſt der allgemeinen Wohlfahrt, den Regenten und die Unterthanen belebt. Könnte ſeine Vollkommenheit wohl gröſſer ſeyn? Wir dürfen auch nur, wenn wir uns durch Beyſpiele überzeugen wollen, einen Blick in die alten und neuen Geſchichte thun: wir dürfen nur Acht geben, wodurch ein Staat zur Vollkommenheit gelanget und wodurch er ſeinem Untergang ſich genähert, wenn wir das vorige beſtätiget finden wollen. Griechenland war, ſo lange es weiſe GeſetzGeber hatte, ſo lange es dieſen folgete, ſo lange alſo einer dem andern zu Beförderung ſeiner guten Abſichten nicht nur nicht hinderlich war, ſondern vielmehr denſelben beförderte, der gröſte und blühendſte Staat. Philip König in Macedonien, der ſich vorgeſetzet hatte, ganz Griechenland ſich unterwürfig zu machen, wußte, daß das beſte Mittel, einen Staat zu ſtürzen, dieſes war, Uneinigkeiten unter den Gliedern deſſelben zu ſtiften. So bald er dieſes auch nur bewerkſtelliget hatte, koſtete es ihm wenig Mühe, ſeine Abſichten zu erreichen. Rom, dieſer mächtige Staat, welcher faſt der ganzen Welt Geſetze vorſchrieb, war durch die edelgeſinnten Neigungen ſeiner Bürger zu dieſer Gröſſe gelanget. Ein Römer war nur auf die Vollkommenheit des Staates bedacht: er beförderte die Unternehmungen eines andern, wenn er ſahe, daß dem Staate dadurch ein Vortheil zuwuchs, er fragte nicht erſt, ob ſein PrivatIntereſſe dadurch befördert würde. Rom blieb ſo lange in ſeiner Vollkommenhei, als dieſe edelgeſinnte Neigungen dauerten. Da dieſe aber aufhörten, da die Groſſen erſt anfiengen, aus PrivatAbſichten zu handeln, da die Triumvirate die Einigkeit der Bürger ſtöhreten, und der eine dieſen der andere jenen anhieng, was Wunder, daß hierauf der Untergang dieſes mächtigen Reichs erfolgte. In unſern Tagen zeigt uns Groſſbrittannien die groſen Wirkungen der Liebe zum allgemeinen Beſten und der Harmonie der Bürger, in den unvergleichlichſten Denk-

malen. Beyſpiele genug, daß die aus edlen Geſinnungen entſpringende Liebe die Vollkommenheit eines Staats befördere, die Uneinigkeit aber dieſelbe verhindere.

Ich habe nunmehro gezeiget, worinn die gröſte wahre Vollkommenheit eines Staates beſtehe. Es wird nun deſto leichter ſeyn, einzuſehen, wodurch eine Sache einen beſondern politiſchen Werth hat. Der Einfluß einer Sache in die Vollkommenheit des Staates, gab ihr die politiſche Gültigkeit. Nun iſt aber die gröſte Vollkommenheit eines Staates in der ernſtlichen Liebe zum allgemeinen Beſten zu ſetzen. Es hat alſo nur diejenige Sache den gröſten politiſchen Werth, welche die Mitglieder eines Staates zu den edelſten Geſinnungen, und dem Geiſte des gemeinen Beſtens am meiſten ermuntert. Ich ſpreche hier keinesweges einer Sache ihren politiſchen Werth ab, wenn ſie zum Reichthum oder zur Sicherheit eines Staates unmittelbar etwas beyträgt. Allein da der Reichthum und die Sicherheit am gröſten ſind, wenn nur edle Geſinnungen und Liebe zur gemeinſchaftlichen Wohlfahrt die Mitglieder des Staats beſeelen; ſo muß man mir auch zugeben, daß mein Begrif vom gröſten politiſchen Werthe einer Sache richtig iſt.

Wer alſo unterſuchen will, welche Religion den gröſten politiſchen Werth habe, der wird nachforſchen müſſen, welche Religion ſolche Lehren in ſich faſſet, die die Menſchen zur Liebe antreibet, und die triftigſten BewegungsGründe, wie auch die kräftigſten Mittel hiezu giebet. Ich werde zu dem Ende **erſtlich** zeigen, daß die Religion Jeſu ſolche Lehren in ſich enthalte, und daß ſie folglich einen politiſchen Werth habe: **Zweytens** aber wird die Gegeneinanderhaltung der übrigen HauptReligionen mir Grund geben, ihr den gröſten politiſchen Werth beyzulegen. Ich verſtehe unter der Religion Jeſu nicht die Lehren einer gewiſſen Geſellſchaft, die ſich rühmet, aus wahrhaftigen Anhängern

Jeſu zu beſtehen. Wenn ich von dieſer oder jener beſtimmten Geſellſchaft redete, ſo würde mir dieſes Gelegenheit geben, zu zeigen, daß nicht eine jede ſolche Grund-Sätze habe, die mit der Vollkommenheit eines Staates übereinſtimmen. Unter der Religion Jeſu verſtehe ich die Art und Weiſe den Unendlichen zu verehren, die uns in den von Gott geoffenbarten Büchern heiliger Schrift bekannt gemacht werden. Die göttliche Offenbarung wird ins alte und neue Teſtament abgetheilet. Beyde fodern uns zu einer ſolchen Verehrung der Gottheit auf, welche mit der Vollkommenheit eines Staates nicht nur übereinſtimmet, ſondern dieſelbe erhöhet.

Was das alte Teſtament anbetrift, ſo dürfen wir nur die Bücher Moſis und die Propheten anſehen, um uns hievon zu überzeugen. Aus den Büchern Moſis ſehen wir, daß Gott ſeinem Volke durch Moſen Geſetze geben laſſen. Betrachten wir den Inhalt dieſer moraliſchen Geſetze, welche man die 10. Gebote zu nennen pfleget; ſo finden wir darinnen Pflichten gegen Gott, und unſern Nächſten, Pflichten, welche ohne die Liebe nicht können erfüllet werden; die aber die Liebe, welche die Frucht eines thätigen Glaubens an Jeſum, unſern göttlichen Erlöſer iſt, alle erfüllet. Man nehme ſie alle vor ſich, man unterſuche den Inhalt derſelben, man wird finden, daß ſie alle aus dieſer Liebe fließen können und müſſen. Liebet man den geoffenbarten dreyeinigen Gott, erkennet man, daß er das höchſte Weſen, von welchem alles, was da iſt, ſeinen Urſprung hat, und daß er allein derjenige ſey, in welchem ein Menſch ſeine dauerhafte Glückſeligkeit finden könne; ſo wird man auch bewogen werden, ihn zu verehren und die Pflichten zu erfüllen, die die erſten Gebote uns vorſchreiben. Die übrigen fließen aus eben dieſer Liebe gegen Gott und den Nächſten zuſammen genommen. Liebet man alſo Gott, ſo thut man aus Liebe zu ihm, das, was er befiehlet, liebet man ſeinen Nebenmenſchen, ſo befördert man ſeine Vollkommenhei-

ten, ſo viel und ſo weit es nur immer möglich, thut man dieſes, ſo erfüllet man die übrigen alle. Gott giebt auch in dieſen Büchern den Iſraeliten die triftigſten BewegungsGründe, ſie zu der Erfüllung dieſer Gebote zu bewegen, theils durch Verheißungen, theils durch Drohungen. Er verheißet denen Gnade, die dieſelben halten, und drohet denen ſeinen Zorn und Strafe, ſo ſie übertreten. Er bringet auch ſeine Verheißungen und Drohungen in Erfüllung, er läſſet es ihnen wohl gehen, ſo lange ſie ſeinen Geboten folgen. Er beſtrafet ſie, wenn ſie dieſelben übertreten, um ſie zu beſſern. Man ſiehet hieraus deutlich, daß diejenige Art, das höchſte Weſen zu verehren, welche Moſes bekannt machet, blos darinnen beſtehet, daß die Menſchen den Unendlichen für ihr einziges höchſtes Guth anſehen, auf ſeine höchſte Gnade, die ihnen der Meßias, Gott der Erlöſer, erworben, einzig und allein ihr Vertrauen ſetzen, und durch die Kraft des Glaubens an den Meßias die Geſetze der Liebe auszuüben, ſich beſtreben ſollen.

Die Schriften der Propheten gründen ſich auf die Lehren, ſo Gott den Iſraeliten durch Moſen bekannt machte. Sie enthalten in ihren Weiſſagungen, von den dem abtrünnigen Volk bevorſtehenden ſtrafenden Schickſaalen und von der immer mehr ſich freudigſt nähernden Ankunft ihres Königes, des Meßias, und den ſolchen die ihm gehorſamen, bevorſtehenden glückſeligen Zeiten mehrere BewegungsGründe, dieſen Geſetzen zu folgen; und ſtärken die Kraft des Glaubens an, durch ſolche unterſtützt in ſeinen Wegen zu wandeln. Gott ſtellet alſo auch durch dieſe den Menſchen den Vortheil vor, den ſie durch die Erfüllung ſeiner Gebothe im Geiſtlichen und Leiblichen haben würden, er machet ihnen die böſen Folgen bekannt, die aus den Handlungen, die ſie wider dieſe Geſetze unternehmen würden, nothwendig folgen müſſen, und giebt ihnen alſo triftige BewegungsGründe, theils ſeine Gebote

bote zu erfüllen, und alſo Liebe zu üben, theils ihr Unvermögen zu erkennen, den göttlichen Anforderungen ein Gnüge zu thun, und alſo ihre Glückſeligkeit in der beſondern durch den Meßias erhaltenen Gnade Gottes zu ſuchen, die ſich auf deſſen unendliche Genugthuung für die Sünde lediglich gründet.

Das neue Teſtament, oder die Lehre von Jeſu, dem wirklich erſchienenen Meßias, und der von ihm veſtgeſezten auf ſeine vollgültige Genugthuung für alle Menſchen ſich gründenden HeilsOrdnung; welche die Apoſtel, die ſie zum theil aus dem Munde Jeſu gehöret, aus göttlichem Eingeben auf Antrieb des heiligen Geiſtes aufgezeichnet haben, fordert in der Art und Weiſe, wie wir Gott durch Chriſtum verehren ſollen, dies von uns, **daß wir durch den Glauben an unſern Heiland und Seligmacher gewiß ſeyn, der Unendliche wolle uns um der Genugthuung Chriſti willen, alle unſere Sünde vergeben, und uns höchſt glückſelig machen; dieſen Glauben aber durch die Liebe, welche ſich durch einen heiligen Wandel offenbaret, thätig zeigen, Gott den Vater, Chriſtum ſeinen eingebohrnen Sohn, und den Geiſt Gottes inbrünſtigſt und dankbar lieben, in die heiligen Fußſtapfen unſers Erlöſers treten, und dem Beyſpiele ſeiner Demuth, ſeiner Liebe, ſeines Gehorſams, des Beyſtandes des Geiſtes Gottes gewiß, nachfolgen ſollen.**

Wie war aber dieſer göttliche Erlöſer Chriſtus geſinnet? Er, der Gott gleich war, erniedriget ſich aus Liebe zu den Menſchen und nahm KnechtsGeſtalt an. Sein ganzes Leben war eine Kette von lauter Trübſalen und Ungemächlichkeiten, ja er duldet ſo gar zulezt den ſchmählichſten Tod, um nur die Menſchen zu retten und von der ewigen Verdammniß zu befreyen. Dieſes thut er alles aus Liebe zu den Menſchen. So ſollen wir

nach den Vorſchriften der Religion Jeſu auch geſinnet ſeyn. Wir ſollen uns unter einander wahrhaftig lieben. Ein jeder ſoll nicht blos auf das Seine ſehen, ſondern auf das, was des andern iſt. Wir haben auch die wichtigſten BewegungsGründe zu einer ſolchen Liebe von Chriſto und den Apoſteln bekommen. Wer in einer ſolchen Liebe ſteht, der iſt mit Chriſto und Gott genau vereiniget, und kann ſich den gnädigſten Beyſtand des göttlichen Erlöſers und die höchſte Glückſeligkeit in dieſer Vereinigung aufs gewiſſeſte verſprechen. Ich glaube alſo, jedoch in einer meiner Abſicht gemäßen Kürze, welche hier und da gemacht, daß ich nicht vollſtändig beſtimmt mich habe ausdrücken können, gezeiget zu haben, daß die Religion Jeſu, weil ſie nicht nur die Liebe gegen den Nächſten auf das ſchärfſte lehret, ſondern auch die triftigſten BewegungsGründe und göttlichen Mittel hiezu giebet, einen politiſchen Werth habe.

Es iſt alſo nur noch übrig, daß ich beweiſe, daß ihr unter allen uns bekannten Religionen und unter allen andern Gegenſtänden in einer Republik, der gröſte politiſche Werth beyzulegen. Dieſes werde ich nicht anders zu thun im Stande ſeyn, als wenn ich die Lehren der übrigen HauptReligionen nebſt den BewegungsGründen derſelben unterſuche, und ſie mit den Lehren der Religion Jeſu vergleiche. Unter den HauptReligionen verdienen die Mahometaniſche und die neue Jüdiſche unſere Aufmerkſamkeit.

Wenn wir die leztere mit der Religion Jeſu vergleichen wollen; ſo müſſen wir dieſe Vergleichung aus dem Buche, welches ſie außer dem alten Teſtament als göttlich geoffenbaret annehmen, hernehmen. Die Juden glauben, daß Gott dem Moſe auf dem Berge Sinai, außer dem geſchriebenen Geſetze auch mündlich Geſetze mitgetheilet, welche hernach unter ihnen immer mündlich fortgepflanzet worden wären, bis nach der Zerſtöhrung Jeruſalems, einige der Aelteſten es in einem Buche zuſammenzutragen vor gut befunden hätten. Dieſes Buch nennen

nennen ſie Miſchna. Hiezu ſind die Auslegungen der Aelteſten hinzugekommen, welche ſie Gemara nennen. Dieſe beyden zuſammen genommen werden der Talmuth genennet. Sehen wir die in dieſem Buche enthaltenen Lehren an, ſo finden wir zwar, daß ſie auch die Liebe gegen Gott und den Nächſten anpreiſen; allein, wenn wir ſie mit der Religion Jeſu in Vergleichung ſtellen, ſo finden wir, ſowohl in Anſehung der Ausübung der Lehren, als in den BewegungsGründen einen merklichen Unterſchied. Die Religion Jeſu gebietet die Liebe gegen den Nebenmenſchen ſo allgemein, daß ſie auch ſogar die Feinde, diejenigen, ſo darauf bedacht ſind, uns unvollkommener zu machen, nicht davon ausſchließet, ſondern uns vielmehr gebietet, auch dieſe zu lieben, und ſie dadurch, daß wir ihnen Wohlthaten erweiſen, zur Beſſerung zu bewegen. Hievon ſagt der Talmuth nichts. Auch die triftigſten BewegungsGründe, welche die Religion Jeſu zur Liebe hat, fehlen der Jüdiſchen. Die erſtere ſtellet uns einen GottMenſchen dar, welcher die Harmonie zwiſchen Gott und den Menſchen, ſo durch die Sünde aufgehoben war, durch ſeine höchſte Liebe wieder hergeſtellet: ſie ſtellet uns ihn ſo vor, daß wir aus ſeiner Liebe gegen uns die ſtärkſten BewegungsGründe zur GegenLiebe und folglich auch zur Erfüllung ſeiner Gebote haben. Alles dieſes fehlet der Jüdiſchen Religion. Sie hat ganz irrige Begriffe von dem Meßias, ſie glaubet, er müſte ein weltliches Reich aufrichten, er müſte ihr Volk von der Herrſchaft, unter welcher ſie ſtehen, befreyen, und ſie in einen freyen glückſeligen Zuſtand ſetzen. Sie glaubt alſo nicht an einen ſolchen Erlöſer, der die Disharmonie zwiſchen Gott und den Menſchen aufheben ſoll, und da ſie folglich noch in einer Disharmonie mit Gott ſtehen, wie werden ſie Gott lieben und ſeine Gebote erfüllen können?

Ich ſollte nun noch von der Mahometaniſchen Religion zeigen, wie wenig ſie der Religion Jeſu den Vor-

zug des politiſchen Werthes ſtreitig mache, allein ich glaube nicht, daß ich hier nöthig habe, weitläuftig zu ſeyn. Der große Unterſchied, der ſich zwiſchen dieſen beyden Religionen befindet, fällt einem jeden ſelbſt in die Augen. Wem iſt es unbekannt, daß die Mahometaniſche Religion dasjenige, ſo ſie von Ausübung der Liebe ſaget, von der Religion Jeſu entlehnet? Wenn man dieſes aus dem Buche, welches ſie vor göttlich geoffenbaret ausgeben, wegnähme, wie viel Vernünftiges würde in dem Alkoran bleiben. Sehen wir auf die BewegungsGründe, die die Mahometaniſche Religion zu Ausübung der Liebe hat; ſo finden wir, in Vergleichung der Religion Jeſu, einen großen Unterſchied. Woher ſoll die erſtere ihre BewegungsGründe nehmen? Vielleicht von ihrem Stifter. Nein dieſer zeigte ſeine Liebe gegen die Menſchen gar nicht. Er war rachgierig, und ſuchte, da es ihm an andern Beweiſen fehlte, die Wahrheit ſeiner Sätze den Menſchen durch die Waffen, durch Rauben und Plündern zu zeigen. Welche Religion wird alſo der Religion Jeſu den gröſten politiſchen Werth ſtreitig machen können?

Ich kann aber auch gar behaupten, daß die Religion Jeſu für allen andern Gegenſtänden, die das wahre Wohl eines Staats befördern, den gröſten politiſchen Werth habe, und ihren practiſchen Verehrern den gröſten Werth verſchaffe. Wo iſt etwas, welches die Menſchen mehr zu einer allgemeinen Liebe ermuntern könnte, als der erhabene Gedanke unſerer Religion, daß wir mit Gott, der uns alles Gute geben kann und will, in der genaueſten Vereinigung ſtehen, wenn wir von ſeiner durch Chriſtum uns erworbenen Gnade unſer Heil zuverſichtlichſt erwarten, und die Liebe, die er von uns fordert, auszuüben, uns beſtreben. Iſt die Vereinigung mit dem höchſten Gute nicht der triftigſte BewegungsGrund, der ſich hierzu denken läſſet?

VII.

VII.

G. F. Thadens
Kurze Vergleichung
der Lehre von der beſten Welt und der entgegengeſezten in Anſehung des Einfluſſes in das moraliſche Leben der Menſchen.

Nie iſt wohl eine Lehre mit mehrerer Heftigkeit beſtritten, ausgeſchrien und mit verhaſtern Namen beleget, als die Lehre von der beſten Welt. Bald ſoll ſie zu der Gottesverleugnung führen, bald ſoll ſie den Laſterhaften eine Bahn eröffnen, wo ſie ungehindert ihren Trieben folgen können. Und nun macht man noch aus den Vertheidigern der beſten Welt Manichäer, Fataliſten und Spinoziſten. Ich würde Sie, meine Herren, beleidigen, wenn ich Sie mit den Schickſalen dieſes LehrGebäudes weitläuftig unterhalten wollte, da Ihnen dieſes alles zur Gnüge bekannt iſt. Ich würde das nur wiederholen, was einige unter ihnen ſchon auf die Zweifel der Gegner geantwortet, wenn ich zeigen wollte, daß die Lehre der beſten Welt weder die GemüthsRuhe noch die Freyheit aufhebe. Unſere Gegner haben, ſo ſehr ſie auch bisher die Vertheidiger der beſten Welt geſchmähet, noch nicht ein Wort auf Ihre Erinnerungen erwiedert. Ich will mir Mühe geben, ob ich nicht im Stande bin, die Ehre dieſer Lehre auf eine ſolche Art zu retten, die den vernünftigen Gegnern dieſes Syſtems gewiß den ſchönſten Stof geben wird, von neuem über dieſe Lehre mit der gröſten Aufmerkſamkeit nachzudenken, und die eben noch nicht gewöhnlich geweſen iſt.

Meine HauptAbſicht iſt nemlich zu zeigen, **daß die Lehre von der beſten Welt uns die triftigſten Be-**

wegungsGründe gebe, die HauptLaſter zu vermeiden; die entgegengeſezte aber dieſelbe nothwendig unterhalte.

Ich bilde zuerſt dieſen LehrSatz: **Nach der Lehre der beſten Welt, hat Gott die endlichen Dinge ſo mit einander verknüpfet, daß er einem jeden die Stelle angewieſen, welche dem Beſten des Ganzen und der eigenen Vollkommenheit eines jeden Dinges am gemäßeſten iſt.**

Dieſen LehrSatz zu beweiſen, bilde ich folgenden Schluß: Wenn Gott ſeiner eignen Vollkommenheit nach nichts anders als das Beſte wählen kann, und alſo nach ſeiner Güte und Gerechtigkeit, die gröſte Glückſeligkeit einem jedweden Dinge, deren es nur unter der Bedingung des allgemeinen Beſten fähig iſt, zufließen läſſet, wenn Gott nach ſeiner unumſchränkten Allmacht auch alles dasjenige machen kann, was gut und zufällig iſt, und wenn endlich das höchſte Weſen alles vorherſiehet, was in der von ihm wirklich gemachten Verknüpfung der Dinge, und einer jeden andern möglichen, jemals wirklich werden kann und wird: ſo folgt, daß Gott in der Welt einem jeden Dinge die Stelle angewieſen, wo es ſo wohl das Beſte des Ganzen als auch ſeine eigene Glückſeligkeit auf das vollkommenſte befördern kann.

Die Bedingung meines Schluſſes beſtehet aus verſchiedenen Sätzen. Der lezte wird aus nachſtehenden Gründen genugſam erhellen. Alles, was in der Welt iſt, hat ſeine zufällige Ordnung, alles Zufällige muß ſeinen lezten Grund haben, dieſer Grund wird von Gott erkannt; daher folgt, daß Gott alles mit Gewißheit vorher ſehen müſſe, was in einer jeden möglichen Verknüpfung der Dinge wirklich wird.

Das erſte und zweyte Stück meiner Bedingung beſtätige ich dadurch: Gott iſt eine unendliche Kraft, und kann alſo nur das Vollkommenſte wirken.

Die

Die Vertheidiger der Lehre, daß dieſe Welt nicht die beſte ſey, müſſen wir in dieſem iztbewieſenen LehrSatze gerade widerſprechen. Sie behaupten ja eben, daß in der Welt viele Wirkungen mit einer vollſtändigen Zufälligkeit geſchehen, und folglich gar nicht in der von Gott gemachten Einrichtung der Welt gegründet wären. Sie meynen, daß die Willkührlichkeit blos durch ſich ſelbſt, ohne zureichenden Grund, ſich ſo, oder anders beſtimme.

Es iſt aber dieſer LehrSatz, welchen ich, wenn ich mir nicht zu viel zutraue, mit unumſtößlichen Gründen unterſtützet habe, an Folgen reich, die das Erhabene des Syſtems von der beſten Welt am deutlichſten ausdrücken.

Die erſte Folge iſt: **Ein jeder Menſch hat die Vollkommenheiten, deren er in ſeiner Stelle theilhaftig wird, der gütigſten Anordnung des Höchſten blos zu danken.** Habe ich im vorhergehenden bewieſen, daß Gott die Stelle eines jeden beſtimmt hat, die er bekleidet, ſo kann ich nicht anders ſchließen, als daß der Menſch alle ſeine Vollkommenheiten einzig und allein der Güte des Höchſten zu danken habe. Gott hat den ganzen Zuſammenhang gebildet, und darinn, vermöge ſeiner erſten Einrichtung, allen endlichen Dingen ihre gehörige Oerter angewieſen. Es müſſen alſo auch alle Beſtimmungen aller endlichen Dinge, die ſich auf die Umſtände gründen, unter denen ſie ſich befinden, aus der gütigſten Anordnung des Höchſten und aus dem rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Gebrauch der Freyheit vernünftiger Geſchöpfe hergeleitet werden. Jene allein ſezt unſere Schickſale veſt. Sie allein beſtimmt unſer Glück, und wenn es das Wohl des Ganzen erfodert, auch unſer Unglück, wie wir zu reden gewohnt ſind. Sie iſt es, die Thronen ſtürzet, und die Niedrigen aus dem Staube empor hebt. So ſiehet

het alſo die Vernunft die Wahrheit jenes göttlichen Ausſpruches ein: **Wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn.**

Geſezt, wir nehmen das Gegentheil an, wir behaupten: Dieſe Welt iſt nicht die beſte, ſo bekommen wir **Anlaß zu denken, daß wir für uns ſelbſt unſer Glück beſtimmen können, und daß wir uns ſelbſt für den Urheber unſerer Vollkommenheiten halten müſſen.** Die Vertheidiger der Lehre, daß dieſe Welt nicht die beſte ſey, behaupten und müſſen es auch behaupten, daß die willkührlichen Handlungen der endlichen Geiſter keinen zureichenden metaphyſiſchen Grund im vorhergehenden haben, ſondern des ganzen vorhergehenden Zuſtandes ungeachtet auch unterlaſſen werden könnten. Iſt es nicht eine nothwendige Folge hieraus, daß ein endlicher Geiſt, und insbeſondere ein Menſch, der ſeine Willkühr ſo anwendet, daß er den Vollkommenheiten der Dinge gemäß lebet, ſich ſelbſt einzig und allein für die wirkende Urſach dieſer moraliſchen Vollkommenheiten halten könne und müſſe, und daß er daher keinen zureichenden Grund habe, den Höchſten für den Urheber aller ſeiner Vorzüge anzuſehen. Kann ich alſo nicht ſicher ſchließen, daß die Lehre: Dieſe Welt ſey nicht die beſte, den Menſchen bewege, zu glauben, er ſelbſt allein befördere ſeine wahre Wohlfahrt.

Die zwote Folge, die ſich auf den LehrSatz gründet, den ein Vertheidiger der beſten Welt behauptet, iſt dieſe: **Alle Vollkommenheiten, die einer beſizt, hat er nur um der gröſten Vollkommenheit des Ganzen willen, von Gott erhalten.** Warum hat Gott einem Menſchen die Stelle in der Welt anvertrauet, darin er dieſer oder jener Vollkommenheit theilhaftig wird? Kann man wohl eine andere Urſach denken, als dieſe: Weil Gott ſahe, daß dies nöthig war, wenn die gröſte Vollkommenheit in der Welt erhalten werden ſollte? Es iſt

daher

daher nichts gewiſſer, als dieſe Lehre, daß ein jeder die Vollkommenheiten, und überhaupt die Beſtimmungen in Rückſicht auf die gröſte Vollkommenheit des Ganzen erhalten habe.

Die Gegner der Lehre von der beſten Welt müſſen auch dieſe wichtige Wahrheit läugnen. Sie vertheidigen, daß Gott zwar die Welt in der Schöpfung aufs beſte eingerichtet, daß ſie aber durch die Willkühr der endlichen Geiſter, die ohne zureichenden Grund ſich anwenden kann, verſchlimmert worden. Da alſo die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten in dem Gebrauche der Willkührlichkeit, gar nicht in dem von Gott aufs weiſeſte eingerichteten Zuſammenhange gegründet ſind, ſondern ohne metaphyſiſchen Grund wirklich werden: ſo erhellet, daß man nicht alle Vollkommenheiten, deren man theilhaftig iſt, um der gröſten Vollkommenheit des Ganzen willen haben könne.

Ich will mich nunmehro bemühen, daß ich zeige, **die Lehre von der beſten Welt dämpfe den Hochmuth, den Neid und Eigennutz, dieſe unſelige Quellen alles Uebels auf das kräftigſte, und daß die entgegengeſezte Lehre dieſem verabſcheuungswürdigen Laſtern Nahrung gebe.** Ein Hochmüthiger ſiehet ſich ſelbſt, ſtolz auf ſich und ſeine Geſchicklichkeit, als den Urheber, als den Grund ſeines Glückes an. Ein Menſch aber, der davon überzeugt iſt, daß dieſe Welt die beſte ſey, iſt auch davon überzeuget, daß Gott ihn in die Umſtände geſezt habe, wo er die meiſten durch ihn möglichen Vollkommenheiten zu befördern im Stande iſt, daß er ſich nicht ſelbſt das Anſehen erworben, worinn er pranget, daß er nicht ſelbſt, ſondern blos der unwiderufliche RathSchluß Gottes, ihm dieſe Güter mittheilet, in deren Beſitz er iſt. Wie beſchämt wird er alſo nicht, wenn er ſich ſelbſt, als die Quelle ſeiner Vorzüge, anſiehet? Er haſſet ſich ſelbſt, und eilet, ſeinen Stolz fahren zu laſſen. Izt betrachtet er ſich nur als ein WerkZeug, welches ſich

der Höchſte bedienet, ſeine Wohlthaten gemeiner zu machen. Wenn er ſich rühmet, ſo rühmet er ſich des Herrn, und verachtet ſeine ſchwachen Brüder niemals. So ſehr iſt die Ueberzeugung von der Lehre: Dieſe Welt iſt die beſte, dem Hochmuthe des Thoren zuwider.

Und wie beruhigend iſt nicht dieſe Lehre für einen zur Niedrigkeit beſtimmten Menſchen, welcher kaum ſo viel erwerben kann, als zu ſeinem nothwendigen Unterhalte dienet, wenn er ſie lebendig erkennt. Er ſiehet die Reichthümer und Gewalt der Großen mit freudigen Augen an. Kein Neid macht ihn zum Feinde derſelben. Er weiß, daß Gott dieſen Unterſchied zwiſchen ihm und jenen darum beſtimmt hat, weil ohne ſelbigen das Beſte des Ganzen nicht beſtehen könnte. Sein trauriges Schickſal, wenn ich es ſo nennen darf, macht ihm kein Mißvergnügen. Er verehrt in demſelben die weiſeſte und gerechteſte Regierung des Höchſten. Der, welcher nur ſchwache SeelenKräfte hat, und an Größe des Geiſtes andern den Rang laſſen muß, wird durch die Ueberzeugung von der Lehre, daß dieſe Welt die beſte ſey, allen Anfällen des Neides und der Verfolgung zu widerſtehen, ermuntert. Der große Geiſt, der in dem andern glänzt, iſt nicht ſein Gut, er iſt ein bloßes Geſchenk der Gottheit, welches ihm der Herr nur darum verliehen, weil es in dieſer Stelle mit dem Beſten des Ganzen am genaueſten übereinſtimmet.

Nun iſt noch übrig, daß ich zeige, **die entgegengeſezte Lehre, nemlich daß dieſe Welt nicht die beſte ſey, gebe dem Hochmuth, dem Neide und Eigennutz die ſtärkſte Nahrung.**

Nach der Lehre der nicht beſten Welt muß man vertheidigen, daß ein Menſch diejenigen Vollkommenheiten, die ſich auf ſeine Willkührlichkeit gründen, von ſich ſelbſt habe, und ſich einzig und allein für den Urheber derſelben anſehen könne; einen andern aber, der ſeine Willkührlichkeit nicht zu ſo viel Guten anwendet, für einen ſol-

chen halten müſſe, der nicht durch ſich ſelbſt ſo viele Vollkommenheiten beſitzt, als möglich wäre. Dies habe ich ſchon vorher erwieſen. Folgt aber wohl etwas anders hieraus, als daß nach dieſer Lehre der Hochmuth, in Anſehung derjenigen Vollkommenheiten, die ſich auf die Willkührlichkeit gründen, einen Menſchen verunſtalte.

So ſehr aber dieſe Lehre, die Welt ſey nicht die beſte, den Hochmuth ernähret, ſo ſehr iſt ſie auch dem Eigennutze günſtig. Außer dem, daß der Hochmuth ſchon den Eigennutz ſtärket, muß man auch nach dieſer Lehre zugeben, wie ich vorher ſchon gezeigt habe, daß man nicht alle Vollkommenheiten ſeiner Kraft um der Beförderung des Ganzen willen erhalten habe. Es kann ſich alſo ein Eigennütziger hier weit eher rechtfertigen, als wenn man die Lehre von der beſten Welt für wahr hält.

Sollte dieſes wenige nicht genug ſeyn, meine Leſer zu überführen, daß die Lehre von der beſten Welt keinen ſo gefährlichen Einfluß in das moraliſche Leben der Menſchen habe, als die entgegengeſetzte?

* *

VIII.

Friedrich Torcks Unterſuchung,

ob die philoſophiſche SittenLehre die ewigen poſitiven Strafen als BewegungsGründe zur Tugend mit vollſtändiger Gewißheit brauchen könne?

§. 1.

Wir ſind als vernünftige Weſen verbunden, uns nicht nur mit der Betrachtung der vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten unſers Lebens aufmerkſam und nachforſchend zu beſchäftigen, ſondern auch einen

einen Blick auf die zukünftigen zu werfen, wofern wir uns anders dem Rechte der Natur gemäß bezeigen wollen. Jene, die vergangenen und gegenwärtigen Begebniſſe haben zwar einen ſchon merklichen Einfluß in unſere Glückſeligkeit. Wir können aus den Folgen derſelben, welche bald angenehm, bald aber auch verhaßt ſind, Regeln bilden, nach denen wir uns in unſerm freyen Thun mit Nutzen richten können! Allein, wie gering iſt nicht dieſer Vortheil in Anſehung desjenigen, den wir aus der Betrachtung unſers zukünftigen Zuſtandes ſchöpfen können? Was haben wir künftig, wenn die zerbrechliche Hütte dieſes Lebens in Staub geleget wird, zu erwarten? Iſt es nun aus mit uns? Werden wir keine Veränderung weiter empfinden, oder, werden wir in andere Verknüpfungen der Dinge eingeflochten, die vielleicht beſſer, aber auch vielleicht ſchlimmer ſind, als die gegenwärtigen? Eine überzeugende Beantwortung dieſer Fragen wirket eine uns anſtändige Vorſichtigkeit, unſere freyen Handlungen unſerm Wohl und Vergnügen gemäß einzurichten. Eine Vorſichtigkeit, welche die Betrachtung des gegenwärtigen und vergangenen Zuſtandes nicht hervorbringen kann. Macht der Tod allen unſern Veränderungen ein Ende, ſo werden wir deſto mehr Fleiß anwenden, unſer Leben ſo einzurichten, daß wir deſto länger die Ergötzlichkeiten dieſer Welt genießen können. Wir werden den Gebrauch des Vergnügens nach der Stärke unſerer Kräfte abmeſſen. Wie kann wohl ein Weiſer den Tod wünſchen, und ihm vorſetzlich entgegen gehen, wenn er einſiehet, daß er ihm den Beſitz eines Lebens entreiße, in welchem man bis in die ſpäteſten Jahre der Luſt im Schooße ſitzen kann, und nach welchem man in ein unempfindbares Nichts zerſtäubet wird. Sollte aber der Tod eine Pforte ſeyn, durch welche wir ſowol in eine Wohnung des Vergnügens und der Glückſeligkeit, als auch in einen Kerker der Unruhen und der Qualen eingehen können, ſo werden wir mit allen Kräften Mittel

ſuchen,

ſuchen, wie wir nach dieſem Leben die Bahn zur Freude finden, und die Straſe zur Pein nicht betreten dürfen. Wie ſorgfältig werden wir nicht bey dem Gebrauch unſerer Kräfte ſeyn? Die Vorſicht, von dem Wege zum Vergnügen und zur wahren Ruhe nicht einen Schritt abzuweichen, wird die Handlungen eines jeden begleiten, der gegen ſich ſelbſt, und ſeine Glückſeligkeit nicht gleichgültig iſt. Wer wollte alſo nicht zugeſtehen, daß es unſere Pflicht erfordere, uns um unſern zukünftigen Zuſtand zu bekümmern, da unſere wahre Glückſeligkeit darauf beruhet? Und wer wollte den Nutzen läugnen, den wir aus der Betrachtung unſers zukünftigen Schickſaales erhalten können? Dies ſind auch diejenigen Bewegungs-Gründe, durch welche ich angetrieben werde, beſtändig über die Begebniße nachzudenken, die ſich in Anſehung unſerer nach dieſem Leben eräugen werden. Hier ſinne ich mit mehrerm Ernſte nach, als ich bey andern Gegenſtänden zu thun pflege. Ich leſe das mit der gröſten Aufmerkſamkeit, was uns die Weiſen in ihren Schriften über dieſen Punkt mittheilen. Ich erwäge es genau. Ich forſche ſelbſt. Nichts aber als die Gewißheit von dem, was uns bevorſtehet, iſt der einer menſchlichen Seele würdige Zweck, der mich unabläßig in dieſen Beſchäftigungen bis hieher unterhalten hat.

§. 2.

Die Frage, ob nach dieſem Leben ein Zuſtand der Sünder folge, in welchem ſie auf ewig in Unruhe und Plagen die Thorheiten dieſes Lebens verfluchen, und in welchem ſie erbärmliche Opfer der göttlichen Strafen ſind, hat zuerſt die Kräfte meines Geiſtes auf ſich gezogen. Ich wünſche, von der gröſten Wißbegierde angefüllt, eine Auflöſung derſelbigen, die einen nachdenkenden Verſtand völlig befriedigen kann. Jemehr ich mich aber in den Schriften der Weiſen 1) umſehe, deſto mehr werde ich davon überführt, daß man dieſe Frage, wenn von der

Sache nicht überhaupt die Rede iſt, aus der ihr ſelbſtgelaſſe-
nen Vernunft noch nicht überzeugend beantwortet hat. Wie
iſt es aber? iſt vielleicht eine ſolche beſondere Auflöſung aus
der natürlichen Erkänntniß unmöglich, oder iſt man noch
nicht zu der rechten Quelle derſelbigen gekommen? Ich
glaube hiervon überzeugt zu ſeyn, daß die ihr ſelbſt gelaſ-
ſene Vernunft niemals mit völliger Gewißheit beſtimmen
könne, ob Gott den Sündern eine immerwährende Pein
nach dieſem Leben zubereitet habe, oder nicht? Meine
Bemühungen ſollen eben gegenwärtig auf die Veveſti-
gung dieſer Lehre gerichtet ſeyn. Ich will aus den unwi-
derſprechlichſten Gründen darthun, daß die Vernunft ei-
ne ewige Beſtrafung der Sünde weder hinreichend beja-
hen noch verneinen könne. Ich verſichere mich dabey ei-
nes deſto günſtigern Urtheils und Beyfalls, je deutlicher
ſchon ein hochverdienter **Walch** eben dieſe Gedanken vor-
getragen hat 2). Ich will indeß dies nicht läugnen, daß
die Ewigkeit derjenigen Unruhe, in welcher ein Sünder
ſtirbt, der ihr ſelbſt gelaſſenen Vernunft ſehr wahrſchein-
lich vorkomme. Die innere Unzufriedenheit der Seele
iſt bey einem Menſchen, der dieſes Leben als ein Sünder
beſchließet, da. Da nun die Vernunft die ewige Dauer
dieſer Unglückſeligkeit nicht mit Gewißheit verneinen kann,
ſo muß ſie die unendliche Fortdauer dieſer Pein glauben.
Dies erfordern die Regeln vernünftig zu denken 3).

1) Außer denen aus der Vernunft gebildeten Beweißthümern,
welche wir in den Syſtemen der Theologen hin und wieder
antreffen, verdienen hier vornemlich bemerket zu werden.

Johann Lorenz Mosheims Gedanken über die Lehre von dem Ende der HöllenStrafen, in dem erſten Theil ſeiner heiligen Reden.

Johann Ernſt Schuberts vernünftige Gedanken von der Ewigkeit der HöllenStrafen.

Joachim Georg Daries kurze philoſophiſche Unterſu-
chung dieſer Frage: wie es durch die Gerechtigkeit Gottes
möglich

möglich ſey, einen Sünder mit einer ewigen Strafe zu belegen, in ſeinen philoſophiſchen Nebenſtunden 2te Sammlung.
Chriſtian Zimmermanns *Meditat. de poena aeterna quae quoduis peccatum neceſſario comitatur. et de illius poenae natura atque conditione.*

2) Siehe deſſen Einleitung in die dogmatiſche GottesGelahrheit Cap. XXXII. §. 2. Wo es heißt: Von der Wirklichkeit der Verdammniß kann die Vernunft ſo viel erkennen, daß weil Gott in dieſem Leben ſeine StrafGerechtigkeit gegen die Gottloſen nicht völlig ausübet, ſo ſey wahrſcheinlich, daß er ſolches nach dieſem Leben thun werde. Die völlige Verſicherung, daß den Teufeln und gottloſen Menſchen eine ewige Verdammniß beſtimmt ſey, giebt uns allein die heilige Schrift. Es heißt auch ſchon im erſten §pho: Wir müſſen die Offenbarung als die eigentliche Quelle unſerer Erkänntniß von der Verdammniß anſehen Hiermit ſtimmet der gelehrte Profeſſor zu Coppenhagen Johann Ernſt Gunnerus in ſeinen Inſtitut. Theolog. Dogmat genau überein. Er ſchreibt Art. II. Sect II. Med II. § 113. not 3. p 432. alſo: Aeternitatem poenarum inferni *nondum* quidem rite demonſtrare *valuit ratio, ſibi relicta.* Attamen ſufficit, eam beneficio ſacrarum litterarum extra omnem dubitationis aleam poni.

3) Siehe des M. Schlettweins GrundRiß des Weges zur Wahrheit, §. 111.

§. 3.

Ehe ich aber die angeführte Lehre erweiſe, will ich mich zuvor, wie es meine Pflicht nothwendig erfordert, mit der Unterſuchung der vornehmſten Beweiſe beſchäftigen, die man für die Gewißheit ewiger poſitiver Strafen aus der ihr ſelbſt gelaſſenen Vernunft gebildet hat. Ich will prüfen, ob ſie ſo gründlich abgefaſſet ſind, daß ihnen nicht widerſprochen werden kann, oder ob ſie unvollſtändig. Der erſte Beweiß iſt dieſer: „Durch eine „jede Sünde wird Gott beleidiget. Gott iſt ein unend-

 „liches

„liches Weſen. Es wird alſo durch eine jede Sünde ein „unendliches Weſen beleidiget. Es hat daher eine jede „Sünde eine unendliche Moralität, und muß folglich eine „unendliche Strafe nach ſich ziehen.

§. 4.

Ich könnte der Beurtheilung dieſes Beweiſes ganz überhoben ſeyn, da ein hochberühmter **Daries**, deſſen treuen und gründlichen Unterricht ich unvergeßlich erhalten werde, ſo vollſtändig darauf geantwortet hat, 4) daß ſich die Verfaſſer des erwänten Beweiſes unmöglich ſtark genug vertheidigen können. Ich will aber doch, um meine Leſer in ihrem Nachdenken hier nicht zu unterbrechen, die **Darieſiſche** Prüfung wiederholen und nur etwas weniges zu weiterer Beſtätigung derſelben hinzufügen. Wenn man im Anfange des Beweiſes behauptet, daß Gott durch eine jede Sünde beleidiget werde, ſo ſcheinet mir dieſer Satz ſehr dunkel und zweydeutig zu ſeyn. Die Lehrer des natürlichen Rechts nehmen den Ausdruck **beleidigen** bald in weitern, bald aber in engern Verſtande. In dieſem iſt die Beleidigung eine ſolche Unternehmung, durch welche einem andern ein wahrhaftiger Schade zugefüget wird. In jenem aber pflegt man alle die Handlungen, die wider die nicht ungerechten Neigungen eines andern ſtreiten, Beleidigungen zu nennen. Wie verſteht man es nun, wenn man eine jede Sünde für eine Beleidigung Gottes ausgiebt? Jener alte Weltweiſe Salluſt ſagt 5): „Man darf gar nicht glauben, daß „die Gottheit von den Handlungen der Menſchen Vor„theil oder Schaden hat.„ Dieſer Ausſpruch iſt erhaben, und den Gründen der Vernunft völlig gemäß. Wie kann wohl ein Menſch dem etwas nehmen, der alles, was er hat, vermöge ſeiner ewigen und unvergänglichen Natur beſitzet? Man wird es alſo einräumen, daß die Sünden der Menſchen keine in engerm Sinne genommene Beleidigungen Gottes ſind. Sie ſind nur darum Beleidigungen des Höchſten, weil ſie ſeinem heiligen Willen

zuwider ſind. Nun ſehe ich aber nicht ein, wie man daraus, daß eine jede Sünde, die wider den Willen eines unendlichen Weſens ſtreitet, ſchließen könne, daß eine jede Sünde eine unendliche Moralität habe. Wer mißt wohl die Moralität einer Sünde blos nach der Würde derjenigen Perſon ab, wider deren Willen die Sünde begangen wird? Die Verbrechen, dadurch die Unterthanen wider den Willen ihres Regenten handeln, ſind von ſehr ungleicher Moralität, da doch die Hoheit und Würde ihres Fürſten immer einerley iſt. Die BewegungsGründe, eine Sünde zu vermeiden und die Größe des Uebels, welches durch das Verbrechen gewirkt wird, ſind vorzügliche Quellen, aus welchen man die Größe der Moralität der Sünden beurtheilen muß. So unerwieſen aber die Lehre iſt, daß eine jede Sünde in den Augen Gottes eine unendliche Moralität habe, ſo wenig ſtimmet ſie mit den Ausſprüchen der ſelbſtſtändigen Wahrheit überein. **Ein Knecht,** ſagt ſie 6), **der ſeines Herrn Willen weis, und hat ſich nicht zubereitet, auch nicht nach ſeinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müſſen, der es aber nicht weiß, und doch gethan hat, das der Streiche werth, wird wenig Streiche leiden.** Und an einem andern Orte redet ſie eben ſo nachdrücklich 7): **Wehe dir Chorazim, wehe dir Bethſaida, denn wären ſolche Thaten zu Tyro und Sidon geſchehen: Sie hätten in Sack und in der Aſche Buße gethan. Darum wird es Tyro und Sidon erträglicher ergehen, denn euch.** Könnte wohl die ungleiche Moralität der Sünden gegen Gott deutlicher ausgedrückt werden?

Man glaubt ferner in dem angeführten Beweiſe, die Strafen müſten der Moralität der Sünde gleich ſeyn. Allein, wer hat dieſe Lehre bishero vollſtändig erweiſen können? Die Gerechtigkeit beſtraft eine Sünde nur um der Beförderung wahrer Vollkommenheiten willen und

zur Verhinderung der Unvollkommenheiten. Sie iſt die Neigung, durch ihre Handlungen nur das Gute zu befördern. Bald wird ſie die Abſicht der Strafe in der Beſſerung, und bald in der Warnung, und bald in der Gnugthuung ſetzen. Man richte nur ſeine Augen auf einen Fürſten, der das Zepter mit Gerechtigkeit führet, ſo wird man dieſe Züge der Gerechtigkeit deutlich erblicken. Es muß ſich alſo die Größe der Strafe nicht nach der bloßen Moralität des Verbrechens, ſondern nach der Beſchaffenheit des Endzweckes der Strafenden richten. So pflegt bisweilen ein weiſer Regent einem Unterthan, der ſich um die Wohlfahrt des Staates verdient gemacht hat, und Geſchicklichkeit genug beſitzet, dieſe ferner zu befördern, in ſeinen Vergehungen nachzuſehen, und ihn mit der Strafe zu verſchonen, die doch ſonſt auf ein ſolches Verbrechen geſetzt iſt. Wer mag dies eine Ungerechtigkeit nennen? Man ſage aber nur nicht, daß es vielleicht in dem Punkt bey Gott ganz anders ſey, als bey den Menſchen. Denn was der unveränderlich richtige Begrif der Gerechtigkeit nothwendig mit ſich bringt, das muß dem unendlichen Weſen eben ſo wohl in Anſehung derſelben beygelegt werden, als einem gerechten Fürſten 8).

4) Siehe deſſelben philoſophiſche Nebenſtunden, zweyte Sammlung, vierdte Abhandlung, 3tes Cap. §. 39.

5) In ſeiner Abhandlung von den Göttern und der Welt, im 14ten HauptStück nach der teutſchen Ueberſetzung im allgemeinen Magazin der NaturKunſt und Wiſſenſchaften, p. 189.

6) Luc. XXII, 47. 48.

7) Luc. X, 13. 14.

8) Man leſe, was hiervon der Herr Hofrath Daries in ſeinen philoſophiſchen Nebenſtunden, 2te Sammlung, 4te Abhandlung, §. 24. ſqq. weitläuftig ausgeführet hat.

§. 5.

Ich komme nun auf den zweyten Beweiß, dadurch man eine zukünftige ewige Quaal der Sünder aus der ihr ſelbſt gelaſſenen Vernunft erweiſen will. Man ſchließet alſo:

Wenn Gott demjenigen Menſchen, der auch nur einmal geſündiget hat, niemals wieder gnädig ſeyn kann, ſondern ihm nach dieſem Leben den peinigenden Wirkungen des Satans überläſt, ſo muß eine jede Sünde eine unendliche poſitive Strafe nach ſich ziehen.

Die Folge dieſes Schluſſes beſtätiget man dadurch, daß die Entziehung der göttlichen Gnade, und die verhaßte und quälende Gegenwärt des Satans eine wirkliche Strafe zu nennen iſt.

Die Bedingung aber beweißt man durch folgenden Schluß:

Wer beſtändig und ohne Aufhören eine Urſach eines wahren Uebels iſt, den muß Gott ſeiner Gnade berauben, und der Macht des Satans überlaſſen. Ein Menſch aber, der auch nur einmal geſündiget hat, iſt ohne Aufhören eine Urſach eines wahren Uebels; folglich wird ein Menſch, der auch nur einmal geſündiget hat, niemals der göttlichen Gnade theilhaftig, ſondern der Gewalt des Satans unterwürfig.

Die Wahrheit des Oberſatzes ſucht man dadurch zu zeigen, daß Gott ein jedes Uebel und alſo auch die Urſach deſſelbigen verabſcheue.

Den Unterſatz aber will man beveſtigen: Derjenige, welcher, wenn er einmal geſündiget hat, niemals denjenigen Grad der Vollkommenheit wieder hervorbringen kann, den er würde hervorgebracht haben, wenn er nicht geſündiget hätte, bleibt ohne Aufhören eine Urſach eines wahren Uebels. Ein

Menſch aber, wenn er auch nur einmal geſündiget hat, bringet doch niemals denjenigen Grad der Vollkommenheit wieder hervor, den er würde hervorgebracht haben, wenn er nicht geſündiget hätte. Folglich bleibt der Menſch, der auch nur einmal geſündiget hat, beſtändig fort eine Urſach eines wahren Uebels.

§. 6.

Ich muß es bekennen, daß dieſer Beweißthum ſcharfſinnig abgefaßt, und dem vorher beurtheilten am Gewicht weit überlegen ſey. Allein ich glaube doch, daß man in einigen Schlüſſen nicht behutſam genug zu Werke gegangen. Ich halte den Oberſatz des zweyten Schluſſes noch nicht für völlig gewiß. Es iſt wahr, Gott verabſcheuet ein jedes Uebel, und alſo auch eine jede Urſach eines wahren Böſen. Allein, dieſer göttliche Abſcheu gehet nur auf das Uebel, inwiefern es ein ſolches iſt; und auf die Urſach eines Böſen, inwiefern ſie eine ſolche iſt. Wer wollte alſo gleich daraus, daß Gott das Böſe haſſet, den allgemeinen und nothwendigen Schluß machen, daß er den Menſchen, der eine Urſach eines wahren Böſen iſt, ganz und gar nicht gnädig ſeyn könne? Nur dies folget richtig: Gott haßt an einem Menſchen dies, daß er Böſes thut. Er kann zugleich den Menſchen, der ein Grund von einem Uebel iſt, inwiefern er ein Menſch und einer Beſſerung durch die göttliche Gnade und dero Zueignung fähig iſt, lieben. Es kann alſo ein Menſch, ob er gleich geſündiget, durch die Wirkungen dieſer ihm zugewendeten und von ihm angenommenen Gnade ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens allerdings werden. Es iſt daher ein noch unerwieſener Satz, daß Gott einem ſolchen Menſchen, der einmal Böſes thut, auf keine Weiſe jemalen gnädig ſeyn und werden könne. Man erinnere ſich nur der großen Begebenheit, da Paulus bekehret wurde. War er nicht ein Sünder? Rüſtete ihn nicht der VerfolgungsGeiſt wider die Kirche Gottes aus?

Gott

Gott erzeigte ihm doch eine ganz außerordentliche Gnade 9). Wie könnte man daher aus der bloßen Vernunft mit Gewißheit behaupten, daß Gott einem Menſchen, der einmal ſündiget, nicht wieder gnädig ſeyn könne?

9) Actorum IX, 1. ſqq.

§. 7.

Man will ferner durch folgendes Argument die ewigen poſitiven Strafen beſtätigen: „Gott verabſcheuet eine jede Sünde in einem unendlichen Grade. Er muß „alſo eine jede Sünde auf eine unendliche Art, und folg„lich ewig beſtrafen: 10)

Daß Gott eine jede Sünde haſſe, habe ich noch vorhero zugegeben. Daß aber Gott eine jede Sünde in einem unendlichen Grad verabſcheue, kann ich auf keine Weiſe einräumen. Will man zeigen, daß Gott eine jede Sünde auf eine unendliche Art haſſen könne, ſo muß man, wie ein jeder mir leicht zugeben wird, erſt beweiſen, daß eine jede Sünde in ihrer Moralität unendlich groß ſey. Denn nach der Größe der Sünde richtet ſich der göttliche Abſcheu. Wer wird aber jenes nach ſeiner Erkänntniß von einer Sünde deutlich und überzeugend darthun können? Wird man mir nicht zugeben, daß ein endlicher Verſtand ſeine Schranken habe? und, daß dieſer nicht vermögend ſey, in das Innerſte Gottes zu ſchauen, und alle ſeine Eigenſchaften nach ihrer Größe, und nach ihrer Beſchaffenheit auf das deutlichſte, und auf das allergenaueſte kennen zu lernen? Wird man denn nicht hieraus die unumſtößliche Wahrheit ziehen, daß ein endlicher Geiſt ſeiner endlichen Einſicht nach, nicht unendliche BewegungsGründe haben könne, dem Willen des allervollkommenſten Weſens nachzuleben? Wie ſollte alſo eine Sünde eine unendliche Moralität auf Seiten ſeiner haben können? Dies ſey aber genug von dem Grunde, aus welchem man im vorigen Beweiſe geſchloſſen hat. Ich trage auch Bedenken, der Folge beyzupflichten. Gott ver-

abſcheuet und haßt die Sünde. Wie kann man aber dies daraus herleiten, daß er denjenigen haſſen müſſe, der die Sünde begangen hat, und ihn mit einer unendlichen Strafe belegen werde? Man denke hier dem nach, was ich ſchon vorher (§. 6.) erinnert habe, ſo wird man das unrichtige in einer ſolchen Folgerung deutlich erkennen.

10) Siehe des Herrn Abts Schuberts *Introduct. in Theol. Revel.* §. 147. 148. und deſſelbigen vernünftige Gedanken von der Ewigkeit der HöllenStrafen.

§. 8.

Ich nähere mich alſo dem vierdten Beweiſe, den man für die Ewigkeit poſitiver Strafen gebildet hat. „Gott iſt, ſpricht man, das allervollkommenſte Weſen. „Er muß daher alle Vollkommenheiten im höchſten Gra„de beſitzen. Es läſt ſich alſo keine Ungleichheit unter „ſeinen Eigenſchaften mit Grunde annehmen. Es wird „alſo die Gerechtigkeit Gottes ſeiner Gütigkeit und Barm„herzigkeit völlig gleich ſeyn müſſen. Diejenigen aber, „welche die Ewigkeit der göttlichen poſitiven Strafen „läugnen, ſetzen der göttlichen Gerechtigkeit gewiſſe „Schranken. Sie ſagen, daß Gott nach ſeiner Barm„herzigkeit als ein gnädiger Gott ſich wiederum zu dem „Sünder wende, und zu ſeinem Heil in ihm wirke, den „er doch als ein Gerechter noch fernerhin hätte beſtrafen „ſollen.„ Ich würde ſelbſt den Begrif von Gott aufheben, wenn ich ihn nicht für ein unendliches, oder für das allervollkommenſte Weſen hielte. Ich geſtehe alſo gern, daß Gott mit allen in ihm möglichen Vollkommenheiten ausgezieret ſey, und daß eine jede Eigenſchaft, die er weſentlich beſitzet, im allerhöchſten Grade bey ihm ſey, und daher keine Ungleichheit der Eigenſchaften bey ihm ſtatt finden könne. Allein dies hat man noch nicht aus der Vernunft hinreichend bewieſen, daß derjenige der göttlichen Gerechtigkeit Schranken ſetze, der die unendliche

Dauer

Dauer poſitiver Strafen läugnet, und daß er da bloß eine Ausübung der Barmherzigkeit Gottes vertheige, wo doch eine Ausübung der ſtrafenden Gerechtigkeit ſtatt finden ſollte. Wer hat jemals, ohne die Bibel zu Hülfe zu nehmen, darthun können, daß die Gerechtigkeit Gottes unendlich ſtrafen müſſe, wenn ein Menſch geſündiget hat. Man leſe und betrachte nur mit Aufmerkſamkeit was unſer großer Daries von dieſem wichtigen Punkte geſchrieben hat 11), ſo wird man gewiß ſeiner Meynung beytreten müſſen. Die Gerechtigkeit iſt nichts anders, als eine Gütigkeit, die nach den Vorſchriften der Weisheit ausgeübet wird 12). Wenn man alſo Gott eine Gerechtigkeit zueignet, ſo behauptet man eben dadurch, daß er ſeine Gütigkeit nach den Regeln ſeiner unendlichen Weisheit ausübet. Wenn er ſeine Gütigkeit ausübet, ſo erzeigt er denen Dingen, die außer ihm ſind, ſo viel Gutes, als nur bey ihnen möglich iſt. Und wenn er dieſe ſeine Güte weislich anwendet, ſo braucht er die geſchickteſten Mittel, ſeine heilige Abſicht, die gröſten Vollkommenheiten, die unter dieſen oder jenen Umſtänden möglich ſind, zu befördern. Siehet er alſo vermöge ſeiner Allwiſſenheit und höchſten Weisheit ein, daß dieſe oder jene Strafe, die er den Sündern zufüget, am geſchickteſten ſey, die gröſten Vollkommenheiten, die unter dieſen Umſtänden in der beſten Welt möglich ſind, zu wirken, ſo muß er ſeiner Weisheit gemäß, dieſe und keine andere Strafe erwählen. Siehet er aber, daß Langmuth und Nachſicht hinreichende Mittel zur Erreichung ſeines höchſten Endzweckes ſind, ſo greift er nicht zum Schwerdte ſeines Zornes.

11) Am angeführten Orte erſtes und anderes Capitel.

12) Es haben dieſen Begrif die vortreflichſten Männer in ihren Schriften gebraucht. Ich will eines Leibnitzens und Wolffens nicht erwähnen, es iſt genug, wenn ich mich auf unſern gründlich denkenden Reuſch in ſeiner *Introd. in Theol.*

Reu-

Rev. berufe. Die Einwürfe einiger Theologen wider dieſen Begrif hat der ſcharfſinnige CARPOV *in Theolog. natural.* gründlich zernichtet.

§. 9.

Der fünfte Beweiß für die unendliche göttliche Dauer der poſitiven Strafen iſt dieſer: „Die Bosheiten der Sünder ſind weit größer, als die Tugenden der „Frommen. Wenn nun Gott die leztern ewig belohnet, „warum ſollte er jene nicht ewig beſtrafen müſſen? Man wende aber nur die erforderliche Aufmerkſamkeit an, ſo wird man auch dieſen Beweiß den unvollſtändigen beyzählen müſſen. Ich will dies nicht läugnen, daß die Bosheiten, welche die Gottloſen ausüben, das Gute, ſo die Tugendhaften verrichten, weit übertreffen. Ich würde vielleicht einer Erfahrung widerſprechen, die nur mehr als zu bekannt iſt. Ich gebe auch dies zu, daß Gott die noch unvollkommenen Tugenden der Frommen ewig belohne, inwiefern ſie nemlich Früchte des Glaubens und Wirkungen des Geiſtes Gottes ſind. Allein die Folge kann ich nicht einräumen, daß Gott deswegen die böſen Handlungen der Gottloſen mit ewigen Strafen belegen müſſe. Das Gute in den Thaten der Frommen iſt nicht der zureichende Grund, daß Gott dieſelbigen mit unaufhörlichen Heil bekrönet. Nein! Gott iſt weſentlich heilig, und kann nur die Beſtrebung haben, die Menſchen außer ſich wahrhaftig vollkommen zu machen, wenn ſie der Anwendung ſeiner ihnen angebothenen und dargereichten Gnade nicht widerſtehen. So wenig alſo das Gute in den Unternehmungen der Frommen, ſo wenig die Heiligkeit der Werke der einzige wahre Grund iſt, daß Gott ſie ewig glückſelig machet, ſo wenig kann auch das Böſe in den Unternehmungen der Gottloſen der hinreichende Grund davon ſeyn, daß er ſie einer ewigen Quaal überantwortet. Man erweiſe erſt, daß dieſes die Vollkommenheit der Welt, und die höchſte Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes erfordert.

§. 10.

§. 10.

Ich komme nun zur Beurtheilung des ſechſten Beweiſes, dadurch man eine unaufhörliche Marter der Sünder beveſtigen will. „Die Sünder, ſpricht man, „werden nach dieſem Leben für ihre Thorheiten beſtraft. „In dieſem unglückſeligen Zuſtande aber haſſen ſie den „gerechten Gott. Sie läſtern ihn. Sie ſündigen alſo „beſtändig fort. Wie ſollte nun wohl Gott den Strafen „der Sünder ein Ende machen können?

Es kömmt hier alles auf den Satz an, daß Gott nach dieſem Leben die Sünden der Menſchen wirklich beſtrafen werde. Woher weiß man aber dies? Ich habe ſchon etlichemal in dem vorhergehenden gezeiget, daß die ihr ſelbſtgelaſſene Vernunft dieſe Lehre noch nicht genugſam beſtätiget habe. Ich werde alſo dieſen Beweiß ſo lange für unzureichend erklären, bis man den angeführten Satz vollſtändig aus der Vernunft darthut. Ich berge aber auch nicht, daß mir der Satz: Die Verdamten fahren beſtändig fort, zu ſündigen, den ſchon der unſterbliche Leibnitz annahm, noch ſehr zweifelhaft vorkommt, wenn man den Ausdruck **Sünde** im eigentlichen und ſtrengen Verſtande nimmt. In dieſer Bedeutung iſt die Sünde eine ſolche willkührliche Beſtimmung unſerer Seele, dadurch wir einem Geſetze widerſtreben, welches wir doch zu beobachten ſchuldig waren. Es iſt daher gewiß, daß man auch diejenige Handlung, die einem Geſetze zuwider iſt, nicht eher eine Sünde nennen könne, als bis man gezeigt hat, daß der Thäter verbunden geweſen, dieſes Geſetz zu erfüllen. Nun kann man aber weder aus der Vernunft, noch aus der göttlichen Offenbarung zeigen, daß die Verdammten als Verdammte die natürlichen und geoffenbarten Vorſchriften der menſchlichen Handlungen, als ſolche Geſetze, die ihnen noch vorgeſchrieben ſind, anſehen werden, nach welchen ſie ſich richten müſſen. Die Unglückſeligen ſind nunmehr in den un-

ſeligen Zuſtand gekommen, in welchem ſie die betrübteſten Folgen ihrer verübten Boßheiten empfinden ſollen. Stehet es denn nun noch in ihrer Gewalt, ſich dem Willen Gottes gemäß zu bezeigen? Stehet es in ihrer Gewalt, den ihre Ungerechtigkeit rächenden Gott zu lieben? Stehet es in ihrer Gewalt, die Strafen für Wirkungen der höchſten Güte und Weisheit Gottes anzuſehen? So lange man dieſe Fragen nicht überzeugend bejahen kann, wird man die Verdammten, als ſolche, ihrer angenommenen Beſchaffenheit zufolge, nicht neue Sünder zuverläßig nennen können. Es iſt wahr, ſie haſſen Gott. Sie läſtern ihn. Allein, ſo wenig die Wirkungen, welche die bloße Raſerey erzeuget, Sünden genennt werden können: eben ſo wenig wird man die angeführten unvollkommenen Neigungen der Verdammten auf ihrer Seite den wahrhaftigen Sünden beyzählen dürfen.

§. 11.

Ich habe demnach durch eine regelmäßige Prüfung der vornehmſten Beweißthümer für die Ewigkeit poſitiver göttlicher Strafen die Unvollſtändigkeit derſelbigen zu entdecken, mich bemüht. Ich könnte nun auch zeigen, wie die Wiederbringer aller Dinge wider die unendliche Dauer dieſer Strafen ebenfalls nichts gegründetes ausgedacht haben. Allein ich darf die Schranken dieſer Abhandlung nicht zu weit überſchreiten. Die zwey wichtigſten Beweißthümer wider die Ewigkeit poſitiver göttlicher Strafen hat der vortrefliche **Daries** vollſtändig entkräftet 13). Ich will es vielmehr verſuchen, meinen obigen Lehrſatz unwiderſprechlich darzuthun, daß man gar nicht im Stande ſey, durch die ihr ſelbſtgelaſſene Vernunft zu erkennen, ob Gott die Sünder nach dieſem Leben mit poſitiven und ewigen Strafen belegen werde, oder nicht. Es iſt eine unumſtößliche Wahrheit, daß das höchſte und allervollkommenſte Weſen nichts wollen,

und nichts thun könne, als was mit ſeiner vollkommenſten Neigung, nur die gröſten Güter, die unter gewiſſen Umſtänden möglich ſind, hervorzubringen, übereinſtimmet. Wenn alſo nichts ſeinen Grund in dem Allervollkommenſten haben kann, als was unter den Umſtänden, unter denen es wirklich wird, ſelbſt das Allerbeſte und Vollkommenſte iſt, ſo erhellet hieraus mehr als zu deutlich, man könne nicht eher darthun, daß Gott die Gottloſen nach dieſem Leben mit ewigen Strafen belege, bis man erwieſen hat, daß Gott unter dieſen Umſtänden auf keine andere Weiſe gröſſere Vollkommenheiten hervorbringen, oder durch kein bequemeres Mittel den Anwachs der Unvollkommenheiten verhindern könne. Wer muß aber nicht hier die unvollkommene Einſicht ſeines Geiſtes erkennen? Woher will man Gründe nehmen, eine Lehre zu erweiſen, die ſich bloß auf die vollſtändigſte Erkänntniß von dem ganzen Umfange der göttlichen Eigenſchaften und aller möglichen und wirklichen Verknüpfungen der Dinge gründet? Iſt denn wohl jemals etwas in der Welt das Beſte, wenn es nicht mit den göttlichen Eigenſchaften, und der Beſchaffenheit des ganzen auf das genaueſte übereinſtimmet?

13) Am angeführten Orte §. 55. ſqq.

§. 12.

Wir müſſen aber auch in dieſem Punkte die Gütigkeit Gottes auf das demüthigſte erkennen, daß er uns eine entſcheidende Beantwortung der Frage, ob Gott die Sünder nach dieſem Leben poſitiviſch und ewig beſtrafen werde, in ſeiner Offenbarung bekannt gemacht hat. Wie nöthig war es auch nicht, daß uns Gott ſelbſt in dieſem Stück belehrete? Straft Gott die Sünder nach dieſem Leben, und wir wiſſen dieſes nicht, ſo fehlet uns der wichtigſte BewegungsGrund, auf unſere Handlungen aufmerkſam zu ſeyn, und ſie dem heiligſten Willen

Gottes

Gottes gemäß einzurichten. Belegt Gott aber die Sünder nicht mit ewigen poſitiven Strafen, ſo macht er ſie entweder nach dieſem Leben glückſelig, oder nicht. Im lezten Falle überläſt er ſie den natürlichen Folgen ihrer Sünden. Er läſt ſie einer beſtändigen GemüthsUnruhe die Thorheiten dieſes Lebens beſeufzen. Wiſſen wir auch dieſes nicht, ſo fehlet uns abermal ein ſtarker BewegungsGrund, in unſerm Leben vorſichtig und weislich zu handeln. Im erſten Falle, da nemlich auch alle Sünder nach dieſem Leben ſelig werden, legen uns die Lüſte dieſer Welt und die ſündlichen Unternehmungen keine Hinderniſſe in den Weg, zu Gott zu kommen. Einige derſelbigen ſind vielmehr ein Weg zum baldigen Genuß des höchſten Vergnügens und des göttlichen Endzweckes. Wiſſen wir nun dieſes nicht, ſo fehlet uns die Wiſſenſchaft, dieſes Leben ſo einzurichten, daß wir bald in die Herrlichkeit verſetzet werden. So nöthig war es alſo, daß Gott unſerer ſchwachen Vernunft zu Hülfe kam, und uns ſelbſt unterrichtete, ob er die Sünder nach dieſem Leben beſtrafe, oder nicht. Sehet alſo einen ſonſt nicht eben allzugewöhnlichen Beweiß für die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

VIIII.
Die Uebereinſtimmung der Vernunft und Schrift in der Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto

entworfen

von

W. L. Günther.

Iſt eine Wahrheit den Anfällen der Feinde ausgeſezt geweſen, ſo iſt es gewiß die Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, auf welche ſich die unendliche Gnugthuung Jeſu einzig und allein gründet. Der tolle Hauſe der Feinde der Gottheit Jeſu hat ſich beſtändig die erſinnlichſte Mühe gegeben, dieſe ſo wichtige Lehre aus dem Reiche der Wahrheiten zu verbannen. Den Lehrern unſerer Kirche ſind die bitterſten Vorwürfe gemacht. Man glaubt, ſie vertheidigten bey dieſer Lehre Säze, welche einen offenbaren Widerſpruch in ſich faſſen, und den erwieſenen LehrSäzen der Vernunft völlig entgegen wären. Es iſt meiner Abſicht entgegen, dieſesmal eine Widerlegung der Einwürfe wider dieſe Lehre zu liefern. Ich werde mich vielmehr bemühen, die **Uebereinſtimmung der Vernunft und Schrift in dieſer Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto** zu zeigen. Sollte ich in der Erreichung meiner Abſicht ſo glücklich ſeyn, als ich wünſche, ſo werden die Widerſprüche theils von ſelbſten wegfallen, welche man in dieſer Lehre zu finden glaubet, theils auch zu einer andern Zeit leicht gehoben werden können.

Ich werde aber in der Entwickelung dieſer Materie nicht ordentlicher verfahren können, als wenn ich auf drey

HauptPunkte derſelben aufmerkſam bin. Zuerſt werde ich dasjenige anzeigen, was uns die Offenbarung von dieſer übernatürlichen Vereinigung entdecket hat. Zum andern will ich die Meynungen der Gottesgelehrten und die Lehre unſerer Kirche von dieſer Vereinigung anführen, und endlich drittens will ich darzuthun mich bemühen, daß in dieſer Lehre nichts enthalten ſey, welches der geſunden Vernunft entgegen wäre, ſondern daß die Vernunft, ſo weit ſich ihre Sphäre erſtrecket, mit der Offenbarung und den Lehren der Kirche hierinn völlig harmoniret.

Wenn wir uns in dem Buche der Offenbarung nur ein wenig umſehen, ſo finden wir unzählige Stellen, wo der Erlöſer der Menſchen uns als eine einzige Perſon abgebildet wird. Bald redet ſie von demſelben in der dritten Perſon eben ſo, wie von einer einzigen, bald ſtellet ſie uns den Bürgen des menſchlichen Geſchlechts als eine einzige Perſon dar, wenn ſie denſelben redend von ſich einführet. Die Briefe Pauli reden von dem erſten. Wenn dieſer große Lehrer ſeine Zuhörer zur Liebe ermuntern will, ſo bedienet er ſich der Worte: **Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus euch geliebet hat** *). In einer andern Stelle verſichert er uns, **daß Chriſtus für unſere Sünden geſtorben ſey** **). Johannes ſagt uns, **daß der Sohn Gottes erſchienen ſey, die Werke des Teufels zu zerſtöhren** ***). Das andere lehret uns die Geſchichte, die uns Matthäus von Chriſto hinterlaſſen hat; Chriſtus ſagt: „Ihr ſollt nicht meynen, daß „**ich kommen bin**, das Geſetz und die Propheten auf„zulöſen; **Ich bin** nicht kommen, aufzulöſen, ſondern zu „erfüllen. **Ich bin** bey euch alle Tage, bis an der Welt „Ende. **Mir iſt** gegeben alle Gewalt im Himmel und „auf Erden.„ Lauter Zeugniſſe davon, daß Chriſtus von ſich ſelbſt, **als von einer einzigen Perſon** redet.

So

*) Epheſ. 5, 2. **) 1 Cor. 15, 3. ***) 1 Joh. 3, 8.

So gewiß aber dieſe Wahrheit iſt, eben ſo ungezweifelt iſt es auch, daß dieſe einzige Perſon nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift ſo wohl wahrer Menſch, als auch wahrer Gott ſey. Die Wahrheit des erſten Satzes iſt faſt auf allen Blättern der Evangeliſten zu leſen. Eine vernünftige Seele und ein organiſcher Körper ſind die weſentlichen Stücke, wodurch man gewohnt iſt, den Menſchen von allen übrigen Dingen zu unterſcheiden. Mehr als eine Stelle der heiligen Schrift verſichern uns, daß der Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts einen menſchlichen Leib gehabt, der von einer vernünftigen Seele bewohnet worden. Jener Ausſpruch Johannis: **Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns;** Jene Stelle, wo von Chriſto ausdrücklich geſagt wird: **So wie die Kinder Fleiſch und Blut haben, ſo iſt er es gleichermaßen theilhaftig worden,** beweiſen das erſte gar zu deutlich, und die Worte Jeſu: **Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod,** überführen uns von dem lezten. Kurz, die Geburt des Heylandes, ſein Wandel unter den Menſchen, ſeine Leiden und Tod ſind lauter Beweiſe, daß er wahrer Menſch geweſen.

Chriſtus iſt aber auch, nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift, wahrer Gott. Ein Satz, der von den Socinianern aufs heftigſte beſtritten worden. Ich ſehe mich daher verpflichtet, alle mögliche Behutſamkeit in Beweiſen zu gebrauchen. Ich will mich bemühen, ſolche Stellen in der heiligen Schrift aufzuſuchen, in welchen, wie ich überführt zu ſeyn glaube, die Gottheit unſers Erlöſers ſo nachdrücklich bewieſen wird, daß man gar nichts dargegen einwenden kann. Die Worte Pauli: **In Chriſto wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,** beweiſen die Wahrheit dieſes Satzes, wo ich nicht irre, zur Genüge. Kann man unter der ganzen Fülle der Gottheit etwas anders verſtehen, als die Gottheit, daß ich ſo rede, in ihrem unendlichen Umfange betrachtet?

trachtet? Wer wird denn jemals behaupten können, daß das ganze Complement, die ganze Fülle einer Sache da ſey, wenn in ihr, in ihrem Daſeyn, noch etwas fehlet, welches doch zu ihr und ihrer Vollſtändigkeit gehöret? Iſt die Gottheit alſo in Chriſto, ſo iſt ſelbſt nach dem, was die Socinianer einräumen, die Macht Gottes in Chriſto zu finden, dadurch er über alle andere gebieten, und ſie regieren kann. Iſt nun die Gottheit in ihrem unendlichen Umfange in Chriſto wohnhaft, ſo iſt ja mit der menſchlichen Natur Chriſti die unendliche Kraft innigſt vereiniget. Iſt denn aber nicht die unendliche Kraft die allervollkommenſte Subſtanz, die der Socinianer mit dem Namen des höchſten Gottes belegt? Wer mag alſo ſo dreiſt ſeyn, dies zu läugnen, daß in Chriſto mit der menſchlichen Natur die göttliche in der allerinnigſten Vereinigung angetroffen werde? Wenn auch bey allen Stellen, wo Chriſtus Gott genennet wird, wo ihm die erhabenſten Eigenſchaften der Gottheit beygelegt worden, Ausflüchte gemacht werden könnten; ſo ſehe ich doch nicht, wie es hier möglich wäre, wo mit den deutlichſten Worten geſagt wird, daß in Chriſto die Gottheit in ihrer ganzen Unendlichkeit wohne. Jene nachdrückliche Worte Chriſti: **Ehe denn Abraham war, bin ich; Verkläre mich, Vater, bey dir ſelbſt mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war,** ſind die unwiderleglichſten Zeugniſſe davon, daß in Chriſto die ewige Kraft der Gottheit thätig iſt, d. i. daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnet.

Sollte ich itzt wohl irren, wenn ich aus dieſen Sätzen die Folge zöge: **Die göttliche und die menſchliche Natur machen in Chriſto nur eine Perſon aus.** Die Offenbarung lehret zwar dieſen Satz nicht mit eben den Worten; Allein, iſt denn das, was aus ihren Zeugniſſen unmittelbar richtig folgt, nicht eben ſo wahr, als jene. Die Offenbarung verſichert uns aber, daß dieſe

uns

uns ganz unbegreifliche übernatürliche Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen in Chriſto ein groſſes Geheimniß ſey, und daher auch nicht durch die ihr ſelbſtgelaſſene Vernunft weder erkannt noch vielweniger vollſtändig begriffen werden könne.

Ich komme jetzt zu meiner zweyten Abſicht, da ich das LehrGebäude unſerer Kirche und unſerer GottesGelehrten kürzlich anzeigen muß. Alles dasjenige, was ich vorher aus dem Buche der Offenbarung erwieſen habe, behaupten auch die GlaubensBücher unſerer Kirche und die Schriften der verehrungswürdigſten GottesGelehrten. Sie laſſen ſich, um aller Mißdeutung vorzubeugen, unter andern in eine verneinende Beſchreibung dieſer höchſten Vereinigung ein, und geben einige ſehr bemerkenswürdige Folgen derſelbigen an.

Erſtlich iſt die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen nicht auf eine ſolche Art geſchehen, daß das Weſen des einen in das Weſen des andern ſey verwandelt worden. Um dieſe Meynung zu beweiſen, bildet man folgenden Beweiß: So gewiß es iſt, daß das unendliche Weſen alle ſeine Vollkommenheiten unumgänglich nothwendig hat, ſo unmöglich iſt es auch, daß ein endlich Ding, das vermöge ſeines Weſens nur zufällig iſt, in Anſehung ſeiner Beſtimmungen unumgänglich nothwendig ſey. Wollte man das Gegentheil hievon vertheidigen, ſo müſte man einen offenbaren Widerſpruch annehmen.

Zweytens ſind die beyden Naturen in Chriſto **nicht ſo mit einander vereinigt, daß die weſentlichen Theile des einen in die weſentlichen Theile des andern hineindringen.** Wenn man zu einer flüßigen Materie von der alkaliſchen Art ein ſaures Weſen gießt, ſo nimmt man ſchon mit bloßen Augen wahr, daß die

 Theile

Theile des einen, zwiſchen die Theile des andern hinein dringen. Eine dergleichen Vereinigung, wie wir in dieſem ähnlichen Falle in der Natur erblicken, ſagen die Theologen, könne bey der göttlichen und menſchlichen Natur Chriſti unmöglich ſtatt finden. Man beweißt dieſes alſo: wer eine ſolche Vereinigung vertheidigen wollte, der müſte auch nothwendig behaupten, daß in dem unendlichen Weſen Theile wären, die ſich von einander trennen lieſſen. Was hieße dies anders, als in dem unendlichen Weſen wären die Vollkommenheiten nur zufällig? Wer aber mag ſich erkühnen, eine ſolche ungereimte Folge zu vertheidigen.

Endlich drittens iſt die **Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto immerwährend.** Sie dauert von der Empfängniß Chriſti an beſtändig ohne Aufhören fort. Man unterſtützet dieſen LehrSatz dadurch, daß man beweiſet, wir hätten nicht den geringſten Grund, das Gegentheil anzunehmen; weder in der göttlichen noch menſchlichen Natur läge eine Urſache, warum dieſe Vereinigung aufhören ſolle. Ja was noch mehr, ſelbſt die heilige Schrift bekräftiget es auch dadurch gar zu deutlich, daß Jeſus an jenem großen und allgemeinen GerichtsTage als der GottMenſch ſichtbarlich wieder erſcheinen werde.

Die vornehmſten Folgen jener großen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, ſind nach den Lehren unſerer Kirche und der würdigſten Bekenner unſers Glaubens die **Gemeinſchaft der beyden Naturen** und die **Mittheilung der Eigenſchaften derſelbigen.** Wir tragen Bedenken, hier unvollkommen zu überſetzen und weitläuftig zu wiederholen, wie dieſes die ſcharfſinnigen Gottesgelehrten, nach den Entdeckungen der heil. Schrift in ihrer Lehre von den generibus communicationis idiomatum und deren ſpeciebus, umſtändlicher und deutlicher

zu

zu erklären, ſorgfältig bemüht geweſen ſind. Zu einem Muſter der gründlichen und genauen Belehrung in dieſem Stück kann unſer ſel. Reuſch in ſeiner Introd. in theol. reuel. §. 448. ſq. dienen.

Die vornehmſte Pflicht, die mir nun noch oblieget, iſt dieſe, daß ich zeige, wie die LehrSätze der Vernunft mit demjenigen übereinſtimmen, was uns die göttliche Offenbarung und die GlaubensBücher unſerer Kirche von der übernatürlichen Vereinigung der göttlichen Natur Chriſti mit der menſchlichen gelehret haben. Hier wird meine erſte Bemühung ſeyn, daß ich aus ungezweifelten Gründen darthue, es ſtimme ſehr wohl mit dem überein, was uns die Vernunft, nachdem ſie Gott den Erlöſer aus der heiligen Schrift kennen lernen, in ihrer ſehr eingeſchränkten Sphäre bekannt machet, daß dasjenige **Weſen**, welches eine unendliche Gnugthuung vor die Sünde der **Menſchen** der unendlich beleidigten **Majeſtät** Gottes leiſten ſoll, Gott und **Menſch** in einer **Perſon** ſeyn müſſe. Werde ich in dieſem Stücke meine Abſicht erreicht haben, ſo will ich zeigen, daß ich eine ſolche **Vereinigung** der unendlichen **Kraft** mit einer endlichen den geprüften **Lehren** und unumſtößlichen **Wahrheiten** einer geſunden **Vernunft** auf keine **Weiſe** zuwider ſey. Endlich will ich zeigen, daß unſer durch die Offenbarung erleuchteter **Verſtand** in dem, wie unſere **Kirche** und die verdienteſten GottesGelehrten die **Beſchaffenheit** dieſer **Vereinigung** ausdrücken, nichts widerſprechendes antreffe.

Wenn es mir erlaubt iſt, die HauptAbſicht des unendlichen Weſens bey der Hervorbringung dieſes großen WeltGebäudes zu beſtimmen, ſo glaube ich nicht zu irren, wenn ich dieſelbe in der gröſten möglichen **Vollkommenheit** der endlichen **Dinge** und der hierinnen

geſchehenen Verherrlichung der göttlichen Vollkommenheiten ſetze. Die unendlich heilige Neigung, die Gott, vermöge ſeines Weſens beſitzet, bewegt ihn zu nichts andern, als zu dem, was das Vollkommenſte iſt. Sollte er alſo die Welt hervorbringen können, ohne die gröſte mögliche Vollkommenheit außer ſich eben dadurch wirklich machen zu wollen? Wo iſt aber wohl die größeſte Vollkommenheit, die Gott außer ſich wirklich machen kann? Iſt es vielleicht eine innere Vollkommenheit Gottes? Dies würde nur der denken können, der nicht weiß, daß Gott, vermöge ſeines Weſens, die gröſten, das iſt unendlichen inneren Vollkommenheiten nur in ſich, als der Unendliche, beſitzet. Iſt es eine äußerliche Offenbarung dieſer unendlichen göttlichen Vollkommenheiten; oder iſt es die Vollkommenmachung endlicher Dinge? Jenes muß ſeyn, wenn man auf eine Gott anſtändige Weiſe ſagen will, daß Gott um ſeiner eigenen Vollkommenheit willen eine Welt erſchaffen. Es iſt aber mit dem andern einerley. Es iſt daher unläugbar, daß die höchſte Abſicht Gottes bey Erſchaffung der Welt in der Verherrlichung ſeines Namens zu ſetzen iſt, die aber blos darinne beſteht, daß er die endlichen Dinge ſo vollkommen macht, als möglich iſt, um Spiegel ſeiner Vollkommenheit in ihnen aufzuſtellen.

Die unendlichen Vollkommenheiten Gottes werden in den Vollkommenheiten der endlichen Dinge nur alsdenn am meiſten offenbar, wenn die endlichen Dinge in einer ſolchen Verbindung mit einander ſtehen, daß die Wirkungen und ihre Folgen mit den weſentlichen zu ihrer höchſten Vollkommenheit abzielenden und von dem weiſeſten und gütigſten Schöpfer in ſie gelegten Trieben eines jeden völlig übereinſtimmen. Man darf ſich nur eine Verknüpfung unter den endlichen Dingen vorſtellen, wo alle Veränderungen und Wirkungen auf dieſe Weiſe völlig harmoniſch ſind, ſo wird man ſich ſogleich mächtigſt bewogen ſehen, den Urheber einer ſolchen Verknüpfung als

das

das allwiſſende, weiſeſte, gütigſte und mächtigſte Weſen ehrerbietigſt zu bewundern und voll Ueberzeugung dankbar zu verehren. Nur der, welcher die tiefſten und unermeßlichen Einſichten in die Weſen der Dinge beſitzt, iſt im Stande, die endlichen Dinge ſo mit einander in ihrem Daſeyn zu verbinden, daß nichts als harmoniſche Wirkungen ihm in den Reichen ihrer Veränderungen wirklich erſcheinen. Wer wird es läugnen können, daß der Urheber einer ſolchen Verbindung fehlerfrey und vollkommen hinreichend einſehen müſſe, welche Beſtimmungen und Eigenſchaften unter allen möglichen, mit dem Weſen eines jeden, um dieſe Harmonie zu erhalten, als hierzu erforderliche, völlig genau übereinſtimmen? Nur der kann hieran zweifeln, der es nicht weiß, worinne eine allgemeine Harmonie beſtehet. Es iſt alſo gewiß: Eine Welt, wo alle endliche Dinge harmoniſche Wirkungen äußern, zeiget von einem Urheber, der alles mögliche auf das deutlichſte durchſchauet. Sie iſt eine Abbildung der Allwiſſenheit.

In einer Welt, wo alle Veränderungen auf das genaueſte mit einander übereinſtimmen, erblicken wir den Schöpfer derſelben, als das gütigſte Weſen. Es zeigt ſich deſſen ernſtliche Neigung andere Dinge außer ſich wahrhaftig vollkommen zu machen, indem dergeſtalt alle Wirkungen und Veränderungen mit ihren weſentlichen Trieben zur Thätigkeit völlig harmoniren. Wer ſiehet alſo nicht, daß in einer harmoniſchen Welt ſich das gütigſte Weſen auch auf das deutlichſte offenbaret.

Sich eine Welt vorſtellen, wo die gröſte Uebereinſtimmung aller Wirkungen mit den oben von uns beſtimmten Trieben ihrer Kräfte angetroffen wird, ohne dabey eine unendliche Weisheit zu bewundern, ſcheinet mir etwas Unmögliches zu ſeyn. Wäre wohl jemals eine ſo harmoniſche Verbindung wirklich geworden, wenn nicht der Urheber derſelben die Dinge darnach eingerichtet hätte? Und wie hätte er dies thun können, wenn er nicht

gewußt hätte, die beſten Mittel zu erwählen, um ſeine Abſicht auszuführen?

Wie unendlich groß die Macht eines ſolchen ſeyn müſſe, ſiehet ein jeder leicht ein. Es würde mir ſehr leichte ſeyn, zu zeigen, daß alle wirkſame Eigenſchaften des unendlichen Weſens ſich in einer ſolchen Welt auf das deutlichſte offenbaren, wenn ich nicht den gerechten Tadel befürchten müſte, daß ich mich zu weit von meiner Abſicht entfernte, und etwas bewieſe, welches aus den vorigen Lehren unmittelbar fließt.

Wird man mich aber wohl eines Fehlers im Schlieſſen beſchuldigen können, wenn ich hieraus die Folge ziehe: **Gott muß damals, als er dieſes WeltGebäude aufgeführet, eine ſolche Verknüpfung unter den endlichen Dingen zur Abſicht gehabt haben, in welcher nichts, als harmoniſche Wirkungen vorgehen konnten.**

Wer aber unter den Menſchen erfähret es nicht täglich, daß wir in einer Welt leben, wo unzählige Disharmonien gewirket werden? Kaum fangen wir an, zu leben, ſo ſind ſchon ſolche Beſtimmungen in unſerer Seele, die zu ScheinGütern überwiegend geneigt ſind. Schon in unſerer zarten Kindheit äußern ſich ſolche Triebe in uns, die den Regeln wahrer Vollkommenheiten entgegen ſind. Dieſe unedlen und unvollkommenen Bewegungen in unſerer Seele haben die ſchädlichſten Früchte zu Begleiterinnen, wenn ſie in wirkliche Handlungen ausbrechen. Unſere Maſchine, welche durch ein genaues Band mit der Seele verknüpft iſt, unſere Mitbürger und der ganze phyſikaliſche Zuſtand empfinden die ſchädlichen Folgen unſerer Sünden, und wir ſtehen mit dem Höchſten in einer uns höchſtnachtheiligen Disharmonie.

Wie

Wie aber Gott wegen ſeiner unendlichen Neigung nach den Regeln der Weisheit wahre Vollkommenheiten außer ſich wirklich zu machen, das iſt, vermöge ſeiner Gerechtigkeit gegen die unvollkommenen Triebe und unregelmäßigen Unternehmungen der endlichen Geiſter, kurz, gegen eine disharmoniſche Welt einen ernſtlichen Abſcheu träget; ſo muß er auch, vermöge dieſer erhabenſten Eigenſchaften, dieſelbigen von ihrem Verderben zu befreyen, alle Anordnungen und alles Disharmoniſche aus der Welt zu verbannen ſuchen. Diejenige Handlung, dadurch die durch die Sünde entſtandenen Disharmonien wiederum weggeſchaffet werden, iſt die Gnugthuung für die Sünden. **Das unendliche Weſen muß alſo, vermöge ſeiner höchſten Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung vor die Sünden der WeltBürger fordern, um die geſtöhrte Harmonie wieder herzuſtellen.**

Wer ſoll aber dieſe Genugthuung leiſten? Sollen es die endlichen Geiſter ſeyn, ſollen es überhaupt endliche Kräfte ſeyn? Dies wird ſich nur alsdenn beantworten laſſen, wenn ich erſt zeige, was dieſe Genugthuung für Eigenſchaften bey dem, der ſie leiſten ſoll, nothwendig erfordert.

Eine unendliche Weisheit, und eine unendlich große Macht ſind die nothwendigen Eigenſchaften, die eine Kraft beſitzen muß, welche eine vollkommene Genugthuung vor die Sünden der endlichen Geiſter leiſten ſoll. Soll eine Kraft eine wahre Harmonie in der Welt wirklich machen, ſo muß ſie völlig zureichend einſehen, wodurch dieſelbe kann erreichet werden. Zwey Wege ſind nur möglich, auf welchen ſie eine ſolche Erkänntniß zu erlangen, vermögend iſt. Sie muß ſich dieſelbe entweder aus der weſentlichen Beſchaffenheit der ganzen Welt, oder aus der Vollkommenheit desjenigen, von welchem die Verknüpfung aller endlichen Dinge abhängt, erwerben. Wollte dieſe Kraft den erſten

Weg betreten, ſo muß ſie nothwendig die verſchiedenen Theile, die dieſes WeltGebäude ausmachen, nach ihren möglichen Verbindungen völlig deutlich erkennen. Fehlet eine ſolche Einſicht, ſo iſt es ſchlechterdings unmöglich, die Mittel zu beſtimmen, welche dem Weſen eines jeden Theils völlig gemäß ſind, wahre Vollkommenheiten zu befördern. Geſezt aber, dieſe Kraft ſollte aus den Vollkommenheiten des Urhebers aller Dinge ſich eine Erkenntniß von den Mitteln erwerben, dadurch eine allgemeine Harmonie unter den endlichen Dingen kann gewirket werden; muß ſie denn nicht alle Vollkommenheiten des Unendlichen völlig deutlich einſehen? Muß ſie nicht eine vorſtellende Kraft haben, die der göttlichen gleich iſt? **Es iſt alſo eine unendliche Weisheit bey der Kraft nöthig, die eine Genugthuung für die Sünden leiſten ſoll.**

Wie unendlich groß die Macht einer ſolchen Kraft ſeyn müſſe, ſiehet ein jeder leicht. Nie wird ſie eine allgemeine Harmonie unter den endlichen Dingen ſtiften können, wo ſie nicht die durch ihre Weisheit erkannten Mittel wirklich zu den Vollkommenheiten der Dinge anwendet; nie wird ſie dieſes in Erfüllung bringen können, wenn ſie noch unzureichend iſt, alle Dinge in der Welt in eine ſolche Verbindung zu bringen, wo gar keine disharmoniſche und unvollkommene Wirkungen erfolgen können. Wie aber wäre dies möglich, wenn ſie nicht an einem jeden Orte ihre Wirkungen äußern könnte, ohne verhindert zu werden?

Wer unter den endlichen Geiſtern aber mag ſich wohl erkühnen, eine ſolche Weisheit und Macht von ſich zu rühmen; Denn bey ſolchen Dingen, die nicht in die Claſſe der Geiſter gehören, wird ohne dies keiner dieſe erhabene Eigenſchaften ſuchen? Wer getrauet ſich wohl, alle Mittel zu beſtimmen, die zu einer allgemeinen Harmonie nothwendig

wendig ſind, und mit den Vollkommenheiten des Unendlichen völlig übereinſtimmen? Wer ſiehet nicht ein, wie ſchwach die Kräfte der Endlichkeit ſind, alle äußerliche Gegenſtände in der Welt ſo zu ordnen, daß nichts als vollkommene Wirkungen allenthalben vorgehen können? Die Folge iſt daher unmittelbar: **Kein endlicher Geiſt, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen wird, iſt vermögend, Gotte eine vollkommene Genugthuung zu leiſten.**

Eine unendliche Kraft hat vermöge ihres Weſens alle mögliche Vollkommenheiten auf einmal. Jene Weisheit, jene Macht, die einem endlichen Geiſte fehlen, die zu einer unendlichen Genugthuung unumgänglich nothwendig erfordert werden, ſind bey dem Unendlichen im höchſten Grade. Er durchſchauet alle mögliche Mittel und Abſichten. Und wie ſollte es dem Unendlichen an Macht fehlen, alle endliche Dinge ſeiner höchſten und vollkommenſten Abſicht gemäß zu ordnen, da der Zuſammenhang aller Dinge blos von ſeinem allerheiligſten Willen abhängt. Eine jede Ordnung, alle Umſtände, worinne ſich dieſer oder jener befindet, ſind in den Rathſchlüſſen des Unendlichen von Ewigkeit weißlichſt gegründet; Und dieſer ſollte nicht Kräfte genug beſitzen, alle Unordnungen in der Welt zu heben, und eine vollkommene Harmonie unter den Endlichen wieder herzuſtellen? Man ſiehet alſo, **daß der Unendliche ſelbſt die Genugthuung vor die Sünde der endlichen Geiſter leiſten könne und müſſe, ohne welche keine vollkommene Harmonie hergeſtellet werden kann.**

So gewiß es nun iſt, daß die Kraft, welche dem Höchſten für die Sünden der endlichen Geiſter Genugthuung leiſten ſoll, ſelbſt eine unendliche ſeyn muß, ſo triftig ſcheinen mir die Gründe zu ſeyn, aus denen die Vernunft die Lehre herleitet, **daß das unendliche Weſen ſich mit einer menſchlichen Natur vereinigen**

werde, wenn es für die Sünden der Menſchen Genugthuung leiſten will.

Die endlichen Geiſter, die mit dem unendlichen Weſen in einer Disharmonie ſtehen, befinden ſich in einer ſolchen Verbindung mit den übrigen Dingen, aus welcher nichts als unvollkommene Wirkungen entſpringen können. Sie leben in einem Zuſtande, wo alle äußerliche Gegenſtände ſchmerzhafte und höchſt unangenehme Empfindungen auf ſie äußern. Eine vollkommene Genugthuung erfordert daher unter andern nothwendig, daß die unendliche Kraft alle die unangenehmen Folgen, die den Menſchen ſelbſt betreffen, aus dem Wege räume. Die böſen Folgen, die aus den unregelmäßigen Handlungen der Menſchen fließen, verurſachen bereits dadurch in den Menſchen widrige Empfindungen, daß ſie den anerſchafnen vollkommenſten Trieben deſſelben, die blos aus dem Weſen der fehlerfreyen Natur eines Menſchen fließen, völlig entgegen ſind. So gewiß es aber iſt, daß der Grund eine innere Abbildung von dem iſt, was in ihm gegründet, ſo nothwendig iſt es auch, daß derjenige, welcher die unangenehme Empfindungen der Menſchen, als ſolcher, heben will, vermögend ſeyn müſſe, ſich dieſelben als ſolche vorzuſtellen, und als ſolche in ſich hervorgebracht, zu fühlen, wie ſie von wirklichen Menſchen gefühlet werden. Nur der iſt im Stande, ſich die unangenehmen Empfindungen der Menſchen, als menſchliche vorzuſtellen, das iſt, als Menſch zu leiden, der eine menſchliche Natur ſelbſten hat. Man wird mir alſo die Folge nicht läugnen können, daß ein ſolcher, der die böſen Folgen, die den Menſchen, als ſolchen, beunruhigen, heben will, auch eine menſchliche Natur haben, oder ein Menſch ſeyn müſſe.

Die Wahrheit dieſes ſehr wichtigen Satzes kann auch aus folgenden Gründen hergeleitet werden: Soll die unendliche Kraft eine vollkommene Genugthuung vor ſeine abtrün-

abtrünnige Unterthanen leiſten, ſo muß ſie nicht nur alle böſe und verderbliche Folgen, welche die Menſchen durch ihre unregelmäßige Handlungen in dem Zuſammenhang der Dinge gewirket haben, völlig aus dem Wege räumen; ſondern ſie muß die verdorbenen Kräfte der endlichen Geiſter dergeſtalt wieder herſtellen, daß dadurch innere, angenehme und vergnügende Empfindungen entſtehen. Ein wahres Vertrauen, endlich einmal zu dem Genuß einer ununterbrochenen Glückſeligkeit zu gelangen, iſt der einzige Grund unſers Vergnügens. Wer ſiehet alſo nicht, daß das unendliche Weſen auch die mögliche Urſachen heben muß, wodurch in dem Menſchen Zweifel entſtehen können, ob er auch wirklich zu dem Beſitz ſeiner höchſten Glückſeligkeit gelangen werde. Jenes Vertrauen kann unmöglich vollkommen ſeyn, wenn wir nicht von einer allgemeinen Auferſtehung, und von einer genauen Vereinigung mit Gott völlig gewiß verſichert ſind. Keine Beweiſe ſind zu dieſer Abſicht vollkommener, keine haben mehrern Eindruck in das menſchliche Gemüth, als diejenige, welche wir durch die Empfindung bekommen. So gewiß es aber iſt, daß das unendliche Weſen das vollkommenere dem weniger vollkommenen beſtändig vorzieht, ſo muß es auch durch die Erfahrung den Menſchen unterrichten, daß ſie wirklich nach dem Tode ihrer Maſchine leben, und endlich mit ihm genau vereinigt ſeyn werden. Wie aber wäre dies möglich, wenn nicht der Verſöhner der Menſchen eine menſchliche Natur und eine menſchliche Form hätte? *)

Ich will noch einen Grund zur Beſtätigung dieſer wichtigen Lehre anführen. Wäre der Erlöſer der Menſchen kein Menſch, ſo könnte er denenjenigen göttlichen Geſetzen,

*) Dies, was ich bisher von der Gottheit und Menſchheit des Erlöſers bewieſen habe, wird man kurz in des Hrn. Wittrock Abhandlung, wie die Gerechtigkeit Gottes beleidiget und wieder befriediget werden kann, entwickelt finden.

Geſetzen, welche die Menſchen als ſolche zu erfüllen haben, kein Genüge thun. Wie wollte er dem Geſetze der Mäßigkeit, dem Geſetze gegen andere folgen, wenn er nicht ein völliger Menſch wäre? Beobachtete er dieſe Geſetze nicht, ſo würde er auch die Schwierigkeiten nicht heben können, die nur mit der Beſtrebung der Menſchen, die Geſetze zu erfüllen, verknüpfet ſind. Wie würden nun wohl alle böſe Folgen der Sünde gehoben werden können?

Sollten nun aber die göttliche und menſchliche Natur zwey beſondere Perſonen in dem Wiederherſteller des Friedens mit Gott ausmachen, ſo würde die lezte eben ſo wohl als die erſte für ſich ſelbſt handeln müſſen, ohne von außen in ihren Unternehmungen unterſtützt oder zu ihren Wirkungen hinreichend gemacht worden zu ſeyn. Dies iſt eben das weſentliche Merkmahl **einer Perſon**, daß ſie ſich ſelbſt mit Vernunft zu ihren Handlungen beſtimmen kann, ohne von außen hierzu hinreichend gemacht zu werden. Muſte alſo nicht die menſchliche Natur dieſes göttlichen Mittlers für ſich im Stande ſeyn, hinreichend einzuſehen, daß es das Beſte im ganzen Zuſammenhange ſey, itzt ſo, zu einer andern Zeit anders zu wirken? Dies iſt der Vernunft nicht denkbar. Sie kann nicht zugeben, daß außer dem unendlichen Geiſte ſelbſt etwas, ſo vortreflich es immer ſeyn möge, eine Einſicht in den ganzen Zuſammenhang aller Dinge haben könne. Es iſt daher der Vernunft ſehr gemäß, daß die menſchliche Natur des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen keine eigne Perſönlichkeit habe. Die Gottheit aber kann gar nicht in ihren unendlichen Handlungen von außen abhängen. Daher iſt es unmöglich, daß dieſe bey dem Mittler ohne Perſönlichkeit ſeyn ſollte. **Es iſt daher die göttliche Natur mit der menſchlichen in dem Erlöſer der ſündigen Menſchen ſo vereiniget, daß ſie nur eine Perſon darſtellen.** Dies iſt das erſte, was ich zeigen muſte,

wenn

wenn ich die Uebereinſtimmunng der geoffenbarten Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, mit der wiewohl ſehr eingeſchränkten Sphäre der hiervon für ſich nichts wiſſenden Vernunſt gründlich darſtellen wollte.

Allein, iſt es nicht was widerſprechendes, daß eine Kraft, die einmal ihre eigene Subſiſtenz hat, wie die menſchliche Natur für ſich betrachtet, dieſelbe verliere? iſt denn das möglich, daß ein Menſch in denjenigen Zuſtand komme, in welchem er unzureichend gemacht wird, ſich ſelbſt zu gewiſſen Handlungen zu beſtimmen? Dies iſt die zweyte Frage, deren Beantwortung unſere gröſte Aufmerkſamkeit verdienet. Ich will einen Verſuch machen, ob ich nach meiner Wenigkeit vielleicht im Stande bin, eine Antwort zu bilden, welche die oft aus Unwiſſenheit und Mangel der nöthigen Einſicht umſonſt bekümmerte Vernunft, ſo viel es nöthig iſt, befriediget. Der Natur eines endlichen Geiſtes widerſpricht es nicht, daß von außen ſolche Beſtimmungen in ihm gewirket werden, wodurch ſeiner eignen innern Beſtimmung zur Thätigkeit ſolche Hinderniſſe geſetzt werden, daß ſie gar nicht mehr im Stande iſt, für ſich zu wirken. Es iſt nichts unmögliches, daß die Vorſtellungen, die der endliche Geiſt von einer äuſſerlichen Kraft bekommt, ſo ſtark und ſo lebhaft ſind, daß alle übrige Vorſtellungen, die er durch ſeine eigne Kraft bildet, verdunkelt werden, daß er ſich nur bloß jenen gemäß zur Thätigkeit beſtimmen kann, oder daß er wegen der Stärke und Lebhaftigkeit jener von außen ihm mitgetheilten Vorſtellungen verhindert werde, ſeine denkende Kraft in dem GeſichtsPunkte ſelbſt anzuwenden. So kann man es ſich alſo vorſtellen, wie es möglich ſey, daß ein endlicher Geiſt ſeine eigne Perſönlichkeit in dem Fall verliere. Wer es bedenket, daß die Perſönlichkeit eines Geiſtes bloß darinn beſtehet, daß er ſich ſelbſt zum

Gebrauch ſeiner denkenden Kraft und Zuneigung beſtimmen kann, der wird es auch einſehen, daß überhaupt betrachtet, in der Sphäre der Vernunft die beſtimmte Art, wie ein endlicher Geiſt ſeine Perſönlichkeit verlieren kann, die einzige ſey.

Wer ſeine Vernunft nicht gänzlich verläugnen will, dem wird es nun ſehr leicht fallen, auf eine ähnliche Weiſe ohne Widerſpruch zu gedenken, daß eine ſolche Vereinigung zwiſchen dem unendlichen Weſen und der menſchlichen Natur nicht unmöglich ſey, darinnen dieſe ihre eigene Perſönlichkeit verlieret. Sollte in einer ſolchen Vereinigung etwas Widerſprechendes liegen, ſo müſte die Urſache davon entweder in der unendlichen Kraſt, oder in beyden zugleich angetroffen werden. Alle Fälle werden verſchwinden, ſo bald wir uns nur die Begriffe von beyden deutlich vorſtellen. Können die denkenden Kräfte eines Menſchen nicht größer ſeyn, als ſie nach dem ordentlichen Laufe der Natur ſind? Iſt es vielleicht unmöglich, daß ein Menſch ſeine denkende Kraft nicht brauche, oder iſt es unmöglich, daß er in dieſer Anwendung durch gewiſſe ſehr lebhaſte Vorſtellungen, die ihm eine andere Kraft geſchenket hat, verhindert werde? Und wer wird es läugnen können, daß die unendliche Kraft Gottes, ſo in einem Menſchen wirken kann, daß verſchiedene Mängel in der denkenden Kraft des leztern gehoben, und außerordentlich lebhafte Vorſtellungen in ihr entſtehen, und ſie alſo völlig zureichend gemacht werde, eine Wirkung hervorzubringen, wozu ſie vor ſich betrachtet, gar nicht hinreichend war? Es iſt alſo nicht unmöglich, daß eine ſolche Vereinigung zwiſchen dem Unendlichen und einem Menſchen möglich ſey, darinne dieſer ſeine eigene Perſönlichkeit verlieret, wiewohl dieſe Beſchreibung von der unterſuchten Möglichkeit nicht einmal ein SchattenBild von dem, was uns das Geheimniß von Chriſto lehrt, darſtellet, noch vielweniger wird durch

ſolches unſern Einſichten vollſtändig begreiflich gemacht, was beſtändig den Allervernünftigſten in dieſem Stücke ein Geheimniß bleiben wird.

Nun iſt noch das lezte übrig, daß ich kurz zeige, es finde in dem, was unſere Kirche, und die großen Bekenner unſers Glaubens von dieſer perſönlichen Vereinigung in Chriſto behaupten, kein Widerſpruch ſtatt. Ich will, daß ich es kurz ſage, die Möglichkeit einer ſolchen Vereinigung darthun, darinnen der menſchlichen Natur die unendlichen Eigenſchaften Gottes mitgetheilet werden.

Iſt man davon überzeugt, daß der Grund und das Gegründete völlig einerley Beſchaffenheit haben muß, ſo wird man auch nicht läugnen können, daß das unendliche Weſen der menſchlichen Natur durch ſeine alle Vernunft überſteigende Wirkung in dieſelbe, ſolche Eigenſchaften mittheilen könne, welche ſie ſelbſt beſitzt, und welche ihr inſofern zukommen, inwiefern ſie gegen jene thätig iſt.

Diejenigen Vollkommenheiten in dem unendlichen Weſen, wodurch es außer ſich zu wirken, vermögend iſt, nennet man wirkſame Eigenſchaften Gottes; diejenigen aber, wodurch es unſern Begriffen zufolge, außer ſich in der Welt gar nicht thätig ſeyn kann, nennet man ruhende Eigenſchaften. Wie unmöglich es ſey, daß das unendliche Weſen einem endlichen Geiſte ſeine ruhende Eigenſchaften mittheilet, ſiehet ein jeder leicht ein. Wer wird es läugnen können, daß die uns ganz unbegreifliche Wirkung der einzige Grund der Mittheilung jener Eigenſchaften ſey? Wo alſo der Grund fehlet, da iſt auch eine Mittheilung dieſer Eigenſchaften unmöglich. Sind aber nicht die ruhenden Eigenſchaften von der Beſchaffenheit, daß das unendliche Weſen gar nicht durch dieſelbe außer ſich in endlichen Kräften thätig ſeyn kann? Es muß daher auch die Mittheilung ſolcher Eigenſchaften in

Anſehung derſelben unmöglich ſeyn. Ein abſolut nothwendiges Daſeyn, eine unveränderliche Ewigkeit und eine Unabhängigkeit, ſind lauter Vollkommenheiten in dem unendlichen Weſen, die ihm blos deswegen, weil es dies Weſen iſt, zukommen. Es ſind aber auch ſolche Eigenſchaften, wodurch der Unendliche außer ſich gar nicht thätig ſeyn kann. Sollte es nun wohl möglich ſeyn, daß ſolche Eigenſchaften einem endlichen Geiſte mitgetheilet würden? Wer nicht auf lauter Ungereimtheiten verfallen will, der muß dies gänzlich läugnen; Man würde, wo man dies anders behaupten wollte, vertheidigen müſſen, es ſey nichts Unmögliches, daß ein endlicher Geiſt, der vermöge ſeines Weſens nur zufälliger Weiſe ſein Daſeyn hat, eine abſolut nothwendige Wirklichkeit bekommen könne; daß er ewig ſeyn könne, da er doch einen Anfang genommen, und daß er unabhängig werden könne, da er doch von dem Unendlichen abhänget.

Ich habe nun, ſo weit es meine Kräfte vor dieſesmal verſtatteten, meine Abſicht in Erwägung eines Geheimniſſes, bey welchem die Vernunft, wenn ſie vollſtändig belehren, oder beweiſen ſollte, entweder gar nichts weiß, oder bald verſchämt verſtummen müſte, und folglich ohne Zweifel, ſehr unvollkommen erreicht. Dies freymüthige und anſtändige Bekänntniß meiner Schwäche verſchaft mir inzwiſchen ein Recht, meinen erſten Verſuch, den keine unlautere Abſichten unterſtützen, dem billigen Urtheile der Kenner zu empfehlen.

X.

X.

Allgemeine Theorie,

wie das Leder auf eine vollkommene Art zuzubereiten ſey

entworfen

von

A. Garlichs

§. 1.

Noch iſt es den Einwohnern Deutſchlandes nicht geglücket, ihr Leder auf eine ſo vollkommne Art, als wie die Engelländer zuzubereiten. Man muß dieſen den Ruhm laſſen, daß ſie in der künſtlichen Zubereitung des Leders vor den Deutſchen den Vorzug haben. Sie wiſſen ihm einen großen Grad der Haltbarkeit, eine vorzügliche Schmeidigkeit und einen angenehmen Geruch zu geben, wodurch es ſich auf eine vorzügliche Art von dem deutſchen Leder unterſcheidet. Man kann es zwar nicht läugnen, das Naumburgiſche Leder kömmt dem Engliſchen ſehr nahe. Naumburg iſt aber noch zur Zeit der einzige Ort, ſo viel mir bekannt iſt, in Deutſchland, an welchem man das Leder dem Engliſchen faſt gleich machet. Das übrige Leder, welches man in den Provinzen Deutſchlandes zubereitet, iſt, ich mag es wohl ſagen, wenig, oder gar nichts nutze. Es hat ſo grobe Narben, es iſt ſo wenig veſte, und was die Schmeidigkeit anlanget, ſo kann man es mit dem Engliſchen und Naumburgiſchen in keine Vergleichung ſetzen. Der Vortheil, welcher einem Staate alsdann zuwüchſe, wenn einer aus ſeinen Bürgern ſo glücklich wäre, das Geheimniß einer vollkommenen Zubereitung des Leders zu entdecken, würde in der That ſehr beträchtlich ſeyn. Der PoliceyVerſtän-

dige wird mir hierinnen gewiß ſeinen Beyfall nicht verſagen. Wer weiß aber auch nicht, daß der Künſtler und Handwerker von ſich ſelbſt ſich ſo leicht nicht entſchließet, auf neue Entdeckungen zu denken. Er will zu ſolchen Arbeiten ermuntert ſeyn. Es hat dies die vereinigten Freunde und Verfaſſer dieſer geſellſchaftlichen Schriften auf Anrathen ihres **würdigen und patriotiſchgeſinnten Herrn Vorſitzers**, angetrieben, dem eine gewiſſe Belohnung zu beſtimmen, welcher das Leder dem Naumburgiſchen oder gar dem Engliſchen gleich machen würde. In wie weit wir in dieſem Stücke unſere Abſicht erreichen, wird ſich nunmehro bald zeigen. Wir verſprechen uns nicht ohne Grund die glücklichſte Erfüllung unſerer Wünſche.

§. 2.

Es ſey mir inzwiſchen erlaubt, einen Verſuch zu machen, aus allgemeinen GrundSätzen der Phyſik eine Theorie zu bilden, nach welcher man ſich richten muß, wenn man das Leder auf eine beſſere Art als gemeiniglich zu geſchehen pfleget, zubereiten will. Ich werde gegenwärtig nur bloß aus allgemeinen durch die Erfahrung genugſam beſtätigten Begriffen ſchließen; und zu einer andern Zeit, wenn meine Bemühungen meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn ſollten, durch Verſuche zeigen, wie die Gründe der Vernunft auch in dieſem Punkte mit der Erfahrung übereinſtimmen.

§. 3.

Die Abſicht des LohGerbers bey der Zubereitung des Leders iſt zweyfach. Er will 1) **das Leder veſt und dichte haben**; 2) **das Leder ſoll auch ſchmeidig ſeyn**. Werden dieſe beyden Abſichten auf die vollkommenſte Art erreichet, ſo hat man ein ſchönes Leder. Wir müſſen uns daher in dem folgenden mit dieſen beyden beſchäftigen.

Anmer-

Anmerkung:

Man liebt auch an dem Engliſchen Leder und an dem Juchten, welchen der Ruſſe nur allein verfertiget, den angenehmen Geruch. Ich ſchätze das erſtere aus dieſer Urſache nicht höher, als das Naumburgiſche. Der angenehme Geruch des Leders iſt keine HauptTugend deſſelben. Ich glaube, man wird mir dies gerne ohne einen Beweiß einräumen.

§. 4.

Die verſchiedenen Beſchäftigungen des Gerbers bey der Zubereitung des Leders will ich hier nicht durchgehen. Ich würde mich dadurch zu weit von meiner Abſicht entfernen. Und wem alle die Beſchäftigungen des Gerbers unbekannt ſind, der gehe zu ihm in ſeine WerkStätte, hier wird er ſeine Erkenntniß auf eine leichtere Art erweitern können, als wenn er dies mühſam aus Schriften thun wollte. Will ja jemand in ſeiner Stube von dieſer Handthierung einen Begrif erlangen, ſo darf er nur **Hoffmanns** Chymiſchen Manufacturier und Fabrikanten nachleſen. Hier findet er eine Erzählung von der Beſchäftigung des Gerbers.

§. 5.

Ich gehe vielmehr zu einer Unterſuchung fort, die mich näher zu meinem Ziele führet. Ich will nemlich nachforſchen; 1) **Wenn iſt das Leder veſt?** 2) **Wie wird dieſe Vollkommenheit bey dem Leder auf eine vollkommene Art bewirket?**

Die erſte Frage iſt die leichteſte. Man nennet das Leder alsdenn veſt, wenn es ſich in den WerkStätten der Schuſter und Sattler glücklich verarbeiten läſſet, wenn es alsdenn, da es zu verſchiedenen nöthigen Abſichten gebraucht wird, nicht zerreiſſet, oder, wie der Handwerker ſpricht, wenn es die Zange hält.

Anmerkung.

Unſerm deutſchen Leder, außer dem Naumburgiſchen, fehlet dieſe Veſtigkeit. Thut man erſt einen kleinen Schnitt in ein deutſches Fell, ſo kann man es wie ein Tuch zerreiſſen. Nur das Naumburgiſche hat in dieſem Stücke einen großen Vorzug.

§. 6.

Ich gehe zur zweyten Frage: **Wie bewirkt man die Veſtigkeit und Haltbarkeit des Leders?** Man ſollte faſt denken, das Leder veſt zu machen, wäre bloß ein Werk der Natur, und die Kunſt könnte hier wenig thun. Allein ſchon die Erfahrung zeiget hier das Gegentheil. Man gebe einem geſchickten LohGerber nur ein wenig haltbares, ein dünnes Fell. Man laſſe es von ihm zubereiten, er wird uns ein Fell wieder geben, welches das erſtere wegen ſeiner vergrößerten Haltbarkeit und Veſtigkeit nicht mehr zu ſeyn ſcheinet. Sind wir aber aufmerkſam, welche Veränderungen mit dem Leder vorgegangen, ſo finden wir, daß es anjetzo ſo groß nicht mehr iſt, als vorher. Da wir gewiß ſind, daß man nichts von dem Felle abgeſchnitten hat, ſo iſt es ſicher, daß es ſich näher zuſammen gezogen. Die Erfahrung bildet mir alſo ſchon dieſen Satz: **Wenn man machet, daß ſich die Theile des Leders näher zuſammenziehen, und in dieſer Verbindung bleiben, ſo giebt man dem Leder eine Veſtigkeit und Haltbarkeit.** Auch die Vernunft erkennet die Richtigkeit dieſes Satzes. Sie weiß es, daß vereinigte Kräfte eine größere Wirkung hervorbringen können, als eben dieſe außer der Verbindung. Sie billiget daher vollkommen die Beſchäftigung des Gerbers, welcher, indem er dem Leder einen vergrößerten Grad der Veſtigkeit geben will, macht, daß das Leder ſich zuſammenziehet. Wie! ſollte auch wohl außer dieſem dem Leder eine größere Haltbarkeit verſchaft werden können? Dies ſcheinet mir gänzlich unmöglich.

möglich. Soll das Leder veſt werden, ſo müſſen ſeine Theile ſo mit einander vereiniget ſeyn, daß ſie einer äuſſerlichen trennenden Kraft merklich widerſtehen. Man muß alſo die Theile des Leders ſo nahe an einander bringen, daß nicht viele groſe ZwiſchenRäume da bleiben. Iſt dies denn möglich, wenn man nicht auf ein Zuſammenziehen der Theile des Leders bedacht iſt?

§. 7.

Es iſt gewöhnlich, daß man, um jene Vollkommenheit bey dem Leder zu bewirken, ſich der Lohe, welche von den Rinden der Bäume genommen wird, bedienet. Man ſchätzet zu dieſer Abſicht die Rinde von den EichenBäumen am höchſten. Ich räume gerne ein, daß dies Mittel zu ſeiner Abſicht geſchickt ſey. Man kann aber doch nicht läugnen, **daß alles dasjenige, was die Kraft, das Leder zuſammenzuziehen und in dieſer Verbindung zu erhalten, vermögend iſt, auch ein geſchicktes Mittel ſey, das Leder veſte zu machen.** Verſuche müſſen entſcheiden, welche unter den adſtringirenden Materien zu dieſer Abſicht die beſten ſind. Man hat **Wurzeln**, die die gröſte Aufmerkſamkeit hier verdienen. Ich will nur die **TormentillWurzel**, die **NatterWurz** (Biſtorta) und die **WallWurz** (radix Symphyti) anführen.

Anmerkung.

Da der Mangel des Holzes jährlich gröſſer wird, ſo dünkt mir, es würde ein nützlicher und wichtiger Vorwurf der Polizey ſeyn, ſolche Veranſtaltungen zu treffen, wodurch dieſer Mangel nicht noch vergröſſert wird. Hielte ſie die Gerber an,

 andere

andere Dinge zu der Lohe, als die Rinde von den Bäumen, zu gebrauchen, ſo wurde ſie ſich dadurch eines Theils ihrer Pflicht entledigen.

§. 8.

Wie ſoll ſich aber der Lohgerber verhalten, wenn er durch zuſammenziehende Materien das Leder gar machen will? Ich glaube, ein jeder ſiehet ein, daß

1) **dasjenige weggenommen werden müſſe, was der zuſammenziehenden Kraſt dieſer Dinge Hinderniſſe entgegen ſetzet;**

2) **Daß man dieſe Dinge ſo zu gebrauchen habe, daß ſie ihre Wirkſamkeit auf die Theile des Leders leicht äußern können.**

§. 9.

Nach der erſten Regel **muß man dem Leder die Haare erſt nehmen, ehe man es gar machen will.** Man bedienet ſich, um die Haare von dem Felle wegzubringen, des Kalks, und zugleich um es von dem übrigen ſchleimigten Weſen zu reinigen, ſcharfer Inſtrumente. Was den Kalk anlanget, ſo iſt er zu dieſer Abſicht vollkommen geſchickt. Nur iſt es zu bedauren, daß er oft eine Urſache von dem Verderben des Felles wird. So wenig es auch den Zergliederern der Natur geglückt iſt, alle Eigenſchaften des Kalks kennen zu lernen, ſo wiſſen ſie doch dies ungezweifelt gewiß, daß er, wenn er

in eine nähere Verbindung mit fetten Theilen kömmt, dieſer ihren Untergang befördert. Die Häute der Thiere beſtehen gewiß aus vielen fetten und ölichten Theilen. Läſt man es nun geſchehen, daß ſich der Kalk genau mit dieſen verbindet, ſo muß ja nothwendig das Leder verderben. Die HauptRegeln ſind alſo dieſe: **Sorge dafür, daß der Kalk nicht zu ſtark auf die eigenen Theile des Leders wirket, und bemühe dich, den Kalk, ſo viel immer möglich, von dem Felle ganz reine wieder weg zu bringen.** Es würde dieſes lezte ſchon ſchwerer werden, wenn die Theile des Kalks etwa in die ZwiſchenRäume des Leders ſtark hineingedrungen ſind, und ſich da veſte angeſezt haben.

§. 10.

Wie ſoll man aber dieſen Regeln ein Genüge thun? So viel iſt gewiß, daß man gerade wider die erſte handelt, wenn man das Leder etwas lange in dem Aeſcher, oder Kalke liegen läſſet. **Man müſte lieber die Haar-Seite mit einem KalkBrey beſchmieren und das Leder trocknen laſſen.** Nun würde der Kalk das Leder nicht ſo ſtark durchdringen können. Will man ſich nach der andern vorher (§. 9.) angegebenen Regel richten, ſo wird man entweder durch Hülfe flüßiger Materien den Kalk wieder herausſchaffen, oder durch Hülfe einer bloſſen Bewegung, die man auf dem Leder verurſachet. Thut man das erſte, ſo nimmt man entweder nur Waſſer, oder ſcharfe Flüßigkeiten. Dieſe leztern können dem Leder leicht Schaden thun. Das erſte iſt entweder kalt

oder warm. Durch kaltes Waſſer bringt man aber gewiß den Kalk nicht vollkommen von dem Felle weg. Nimmt man warmes, ſo macht man, daß die fetten Theile im Leder ſchon vorher aufgelößt werden, und daß ſich das Leder in die Dicke ausdehnet und daher ſeine Haltbarkeit verlieret.

§. 11.

Will man bloß durch eine Bewegung auf dem Leder den Kalk davon wegſchaffen, wie man ſich denn zu dieſer Abſicht ſcharfer Inſtrumente bedienet, ſo kann man wiederum die gröſte Unvollkommenheit des Leders wirken. Wer will es läugnen, daß man auf dieſe Weiſe ſehr vieles Fett dem Leder raubet?

§. 12.

Wer das bedenket, was ich itzt ausgeführt habe, der wird mir den Schluß verwilligen, es ſey beſſer, wenn man zur Abhärung der Felle keinen Kalk brauchet. Wenn man die Felle einige Tage im ſtehenden Waſſer liegen läſſet, ſo kann man alsdenn die Haare aus dem ausgeſpannten Felle mit den Händen herausreißen, oder doch durch Hülfe gewiſſer nicht ſcharfer Inſtrumente leicht davon bringen. Mir ſcheinet dies vorzüglicher zu ſeyn.

§. 13.

Nachdem ich nun gezeigt habe, was vorher mit dem Leder geſchehen muß, wenn man es durch zuſammenziehende Materien gar machen will, ſo gehe ich nun

zum zweyten Punkte, welchen ich in dem vorigen (§. 8.) beſtimmet habe. Wie ſind dieſe zuſammenziehende Dinge zu gebrauchen, daß ſie ihre zuſammenziehende Kraft genugſam äußern? **So viel iſt gewiß, daß man ſie in flüßigen Materien gleichſam auflöſen, und dieſelbigen über das Leder ſchütten müſſe.** Denn nur dadurch werden ſie geſchickt gemacht, das Leder in den meiſten Punkten zu berühren und hineinzudringen.

§. 14.

Nur iſt die Frage, ob man hiezu beſſer warmes als kaltes Waſſer nehmen müſſe. Die Gerber thun das erſte, die Vernunft aber verlanget das andere. Das Leder wird nach der erſten Art dicker, es ſchwillt auf, und bekömmt niemals ſeine gehörige Veſtigkeit.

§. 15.

Dies iſt genug von der Veſtigkeit und Haltbarkeit des Leders, welche eine HauptEigenſchaft eines ſchönen Leders iſt. Dies, daß das Leder zarte und feine Narben hat, iſt zwar auch zu ſeiner Vollkommenheit nothwendig, man hat aber, wie ich glaube, nicht nöthig, daß man, um dieſes zu bewirken, noch beſondere Mittel anwende. Die Feinheit der Narben hängt von der Zuſammenziehung des Leders ab. Sind die Theile des Leders in einer genauen Verbindung, ſo müſſen auch die Narben auf dem Leder zarte und fein ſeyn.

§. 16.

Die Schmeidigkeit des Leders iſt das zweyte, welches unſerer Aufmerkſamkeit vollkommen würdig iſt. Viele Gerber wollen hier ein Geheimniß beſitzen, und nur ſelten trift man in der einen WerkStätte eben ſolche Mittel an, als in einer andern. Die Mittel, deren man ſich bedienet, ſind verſchieden. Der eine bedienet ſich des FiſchTranes, der andere des Unſchlitts, und noch ein anderer verbindet dieſe beyden mit einander, um ſein Leder vorzüglich ſchmeidig zu machen. Es ſind zwar dieſe Mittel nicht gänzlich zu verwerfen, und alle mögen wohl zu ihrer Abſicht hinreichend ſeyn, wenn ſie nur vernünftig angewendet werden. Doch wir wollen die Schmeidigkeit des Leders ein wenig näher betrachten. Dies wird uns in den Stand ſetzen, über die gewöhnlichen Mittel ein gegründetes Urtheil zu fällen.

§. 17.

Will man dem Leder einen vergrößerten Grad der Schmeidigkeit geben, ſo iſt es wohl unſtreitig, daß dies durch einen Zuſatz fetter und ölichter Theile geſchehen müſſe. Die Abſicht aber, welche ich hierdurch zu erreichen habe, muß dieſe ſeyn, **daß dieſe Schmeidigkeit bey dem Leder dauerhaftig ſey.** Denn was nutzt dem Leder die Schmeidigkeit, welche es leicht durch die Wirkung äußerlicher Gegenſtände, als der Luft und der Wärme wieder verlöhre? Man muß alſo dahin ſehen, daß die fetten Theile in eine ſolche Verbindung mit dem Leder kommen, darinn ſie lange wirkſam bleiben können. Sollte man aber dies nicht alsdenn bewirken

ken, wenn man die fetten Theile recht veſte in die ZwiſchenRäumgen des Leders hineinbrächte, und wenn man ſolche fette Theile erwählete, die ſich zwar durch die Wärme weich machen, aber ſich ſo leicht doch nicht aufloͤſen laſſen. Brächte man ſolche fette Theile auf das Fell und bearbeitete es mit denſelben, ſo hätte man ſo leicht nicht zu befürchten, daß die Schmeidigkeit des Leders verlohren gehet, wenn es auch gleich den Wirkungen der äußerlichen warmen Luft ausgeſetzet iſt. Die Schmeidigkeit des Leders würde gewiß dauerhaft ſeyn, und folglich dem Eindringen des Waſſers auch ſattſam widerſtehen können. Ich bilde alſo mit hinlänglichen Grunde dieſen Satz: **Bediene dich, um die Schmeidigkeit des Leders zu bewirken, nur ſolcher fetten Theile, welche ſich nicht leicht von der Wärme auflöſen laſſen.**

§. 18.

Dies, was ich in den vorigen §. bemerkt habe, berechtiget mich, von den gewöhnlichen Mitteln der Gerber, das Leder ſchmeidig zu machen, kein vortheilhaftes Urtheil zu fällen. FiſchTran und Unſchlitt ſind ja in der That ſolche Dinge, welche ſehr leicht durch die Wärme flüßig werden. Jener iſt zu wäſſerigt. Wie können ſie alſo geſchickte Mittel ſeyn, dem Leder eine dauerhafte Schmeidigkeit zu geben? Doch man wird vielleicht fragen, welche Mittel ich dann vorſchlage. Die allgemeine Antwort habe ich ſchon (§. 17.) gegeben. Man ſuche ſolche fette Theile auf, wie ich ſie beſchrieben habe. Vielleicht findet man im vegetabiliſchen Reiche ſolche. Man gehe einmal in die Pech- und

Theer-

TheerFabriken, und ſehe ſich da etwas genauer um. Man muß nur Aufmerkſamkeit und Fleiß anwenden, unſere Mühe wird gewiß mit dem glücklichſten Erfolg belohnet werden.

Anmerkung.

Es wäre zu verſuchen, ob man nicht, wenn man die fetten Theile, welche das Leder ſchmeidig machen ſollen, eintrocknen läſſet, auch dem Leder einen angenehmen Geruch geben könne. Man müßte wohl- und ſtarkriechende Kräuter unter dem Leder in der gehörigen Entfernung abrauchen laſſen. Vielleicht wäre dies ein Mittel unſerm Leder auch denjenigen Vorzug zu geben, welchen noch bis anjetzo das Engliſche nur allein hat.

Regiſter
der fürnehmſten in dieſen vier Sammlungen befindlichen Sachen.

NB. Die römiſche Ziffer bedeutet die Sammlung, die teutſche die Seite in derſelben.

Abhärung der Felle geſchiehet beſſer ohne Kalk, IV. 156
Abkömmlinge, dieſe arten meiſtens dem Vater nach, III. 156
Abſcheu für dem Verbrechen ſoll durch die Strafe erreget werden, II. 96. f. ſoll vornemlich bey den Geſtraften erreget werden 97. f.
Abſonderungen im Körper, Quellen zu deren verſchiedenen Arten, IV. 57. welche von dem Stoße des Blutes u. ſ. w. herkommen, läſſet ſich nicht beſtimmen, 58
Acker, fruchtbarer, was er iſt, I. 9. f. Urſachen, wodurch er in vielen großen und vollen Aehren einen ſchweren Saamen liefert, 10. muß hinlängliche Feuchtigkeiten haben, 11. Urſachen davon, ebendaſelbſt. muß fette Theile enthalten, 12. muß einen luckern und weichen Boden haben, ebend. nicht aber einen harten, ebend. deſſen Fruchtbarkeit wird durch Dünger und Fleiß des LandManns vermehret, 15. wird durch das Unkraut verderbet, II. 25. allzufeuchter, auch allzutrockner, wie ſolche zu verbeſſern 27
Alkali kann in einen gebraachten Acker beſſer eindringen II. 31
Alter machet die Thiere zur Zeugung ungeſchickt III. 145. f.
d'Amiens muß eine TodesStrafe empfinden, die bey andern einen Abſcheu rege macht, II. 102. f.
Anwendung der Kraft, innere zufällige iſt möglich II. 121
Armuth des Dorfes, ein Mittel zu deren Erhaltung II. 20
Arſenick iſt ein metalliſches Salz III. 168. f.
Athanaſius Kircher giebt Mittel an, zur Verbeſſerung der LandWirthſchaft, III. 45. f. insbeſondere von der Verbeſſerung der Federn, ebend.

Aura ſeminalis, was ſie iſt III. 137

Ausartung der lebendigen NaturProdukte, wird unterſuchet, III. 50. ff. worinne ſie beſtehet, 52. weſentliche und außerweſentliche, was ſie iſt, 53. Exempel davon, ebend. die weſentliche läſſet ſich nicht vertheidigen, 54. Gründe, die dieſen Satz unterſtützen, 55. außerweſentliche iſt möglich und wirklich, 58. die Urſachen derſelben müſſen in dem befruchteten Ey geſuchet werden, 59. 60. wird weiter ausgeführet, 61. Mittel, ſolche zu verhindern, 62. f. Insbeſondere im vegetabiliſchen Reiche, 74. f. Eben dergleichen im animaliſchen Reiche, 142. Erſte Regel wird bewieſen, 143. Zweyte Regel wird bewieſen, 143. f. Dritte Regel wird angegeben und bewieſen, 145. Jngleichen die vierdte, 146. f. Fünfte, 147. f. und ſechſte, 148. f.

Ausſaat, hierzu müſſen vollkommene SaamenKörner erwählet werden, III. 75. zu welcher Zeit ſie zu beſorgen 79

Bäume, warum ſie beſchnitten werden, IV. 62. 69. weil nemlich die übrigen Aeſte an Vollkommenheit zunehmen, 63. f. Einwurf wird gehoben, ebend. 64. weil ſie auch geſchwind wachſen, 65. weil den Bäumen Holz verſchaffet wird, 67. und ſie ein ſchönes Anſehen bekommen, ebend. f. in welchem Alter ſolches geſchehen muß, 74. f. wie oft und in welcher Jahrs-Zeit, 75. was für Aeſte müſſen weggenommen werden, 76. f.

Befruchtung kann auf dreyfache Art eine Unvollkommenheit wirken III. 60

Begrif, was erfordert wird, deſſen Möglichkeit zu zeigen II. 121

Belehnung, was ſie iſt, III. 156. bloße macht jemanden nicht zum wirklichen Vaſallen 157

Beleidigung, was ſie iſt, II. 50. f. Gottes, was ſie iſt, ebend. wie für dieſelbe eine Genugthuung geleiſtet wird, 51. f. wie ſolches nicht geſchehe 52

Beſchneiden der Bäume, man muß dabey auf die Pflanze ſelbſt ſehen, IV. 70. und auf den Boden, ebend. muß bey jungen anders als bey alten angeſtellet werden, 71. Regeln, ſo hierbey zu beobachten, 72. f. Was beym Schnitte ſelbſt zu beobachten 77

Beſſer, wenn eine Sache iſt I. 113

Beſſerung, was ſie iſt, II. 92. f. wird zu allgemein genommen, wenn die Warnung darunter begriffen iſt 93

Beſte, was es iſt, und was es nicht iſt I. 105. 109

Beſtimmet werden, was es iſt, und was es nicht iſt II. 126. 127

Bevölkerung eines Landes wird durch die Ueppigkeit gehindert II. 66

Bewuſtſeyn, worinnen es beſtehet II. 137. f.

Beyfall

Beyfall, was er iſt III. 12

Blattern, deren Einpfropfung iſt nützlich IV. 36. ff.

Blut, einige Beſchaffenheiten deſſelben werden entdecket II. 45 deſſen Circulation, wie ſie geſchiehet 80. f.

Boden kann den Grund enthalten, daß der Saame keine vollkommene Früchte bringet, II. 86. feuchter und moraſtiger wie er zu verbeſſern, 16. f. ſandigter und trockener, wie er zu verbeſſern 87

Braache, derſelben Nutzen, II. 23. ſoll nach anderer Meynung ohne Nutzen ſeyn, 24. ff. welches widerleget wird, **ebend.** Urſachen derſelben ſind nicht allein der Mangel an Leuten, 26 welches beurtheilet wird, 27. ſondern auch die Unentbehrlichkeit zur Weide, 28. Wird widerlegt, **ebend.** und die Beförderung der Fruchtbarkeit, **ebend.** wird von dem Verfaſſer gebilliget, 29. Denn das Getraide kann ſich beſſer bewurzeln, **ebend.** das Feld die Feuchtigkeiten beſſer anziehen, 30. Der Dünger beſſer eindringen ebendaſelbſt f. und das Unkraut weniger zu Kräften kommen, 31. woraus noch beſondere Vortheile geſchloſſen werden 31. f.

BraachFeld, was es iſt II. 24.

Bürger eines Staats, welche gut ſind, I. 78. f. dergleichen in ſeinem Staate zu haben iſt von großer Wichtigkeit, 79. 80. politiſche Mittel, dergleichen zu ziehen, ſind Belohnungen, die Ehre im Leben, 83. ff. ingleichen die Ehre nach dem Tode, 86. hieher gehören gemeinſchaftliche EhrenGräber, 88. auch gewiſſe Summen Geldes, die auf nützliche Erfindungen geſetzet werden, 90. Auswärtige, wie ſie zu reitzen, ſich in einen Staat zu begeben IV. 40. ff.

Ceremonien ſind nöthig, III. 6. bey denſelben ſind Mißbräuche möglich, **ebend.** welches die vollkommenſten ſind, 7. wenn ſolches iſt, 10. f. Die beſten, in welchen ſich die Kraft des Feuers ſehen läſt 15

Chriſtus redet von ſich ſelbſt als einer einzigen Perſon, IV. 130. iſt Gott und Menſch, 131. Deſſen menſchliche Natur kann die Perſönlichkeit verlieren 146. f.

Circulation des Geblütes, in thieriſchen Maſchinen, wie ſie geſchiehet, IV. 80. f. Der Säfte in den Pflanzen, ſiehe **KreisLauf.**

Coexiſtenz, in Anſehung dieſer können alle Dinge in einem Zuſammenhange ſtehen II. 37

Colbert, wie auf deſſen Anrathen die franzöſiſchen Manufacturen in Aufnahme gebracht worden III. 130

Concubinat, was er iſt, IV. 20. iſt nach ſeinem Begriffe nicht unerlaubt, **ebend.** aber deßwegen nicht im Staate erlaubt, 21. deſſen nachtheilige Folgen werden erwähnet 91. f.

Conchylien, eine Menge derſelben befindet ſich an dem Jenaiſchen Genſeberge II. 75
Creatur, warum ſie der Eitelkeit ohne ihren Willen unterworfen II. 43
Degeneration, ſiehe Ausartung.
Dinge in der Welt können in einem allgemeinen Zuſammenhange ſtehen, II. 35. f. lebloſe, wie ſie verdrüßliche Vorſtellungen bekommen, III. 41. haben auch zugleich angenehme Vorſtellungen 42
Düngen, was es iſt, II. 88. ſchöne Arten deſſelben werden angegeben 89
Dünger des RindViehes, kann bey der StallFütterung beſſer angewendet werden, II. 21. Erhöhet die innere Güte des Ackers, ebend.
Ehe, wie die Zahl der fruchtbaren kann vermehret werden, IV. 22. die zweyte Maxime hierzu 28. f.
Eheſtand, was er iſt, IV. 20. Hinderniß deſſelben iſt die Befurchtung der Uneinigkeit, 24. Wie dieſes zu heben, 25. Zweytes iſt der Mangel an LebensMitteln, ebendaſelbſt f. Wie ſolches zu heben, ebend. Drittes, daß die Erlaubniß zu heyrathen zu ſehr eingeſchränket iſt, 26. f. Vierdtens die veneriſchen Ausſchweifungen, 27. Wie ſolches gehoben werde, 27. 28. Strafen derer, ſo nicht darein treten wollen, 30. f.
Ehre, beſondere Belohnungen, dieſelbigen ſind Tittel, I. 83. f. Ingleichen OrdensZeichen, 85. Andere Vorzüge, ebend.
EhrenGräber, gemeinſchaftliche, ſind ein Mittel, edelgeſinnte Bürger zu ziehen I. 88
Einfluß der himmliſchen Körper wird beurtheilet, I. 145. ff. wird von manchen gänzlich geleugnet, erſtes Argument 145. 146. welche Gedanken von dem Verfaſſer geprüfet werden, 147. ff. zweytes Argument, in welchem der Einfluß der HimmelsKörper geleugnet wird, 151. Beurtheilung deſſelbigen, 152. f.
Eltern, erſtere, warum ſie gleich nach dem Falle eine unangenehme Empfindung bekommen. II 43
Empfindung, innere, wird zuweilen mit einer vorgefaßten Meynung verwechſelt II. 127
Erde, luckere, was ſie iſt, I. 16. todte, was ſie iſt, 28. 30. wie man eine vollkommene Erkänntniß von derſelben erlangen kann, 29. beſtehet aus wirkſamen Dingen, 31. f. derſelbigen erſte Materie ſind Waſſer und FeuerTheile, 31. und 33. 35. f. kann nicht in allem Abſehen ein todtes Weſen genennet werden, 32. manche Gelehrte geben die erſten Dinge derſelbigen, obſchon fälſchlich, für bloß leidende Einheiten der Natur aus, 32. 33. die Verbindung ihrer Theile wie ſie beſchaffen, 36.
wodurch

wodurch ſie ſich von andern veſten Körpern unterſcheidet, 37. todte, der Begrif des Verfaſſers, 38. Sätze, ſo daraus folgen, 39. kann in ein Salz verwandelt werden, 40. ob es verſchiedene Arten von der todten Erde gebe, oder nicht, 40. f. die Verknüpfung derſelbigen mit den Metallen, 42. f. was geſchicht, wenn dieſelbige mit vegetabiliſchen Körpern verbunden iſt, 44. f. ingleichen mit den thieriſchen 45. f.

ErdTheile gehören nicht zur weſentlichen Beſchaffenheit unſerer Säfte, I. 24. derſelbigen Abſonderung von unſern Säften iſt möglich 16

ErkänntnißGrund, was er iſt, I. 60

Erlöſer der Sünden muß Menſch ſeyn IV. 141. ff.

Esperſet, deſſen Nutzen II. 16

Eyer, ſiehe SaamenEyer.

Fall Adams, der Grund von deſſen Zurechnung iſt die göttliche Vorherſehung, III. 6. ff. Einwürfe von Herrn Gunner, 9. f. eine andere Meynung wird angeführt und beantwortet 10

Federn ſollen nach Kirchers Meynung der BaumWolle ähnlich werden, III. 47. wird geprüft in einem Verſuche mit WeidAſche und ungelöſchtem Kalk, 48. ingleichen mit eben ſolchen Kalk und Aſche von SaalWeiden, ebend. f.

Feld muß umgepflüget werden, II. 30

Ferment, was es iſt IV. 47

Feuer, die Uebereinſtimmung des Gebrauches deſſelben bey den Opfern mit den göttlichen Vollkommenheiten, IV. 13. kann den Abſcheu Gottes vor dem Böſen ſinnlich ausdrücken, 12. f. warum ſich Gott oft in dem Bilde des Feuers offenbaret 17

Frauenzimmer, woraus deſſen Vollkommenheiten zu beurtheilen II. 80

Freundſchaft, die in dieſem Leben geſtiftet iſt, muß eben nicht in jenem Leben fortdauren II. 106. f.

Frey ſeyn, was es heißt II. 138. f. Exempel davon, ebend. wird auf ein vernünftiges Weſen angewendet, 139. f. frey kann ein Ding handeln im allgemeinen Zuſammenhange 159

Freyheit, ob ſie mit dem allgemeinen Zuſammenhange beſtehen könne, wird von einigen in Zweifel gezogen, II. 119. was ſie iſt, 145. ſittliche oder moraliſche, was ſie iſt, 141. die Größe und der Werth derſelben werden vorgeſtellet, 141. wie ſie möglich iſt, wird gezeiget, 142. ſetzet die Selbſtthätigkeit voraus 144

Fruchtbarkeit der Bremiſchen Marſchländer, Urſachen davon, I. 7. 13. f.

Fürſt muß reizende BewegungsGründe erwählen, die Bürger edelgeſinnt zu machen, I. 80. dergleichen ſind Ehre, ſinnliches Vergnügen und Reichthum, 81. muß deßwegen ſelbſt edelgeſinnt ſeyn,

ſeyn, ebend. und gute Räthe haben, 82. darf nur ſtrafen, wahre Vollkommenheiten zu befördern, II. 49. wie er ſeine Unterthanen zum Eheſtande zu ermuntern, IV. 22. ſoll die Unterthanen nicht aus dem Lande laſſen, 33. ohne Noth keinen Krieg führen 34
Futter des Viehes kann zu Hauſe gereiniget und brauchbar gemacht werden II. 19.

Geburt, man wird dadurch ein Unterthan des Fürſten, I. 69. unter welchen Umſtänden es nicht geſchiehet, 70. wobey des Herrn von Juſti Beweiß beurtheilet wird, ebendaſelbſt, die Gründe zu dem erſten Satze werden angegeben 73
Geiſt, kleiner, was er iſt, I. 78. edelgeſinnter, was er iſt, 78. welcher endlicher höchſtglückſeelig iſt, 94. bey einem endlichen iſt die Glückſeeligkeit an und für ſich möglich, 133. f. auch in der Verbindung mit andern Dingen, 135. ſeine Kraft iſt unvermögend, ſich in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, 138. f. muß überzeuget ſeyn, daß ihn Gott in eine ſolche Glückſeeligkeit verſetzen könne und wolle, 140. und muß alſo in der beſten Welt leben 141
Genſeberg in Jena, an deſſen Fuße trift man eine Menge Steine an, welche EiſenErz darſtellen, II. 72. ingleichen dünne Schichten von WalkerErde, 74. und eine unzehlige Menge von allerley Conchylien 75
Genugthuung, wie ſie geſchehe, II. 51. f. beſtehet nicht in bloßem Leiden, 52. 53. kann nur eine unendliche, aber keine endliche Kraft leiſten, 53. es muß eine wirkliche leidende geſchehen, 54. was ſie iſt, IV. 139. vor die Sünden, deren Eigenſchaften, ebend. f. kann von keinem endlichen Geiſte geleiſtet werden, 140. f. allein von dem Unendlichen, 141. wer ſolche leiſten will, muß Menſch ſeyn 142. f.
Gerber, deſſen Abſicht bey dem Leder IV. 150
Gerechter, muß bloß auf die Beförderung des Guten ſehen II. 49
Gerechtigkeit, was ſie iſt, II. 48. f. III. 3. f. beſtehet nicht in einem bloßen Triebe, zu ſtrafen, ebend. Gottes, was ſie iſt, II. 50. wie der beleidigten ein Genüge geſchehe, 51. wie ſie die Sünden beſtrafet, IV. 117. f. durch dieſelbe kann einem eine fremde Handlung zugerechnet werden III. 4. f.
Geſchlecht, weibliches, enthält die SaamenEyer in ſich III. 136
Geſundheit, Vorſchläge, ſolche zu erhalten IV. 35. f. 39
Gewürze, aus fremden Ländern ſind der Geſundheit nachtheilig, IV. 39. was für welche an deren Stelle zu erwählen, ebend.
Glückſeeligkeit eines vernünftigen Weſens, worinn ſie zu ſetzen, I. 122. 130. f. Folgen aus dieſem Begriffe werden angegeben, 132. höchſte eines endlichen Geiſtes, worinnen ſie beſtehet, 106. 124. f. der Begrif anderer wird beurtheilet, 122. f. iſt
nicht

nicht allein bey ihm eine Vollkommenheit, 136. ſondern auch im Ganzen 137
Gott, deſſen Wille, was er iſt, I. 59, deſſelben Abſicht muß die Beförderung wahrer Vollkommenheiten ſeyn, ebend. f. und zwar ſolcher, die außer ihm zu ſuchen ſind, 60. beſitzet eine uneingeſchränkte Gerechtigkeit, II. 50. wenn er das Böſe beſtrafet, 50. deſſen höchſter Zweck iſt die Beförderung wahrer Vollkommenheiten, 161. muß eben nicht durch ſeine Strafen beydes die Verbrecher und alle übrige beſſern, 105. warum er hofnungsvolle Menſchen frühe ſterben läſt, 162. f. hat die Handlungen aller Menſchen vorhergeſehen, III. 6. ſiehet die Nachkommen Adams für Urſachen des erſten Verbrechens an, 7. um der Geburt willen von den Eltern, ebend. rechnet denſelben die adamitiſchen Sünden zu, 8. Einwürfe wider dieſe Lehre, 9. warum wir ihn verehren müſſen, IV. 8. f. wodurch ſeine unendliche Neigung zum Guten und Abſcheu gegen das Böſe ſinnlich ausgedrücket wird, II. 12. geſchiehet am beſten durchs Feuer, 13. ff. und 17. deſſen Abſicht bey Aufführung des WeltGebäudes, 138. muß eine vollkommene Genugthuung fordern 139
Gottesdienſt, natürlicher, deſſen Zweck, IV. 5. muß gewiſſe Ceremonien haben 6
Gottesdienſtliche Gebräuche, ſiehe Ceremonien.
Gras kann bey der Stallfütterung erſparet werden II. 21. f.
Hageſtolzen, wie ſie die Alten beſtraften, IV. 30. f. wie ſie heut zu Tage zu beſtrafen 32
Handlung, gute und böſe, was ſie iſt, I. 61. woraus ſie zu beurtheilen, ebend. f. welche keinen zureichenden Grund haben ſollen, II. 147. f. wird beurtheilet 148
Harmonie, was ſie iſt I. 119
Harren, ängſtliches Harren der Creatur, was es iſt, III. 38. die Urſachen davon, ebend.
Haushaltung, Mißbräuche in derſelben II. 14. f.
Herz, worinnen die innern Urſachen von der verminderten zuſammenziehenden Kraft deſſelben beſtehen I. 21
Heyde, was ſie iſt, II. 24. und 84. derſelben Anbau iſt vortheilhaft, 85. wie ſolches geſchehen könne, ebend. die Urſachen der Unfruchtbarkeit derſelben, 89. Regeln, ſolche zu heben, 89. 90
HimmelsKörper, derſelben Einfluß in unſere Erde wird von einigen geläugnet I. 145. f. 148. welche Meynung der Verfaſſer widerleget 147. 149. f.
Hof, deſſen Sitten können die Ueppigkeit des Staates vergröſſern und verringern, III. 128. muß ſelbſt nicht üppig ſeyn 129. f.
HöllenStrafen ſollen in Anſehung ihrer Dauer nur endlich ſeyn, II. 91.

II. 91. HauptBeweiß 92. Widerlegung deſſelben, **ebend.** ff. wahrſcheinliche Beweiſe nebſt ihrer Widerlegung 105. ff. 108. f. ewige poſitive können nicht aus der Vernunft bewieſen werden IV. 126. f.

HornVieh ſoll nicht bis in den ſpäten Herbſt auf der Weide gelaſſen werden, III. 69. ſiehe **RindVieh.**

Jena, deſſen umliegende Gebürge haben nützliche Dinge in ihrem Innern verborgen, II. 72. unter andern zeiget ſich eine WalkerErde, ſo eine OlivenFarbe hat, 75. desgleichen eine OckerErde, 76. und MärgelErde 77

Innwohner, inwiefern ihr Zuwachs einem Lande nützlich iſt, IV. 18. 19. Wie ihre Menge kann vermehret werden, ebend.

Inveſtitur iſt von doppelter Art, III. 158. inueſtitura propria und abuſiua, was ſie iſt, ebend. welche Eintheilung wider einen Einwurf gerettet wird, **ebend.** f. inueſtitura pura und euentualis, Begriffe davon, 159. ihr Unterſcheid wird angegeben, 160. ſolitaria und ſimultanea, was ſie ſind, 160. ſimultanea iſt entweder euentualis oder pura, 161. f. ein Fall davon wird angegeben, 162. ingleichen iſt ſie propria und abuſiua, ebend. Unterſcheid derſelben, ebend. abuſiua pura kann nicht mit Recht conditionata genennet werden 163

Irrthümer, ob ſie einen zureichen Grund haben II. 147

Kälber, wie ſtarke gezogen werden können, II. 20

Kalk, ungelöſchter, benimmt dem ſandigten Boden die gar zu große Dürre, II. 87. 89. der an der Luft zerfallen, wie er zu nutzen, 87. darf nicht zu ſtark ins Leder wirken, IV. 155. wie ſolches geſchiehet, ebend.

Kinder, dieſen kann bey ihrer erſten Bildung etwas vorzügliches beygebracht werden III. 150

Kircher, deſſen Gedanken von der LandWirthſchaft, ſiehe **Athanaſius.**

Knechtſchaft, was ſie iſt, III. 38. **moraliſche**, was ſie iſt, II. 141.

Körper, menſchlicher, deſſen Unſterblichkeit im Stande der Unſchuld wird von den Socinianern geleugnet, I. 17. f. welches zu vielen Verwirrungen und ſchädlichen Meynungen verleiten kann, 18. Urſachen, warum derſelbe dem Tode unterworfen iſt, 19. die Steifigkeit der veſten Theile deſſelbigen iſt keine Folge des Baues deſſelbigen; ſondern hänget von den groben irdiſchen Theilen ab, 25. Verſuche, die Schwere derſelben betreffend, 46. ff. an ſich ſchwere, warum ſie das Papier und Staniol von der Oefnung des Glaſes nicht wegdrucken, 54. vegetabiliſche haben eine Seele IV. 91

Kraft, was ſie iſt, II. 122. innere Anwendung, ſ. **Anwendung.** welcher Begrif für unrichtig erkläret wird, **ebend.** durch ſie kann das entgegengeſetzte von dem, was ſie wirket, vorgehen, 136. f.

136. f. wirket ihren Vorſtellungen gemäß, 137. einer Schrift, was ſie iſt, III. 11. überzeugende, was ſie iſt, 12. wie ſie möglich iſt, 13. wird weiter ausgeführet, 14. welches auf die heilige Schrift kann angewendet werden, 15. wird aus der Vernunft bewieſen, ebend. f. und aus den Zeugniſſen Gottes, 16. f. worinne dieſelbe beſtehet, 18. ff. natürliche und übernatürliche der heiligen Schrift, was ſie iſt, 32. kann ihre eigene Subſiſtenz verlieren IV. 145. f.

Kreatur, ſeufzende, verſchiedene Meynungen davon, III. 33. f. darunter iſt nicht das ganze menſchliche Geſchlecht zu verſtehen, 34. f. auch nicht die unbekehrten und neubekehrten Heyden und Juden, 35. auch nicht der Leib der Gläubigen im Grabe, ebend. f. ſondern die NaturProdukte, 36. welche Meynung wider die Einwürfe gerettet wird, 37. iſt der Eitelkeit unterworfen, was es heißt, 39. ſoll von dem Dienſte des Verderbens befreyet werden 44

KreisLauf der Säfte findet in den Pflanzen ſtatt, IV. 82. f. und 90. f. wird durch Erfahrungen beſtätiget, 83. 84. aus welchen richtig geſchloſſen wird, 85. ff. was es für ein Saft iſt, 87. wo er hinfließet 88

KriegsStaat, nach welchen Abſichten er zu beurtheilen, I. 156. deſſen beſonderer Zweck iſt die Sicherheit, ebend. deſſen Einrichtung in den Brandenburgiſchen Landen 162

Künſte, deren Verabſäumung giebt Anlaß zur Ueppigkeit, III. 127 Broderwerbende müſſen in Aufnahme gebracht werden 130

Land, jedes kann zum FruchtTragen geſchickt gemacht werden II. 85. f.

LandesVerweiſung darf nicht leichtlich verſtattet werden IV. 33

LandMann, wodurch er die Fruchtbarkeit des Erdbodens erhöhet, I. 15. f. muß das Unkraut vom Acker wegſchaffen, II. 25. muß den Acker gehörig düngen 89

LandWirth ſiehe **LandMann**.

Leben unſers Leibes, worinne es beſtehet, I. 19. Mittel zu Erhaltung deſſelben IV. 34. f.

LebensGeiſter, auf wie vielerley Art ſie verhindert werden können, in die zarten AbſonderungsGefäßgen einzudringen, I. 20. 21.

Leder, wie es auf eine vollkommene Art zu bereiten, IV. 149. Abſicht bey deſſen Zubereitung, 150. wenn es veſt iſt, 151. wie ſolche Veſtigkeit zu bewirken, 152. f. demſelben müſſen die Haare abgenommen werden, 154. ob kaltes oder warmes Waſſer hierzu beſſer, 157. wie es ſchmeidig kann gemacht werden 158

Leede, was ſie iſt II. 24

Lehn, Begrif davon, III. 151. f. kann nur mit Genehmhaltung des Lehnherrn ſtatt finden, ebend. Einwendung wider dieſen Begrif wird gehoben, 152. f. aufgetrage-

nes, muß ſich gleichſam von dem LehnHerrn herſchreiben, 154. eine Probe hiervon, ebend. 155. Abſicht der Verordnung, 155. derſelben Urſprung 157

Lehns Anwartſchaft, was ſie iſt, III. 159. iſt von der Belehnung zu unterſcheiden, ebend.

LehnsGebung, was ſie iſt III. 156

Lehrer muß eine gründliche Erkänntniß beſitzen, III. 183. f. nebſt einer glücklichen Praxi, 184. f. muß ein unverdroſſenes Gemüthe u. ſ. w. haben, 18. muß im Unterrichte das Nützliche und Ueberflüßige unterſcheiden, 186. f. ſoll Unterredungen mit ſeinen Zuhörern über die erklärten Lehren anſtellen, 187. f. wie man nun ſolche Lehrer bekommt 188

Leib des Menſchen, inwieferne er jemalen unſterblich ſeyn kann, I. 17. ff.

Leichter werden, wenn man es ſagen kann I. 102

Licht des Mondes iſt vielleicht ein eigenthümliches I. 150

Lohe, wozu ſie dienet IV. 153

Lucerne, ſiehe Schneckenklee.

LuckerSeyn des Erdbodens, wodurch es gewirket wird, I. 15. f. II. 87. und 89

Luft, die anhangende Kraft derſelbigen iſt die Urſache der Schwere der Körper I. 50 ff. und 58.

MärgelErde, wie ſie dem Acker nützet, II. 87. iſt vor dem Jenaiſchen EngelThore anzutreffen 77

Manufacturen, Franzöſiſche, wie ſie in Aufnahme gebracht worden III. 130

Materie, befruchtende im PflanzenReiche, was ſie iſt, III. 73. befruchtende im vegetabiliſchen Reiche, wie dieſe zur Befruchtung untauglich ſeyn kann, 73. 74. flüßige, deren Abſonderung im Körper wird abgehandelt, IV. 44. die Gründe darzu werden beſtimmet, 46. einige ſuchen ſie theils in dem Blute, theils in den Gefäßen ſelbſt, 48. ff. ingleichen in ſelbſt erdichteten Geſetzen des Zuſammenhängens, 50. Meynung des Verfaſſers, 53. f. welche etwas Mögliches in ſich enthält, 53. f. etwas Wirkliches 55

Menſchen, warum ſie oft frühzeitig ſterben, II. 162. 164. f. Gründe davon, ſo in den Menſchen ſelbſt liegen, 163. ff. Gründe, ſo in andern Menſchen zu finden, 166. f. hingegen laſterhafte lange leben, 163. f. die Ordnung in der Fortpflanzung derſelben iſt die beſte III. 5. f.

Menſch kann ſeine Subſiſtenz verlieren IV. 145. f.

Metall, ein unzureichender Begrif davon wird angeführt, III. 164. der richtige Begrif davon wird angegeben, 170. ein jedes beſtehet aus Queckſilber, Schwefel und alkaliſchem Salze, 165. 166. daß es aus Queckſilber beſtehe, wird bewieſen, 166. und aus Schwefel,

fel, 167. wie auch alkaliſchem Salze, 168. welche drey Stücke die einzigen ſind, 169. welche BeſtandTheile meiſtentheils die Eigenſchaft eines flüßigen Körpers haben, 170. edles oder feuerbeſtändiges, was es iſt, 173. ſind nicht weſentlich unterſchieden, 172. worinn der Grund der Verſchiedenheit ſonſt lieget, 172 und 175. f. und der Feuerbeſtändigkeit, 173. wie auch der Flüchtigkeit derſelben, 174. was ſie unedel macht, ebendaſ. Einwurf wird gehoben, ebend. wie ſie verwandelt werden können, 176. f. ein Beyſpiel davon, 177. unedle können feuerbeſtändig gemacht werden, ebend. ein Univerſal-VerbeſſerungsMittel für dieſelben iſt möglich, 179. f. wodurch es eine größere Vollkommenheit erreichen kann 178. f.

Milch des Viehes kann durch gute Fütterung verbeſſert werden, II. 18. ff.

Miſſethäter ſind hart zu beſtrafen II. 34

MiſtWaſſer befördert die Fruchtbarkeit mehr als der Miſt I. 16. f.

Mitbelehnſchaft, was ſie iſt, III. 160. f. ein anderer Begrif davon wird beurtheilet, ebend f.

Mittler zwiſchen Gott und den Sündern muß wahrer Menſch ſeyn, II. 55. ſterben und auferſtehen, ebend. f. den Menſchen ein Beyſpiel der Liebe geben 57

Mond hat vielleicht ſein eignes Licht; I. 50. deſſen Einfluß in unſere Erde verwerfen einige, 145. f. 148. welches zugleich widerleget wird, 147. f. 149. deſſen Einfluß wird aufs neue beſtätiget, durch einen Verſuch mit calcinirtem Vitriol, II. 81. mit Potaſche 82. f.

Moralität, der Sünde, woraus ſie zu beurtheilen III. 117

Natur, göttliche und menſchliche in Chriſto, machen eine Perſon aus, IV. 132. ſolches behaupten die GlaubensBücher unſerer Kirche, 133. ſie können gar nicht zwey Perſonen ſeyn, 144. menſchliche Chriſti kann ihre Perſönlichkeit verlieren 146

NaturProdukt, lebendiges, kann nicht weſentlich ausarten, III. 55. f. deſſen Theile können ihre eigenthümliche Figur nicht verlieren, 56. 57. Regeln, ihre Ausartung zu verhindern 62. f.

NilStrohm, warum deſſen Ueberſchwemmung Egypten fruchtbar macht I. 16

Nothwendigkeit, innere, was ſie iſt, II. 151. wie vielerley dieſelbe iſt, 157. ſittliche hebet das Willkührliche nicht auf 157

Nützlich, was es iſt II. 62

Object, Begrif von der Vorſtellung deſſelben III. 40

Ocker iſt kein geringes Produkt der Natur II. 73

OckerErde iſt bey Jena anzutreffen II. 73

Oel kann in einen gebraachten Acker beſſer eindringen II. 31

OfenRuß, wie er zu nutzen II. 87. und 89

Opfer

Opfer ſollen Vorbilder auf die Zeiten des neuen Bundes ſeyn, IV. 3. eine andere Abſicht derſelben 16

Palingeneſie der Pflanzen, wie ſie geſchiehet I. 5

Pappier, wie es zugehet, daß daſſelbige nicht durch ſeine eigene Schwere von einem mit Waſſer angefüllten Glaſe herunter fällt I. 52. f.

Perſonen, verdächtige ſind ſcharf auszuforſchen IV. 34

Perſon, was ſie iſt IV. 144

Pflanzen, die wirkende Urſache von dem Wachsthume derſelben wird angegeben, II. 88. der Einfluß flüßiger Materien in dieſelbe erwieſen, 115. f. wird durch die Schärfe derſelben an ihrem Wachsthume verhindert, 115. 118. verfaulen, wenn das Waſſer lange auf dieſelben ungehindert wirket, ebend. die Theile einer blühenden werden angegeben, III. 67. f. wie es zugehet, daß ſie keinen Saamen bringet, 72. in derſelben findet eine Circulation der Säfte ſtatt IV. 81. f.

Planeten haben ihr eigenes Licht, I. 149. haben einen Einfluß auf unſern Erdboden, 145. 151. ff. ſiehe Himmels Körper, warum ihr Einfluß geläugnet wird 147

Potaſche, vom Monde beſchienen, wird ſchwerer II. 82

PräformationsSyſtem, was es iſt, I. 2. iſt der Vernunft zuwider, 2. ff. und unzureichend zur gehörigen Erklärung von der Veränderung der Pflanzen, ebend.

Producte des PflanzenReichs können ausarten, III. 61. Grund davon, ebend. desgleichen auch die animaliſchen 132

Quaal der Verdammten wird nicht durch den Beweiß von der Abſicht der Strafen aufgehoben, auch nicht durch die Freundſchaft und das Bitten der Seeligen, 107. f. auch nicht deßwegen, weil es der Abſicht Gottes und der Beſchaffenheit der beſten Welt zuwider wäre, 108. f. der Sünder, ewige, wie ſie aus der Vernunft bewieſen wird, IV. 115. welcher Beweiß unzureichend iſt, 116. f. zweyter Beweiß, 119. der auch nicht hinreichend iſt, 120. f. dritter, 121. iſt gleichfalls unzulänglich, ebend. vierdter, 122. welcher wie jene für fehlerhaft befunden wird, 123. fünfter 124. iſt ebenfalls unvollſtändig, ebend. ſechſter wird beurtheilet, 125. iſt nach der bloßen Vernunft ſehr zweifelhaft, ebend. f. wird aus der Offenbarung vollſtändig bewieſen 127. f.

Queckſilber drücket den Staniol nicht weg von der Oeffnung des Glaſes, I. 49. die Urſachen davon, 55-57. iſt in allen Metallen anzutreffen, 166. und iſt durch eine ſchwefelichte Materie zuſammengeronnen, III. 167. rinnet durch den BleyRauch zuſammen 167. 170.

Reatus peccati, culpae, poenae, was er iſt II. 43. f.

Rechte, die ein Fürſt über einen fremden Miniſter hat, inſofern dieſer ſein Unterthan geweſen I. 76. f.

Regen=

Regen Waſſer, deſſen Nutzen III. 79. f.
Regent maßet ſich ein Recht über Bediente fremder Fürſten an, I. 64. inwiefern ſolches geſchehen könne, 66. f. hat das Recht, die Abnahme ſeiner Unterthanen zu verbieten, 67. kann ein Recht über ſeinen Unterthan behalten, wenn er auch in ſeine Abreiſe williget. 74. in welchen Fällen er ein Recht über fremde hohe Bediente hat, inwiefern ſie ſeine Unterthanen geweſen, 75. was es für Rechte ſind, **ebend.** f. kann die Land Wirthſchaft verbeſſern III. 118. f.
Regierung, ſichere, iſt keine wirkende Urſache der Ueppigkeit III. 125
Reichthum muß in einem regelmäßigen Verhältniſſe im Umlaufe erhalten werden, II. 65. iſt nicht die unmittelbare Urſache der Ueppigkeit III. 125
Religion Jeſu, was ſie iſt, IV. 99. die Lehren derſelben, **ebend.** ff. hat einen politiſchen Werth, 102. was ſie iſt, 4. der Zweck iſt natürlich, 5. ſiehe **Gottes Dienſt.** JEſu hat den gröſten politiſchen Werth, 102. Mahometaniſche mit der chriſtlichen verglichen, 103. f. neue Jüdiſche mit der chriſtlichen verglichen 103.
Rind Vieh ſoll in den Ställen gefüttert werden II. 12
Rindvieh Seuche, derſelben Urſachen werden entwickelt, I. 164. ff. und die vornehmſten Zeichen entdecket, 165 welche Zufälle von der Verderbung der Blut Maſſe herrühren, **ebend.** f daraus werden alle angeführte Zufälle erkläret I. 166. f.

Saame, Meynungen der Gelehrten, warum dieſer nur immer ein Gewächſe von beſtimmter Art liefere, I. 1. fruchtbarer muß gehörig erweicht werden, 11. ausgeſtreueter, unter welchen Umſtänden er viele große und volle Aehren, und auch einen ſchweren Saamen liefert, 10. f. deſſen glückliches Wachsthum wird durch deſſen Schwängerung befördert, *II* 110. wenn man ſaget, daß er ſeine Reife erhalten, *III.* 60. ingleichen, daß er ſeine Vollkommenheit noch nicht erreichet, **ebend.** männlicher, träget nichts bey zur Fortpflanzung, als daß er befruchtet 113. f. männlicher, wenn er zur Befruchtung noch ungeſchickt iſt, 140. wenn er zur Zeugung geſchickt iſt 142
Saamen Ey, was es iſt *III.* 60
Saamen Eyer, wenn ſie noch nicht völlig reif ſind, III. 138. wenn ſie noch unvollkommen ſind, 139. wenn ſie vollkommen ſind 140
Saamen Korn, unter welchen Umſtänden ein einziges drey oder vier Pflanzen hervorbringet, I. 4. aus welchen Gründen deſſen Vollkommenheiten zu beurtheilen, 9. und *III.* 66. 75
Saamen Tropfen, in einem ſollen ſich eine Million Thiergen befinden, *III.* 133. welches aber unwahrſcheinlich und ungegründet, **ebend.**

Sache, welche den gröſten politiſchen Werth hat 98
Säfte, in den Pflanzen haben eine Circulation, ſiehe **KreisLauf.** unſers Körpers, wodurch deren Bewegung gewirket wird, *I.* 19. und verhindert. **ebend. ff.**
Salze, alkaliſche, ſind eine Urſache der Fruchtbarkeit des Ackers, *I.* 11. wie dieſe nebſt den ſauren in den Bremiſchen Marſchländern in den Acker kommen, 14. 15. befördern das Aufgehen des Saamens nicht 11. 112. f. 118
Sammtlehn und Sonderlehn, woher dieſe entſpringen *III.* 160
Schaafe, teutſche, wie ihre Zucht zu einer beſſern Art zu bringen, *III.* 102. f. erſte Regel, ſo bey ihrer Fütterung zu beobachten, 108. f. Einwurf darwider wird gehoben, 110. zweyte und dritte Regel, 111. f. vierdte Regel, 113. fünfte, **ebend. f.** Einwurf darwider wird entkräftet, 113. f. ſechſte Regel, 114. ſiebende 115. f.
SchaafWolle, wie eine ſchöne zu bekommen, *III.* 81. f. die Stücke, welche zu einer vollkommnen gehören, 83. ob ſolche verbeſſert werden könne, 82 f erſter Verſuch mit Lauge und WeidAſche, welcher untauglich iſt, 85. zweyter, das Kochen in reinem Waſſer verſchlimmert die Wolle, 86. eben ſo verhält es ſich mit dem Eſſig, Milch, SeifenWaſſer und Brandewein **ebendaſ. f.** ingleichen mit weiſſer ThonErde, Vitriol, u ſ w. 88. f. kann durch Kochen nicht verbeſſert werden, 90. unſere teutſche kann nicht auf eine beſtändige Art ſchmeidig gemacht werden, 91. f. deren Reinigkeit u ſ. w. kann durch die Kunſt bewirket werden, 93. muß langhärig und veſte ſeyn, 116. Regeln, welche hierbey zu beobachten 117. f.
SchaafZucht, wie ſolche zu verbeſſern, *III.* 94 ff erſte Regel, ſo hierbey zu beobachten, 97. f. zweyte Regel, 100. dritte und vierdte Regel, 101. wie ſolche in Schweden vebeſſert worden, 102. Vorſchlag, wie ſolche in Deutſchland verbeſſert werden könnte, 105. Einwürfe darwider werden gehoben, **ebend. ff.**
Schädlich, was es iſt *II* 62
Schmälzen der Wolle, was es iſt, *III.* 83. was davon zu halten, **ebend. f.**
Schmeidigkeit des Leders, wie ſolche erhalten wird, *IV.* 158. und vergrößert, **ebend. f.** FiſchTran und Unſchlitt ſind nicht dienlich 159
SchneckenKlee, wie er zu nutzen *II.* 16
Schrift beweiſet die vollſtändige Gewißheit ihres göttlichen Urſprungs nicht aus Gründen *III.* 19. f. wird weiter ausgeführet, 20. f. und fortgeſetzet, 21. f zuwider iſt es auch der göttlichen Weisheit, 22. zweyter Beweiß davon, 23. wird fortgeſetzet, 24. Beweiß davon aus der Schrift ſelbſt, 25. zweyter Beweiß, 26. heilige, mit ihren Lehren iſt eine übernatürliche

Kraft,

Kraft verbunden, 27. und 32. wird bewieſen aus der Vernunft, 28 und aus der Offenbarung, ebend. ff. Beyſpiele davon, 29. f. wird ferner bewieſen aus 1 Cor. 13, 14. 3, 30. welche Stelle erkläret wird *I.* 31

Schuld der Sünde, was ſie iſt, *II.* 43. der Strafen, was ſie iſt 44

Schwängerung des Saamens wird in verſchiedenen Verſuchen geprüfet *II.* 111. ff.

Schwelgerey, was ſie iſt, *II.* 63. der Schaden, ſo mit ihr verbunden, ebend.

Schwere der Körper hanget vornemlich von der Beſchaffenheit der äußern Luft ab, *I.* 153. f. iſt nicht allein aus der Nähe, Entfernung, u. ſ. w. zu beurtheilen 154

Seele, niedrige, was ſie iſt, *I.* 78. groſe, was ſie iſt, ebend. wenn ſie ruhig oder unruhig iſt, 99. weiß nicht allezeit den Grund ihrer Thätigkeit *II.* 128. f.

SeiffenWaſſer, wie es zu nutzen *I.* 17

Soldate, wo er herzunehmen ſey, *I.* 157. f. nemlich nicht aus blos Fremden, 158. gröſtentheils aus den eigenen Bürgern, 159. ob ein jeder Bürger Soldat ſeyn ſoll, 160. f. ob man einige zu beſtändigen Soldaten machen ſolle 163

SoldatenStand, woraus deſſen Einrichtung zu beurtheilen, *I.* 156. Fremde dürfen nicht gänzlich von dieſen ausgeſchloſſen werden 162

SonnenStrahlen können durch den Mond ſich auf unſern Erdboden ergießen *I.* 149. f.

Staat, deſſen vornehmſtes Augenmerk beſtehet nicht in der allgemeinen Sicherheit, *I.* 67. worinnen es ſonſt beſtehet, ebend. und 78. f. was hierzu für Leute erfordert werden, 79 des Krieges, ſiehe Kriegsſtaat. nach welchen Regeln er vornemlich einzurichten, wenn er glücklich werden ſoll, *II.* 64 wie deſſen Bevölkerung zu erhalten, *IV.* 32. f. wenn er wahrhaftig vollkommen zu nennen iſt, 94. wenn er am vollkommenſten zu nennen iſt 95 f.

Stallfütterung wird von einigen getadelt, *II.* 12. f. weil man mehr Geſinde halten, und Koſten aufwenden müſſe, 13 wird zugleich darauf geantwortet, ebend. weil einige Felder keine hinlängliche Menge Gras hervorbringen, 15. wird beantwortet, 16. weil die Thiere keine gehörige Bewegung haben, ebendaſelbſt. wird beantwortet, ebend. weil Entzündungen bey dem RindVieh entſtehen können, 17. wird beantwortet, ebend. Vortheile der Stallfütterung, ebend. z. E. man brauchet keinen Hüter des Viehes zu halten, ebend. man kann größern Nutzen von dem Vieh ziehen, 18. gereinigtes Futter giebt gute Nahrung, 19. die SonnenHitze kann keine heftigen Ausdünſtungen verurſachen, 20. die jungen Kälber werden von beſſe-

rer Beſchaffenheit, ebend. der Dünger kann beſſer angewendet werden, 21. es wird viel Gras erſparet, das ſonſt vertreten wird ebend.
Stanniol, warum er nicht durch ſein eigenes Gewicht von einem mit Queckſilber angefülleten Glaſe herunter fället *I.* 53
Staub, aus den StaubBäutelgen kann die SaamenEyer nicht befruchten, *III* 70. f. welches weiter ausgeführet wird, ebend.
Stein der Weiſen, was er iſt *I.* 30.
Sterblichkeit unſers Leibes, deſſen innerer Grund wird angegeben, *I.* 22. und 27. deſſen Endzweck iſt Sicherheit und Reichthum 163
Steuren, ob ſie von den Aeckern oder darauf wachſenden Früchten zu fordern, *II.* 1. ff. können wegen verſchiedener Schwierigkeiten nicht von den Aeckern gefordert werden, 2. welche beantwortet werden, 3. f. Schwierigkeiten, wenn ſie von den Früchten gefordert werden, 4. ff. ſie ſind folgende: der Fürſt weiß keine gewiſſe Einnahme, die Ausgabe darnach einzurichten, 5. es gehen viele Betrügereyen vor, 6 f. der Fürſt muß eine große Anzahl Bediente haben, 8. oder, wenn er die Steuren an Getraide nimmt, werden andere unnöthige Unkoſten verurſachet, 10. f.
Strafe muß beſſernd ſeyn, *II.* 92. f. kann auch zugleich warnend ſeyn, 93. und 98. wie der erſte Satz zu verſtehen, 93. vollkommenſte, ein falſcher Begriff davon, 94. ob die vollkommenſte alle Menſchen beſſern müſſe, 94. und 104. was dieſelbe überhaupt iſt, 96. woraus die Vollkommenheit derſelben zu beurtheilen, ebend. f.
Strafendes Weſen, deſſen Abſicht kann verſchieden ſeyn, *II* 98. ff. kann die Abſicht haben, bey andern, nicht aber bey dem Verbrecher einen Abſcheu zu erwecken, 102. f. oder bey beyden zugleich 103
Sünde, ob damit eine unendliche Schuld der Strafen verknüpfet ſey, *II.* 40. ff. und 45 46. f. was ſie iſt, 41. durch ſie verbreitet ſich eine Unordnung auf alle andere Dinge, 42. woraus deren Größe zu beurtheilen *IV.* 117
Syſtem, PräformationsSyſtem, was es iſt *I.* 1.
Theatraliſche Vorſtellungen, wohleingerichtete, worzu ſie nutzen können *I.* 90
Thiere ſind von zweyerley Geſchlecht, ausgenommen die Zoophyten, *III.* 133. männlichen Geſchlechtes, ſo nicht vollkommen geſund, ſind zur Befruchtung untauglich 141
Tod, deſſen innerer Grund lieget in einer groben unwirkſamen Materie unſers Leibes, I. 22. gewaltſamer, wie die Bürger darwider geſichert ſeyn können, IV. 34. natürlicher, Mittel, ihm einige Zeit vorzubeugen, ebend. f.

Truppen

Truppen, ob es nützlich, ſie beſtändig im Lande zu unterhalten, I. 162
Tyranne, was er iſt II. 49.
Ueberzeugung, was ſie iſt III. 12
Ueppigkeit, verſchiedene Urtheile davon, II. 57. f. woher dieſe entſtanden, 57. f. der Begrif davon wird veſtgeſetzet, 60. ff. verſchiedene Arten derſelbigen angegeben, 63. machet den Staat unſicher, ebend. f. machet die Unterthanen träge zur Arbeit, 65. f. iſt eine Hinderniß des Fleißes, 66. hindert die Bevölkerung eines Landes, ebend. f. iſt der Handlung ſchädlich, 68. f. und richtet noch andern Schaden an, 70. Derſelben erſtes Kennzeichen wird unterſuchet, III. 121. Folgen daraus, 122. anderes Kennzeichen, ebend. Folgen, ſo daraus geſchloſſen werden, 123. wie dieſelbe in dem Staate zu entdecken, 124. Urſachen derſelben, 124. f. und Veranlaſſungen dazu, 126. die vorzüglichſte Urſache derſelben, 128. Mittel, ſolche aufzuheben 129
Unkraut entziehet dem Acker die NahrungsTheile nicht, II. 25. muß aber wegen anderer Gründe ausgejätet werden, ebend.
Univerſität, wie ſie blühend zu machen, III. 181. ff. Abſichten derſelben, 182. GrundRegel zu deren Errichtung, ebendaſ. wie auf derſelben die Jugend zu einer gründlichen Erkänntniß gelanget 183
Unruhe der Seelen, was ſie iſt, I. 100. woher ſie entſtehet 101
Unſterblichkeit unſerer Leiber iſt möglich, I. 25. f. es iſt nach der Vernunft wahrſcheinlich, daß Gott den Menſchen in der Schöpfung damit ausgezieret habe, 26. wird durch die Offenbarung beſtätiget ebend.
Unterthan, darf nicht wider Wiſſen und Willen des Regenten den Staat verlaſſen, I. 68. f. und 74. gegenſeitige Meynung des Herrn von Leyſers wird beurtheilet, ebend. was er iſt, 71 Mittel, edelgeſinnte zu bilden 77. f.
Unterthanen, wie deren Menge kann vermehret werden, IV. 49. f.
Urin, wie er zu nutzen I. 17
Urſache, veranlaſſende, wie ſie entſtehet III. 125
Urſtoff der Körper beſtehet in Kräften von verſchiedenen Beſchaffenheiten I. 35

Vaſall, was darzu erfordert wird III. 153
Vater, dieſem arten gemeiniglich die Abkömmlinge nach, III. 149. f.
Vegetabilien, haben kein zweyfaches Geſchlechte, III. 67. f. und 133
Vegetabiliſche Geburten, Theorie von der Fortpflanzung derſelben, III. 68. welches aber für ein Spiel des Witzes gehalten

wird, ebend. ff. welches derſelben befruchtende Materie iſt, 72. Beweiß davon 73

Veränderungen der Dinge müſſen von einem Grunde abhängen II. 146. f.

Verdammniß, ob ihre Ewigkeit aus der Vernunft bewieſen werden kann, IV. 113. f ſiehe Quaal der Sünder.

Vereinigung, perſönliche in Chriſto, widerſtreitet der Vernunft nicht, IV. 129. ff. der beyden Naturen in Chriſto wird beſtätiget 133. iſt möglich, 147. f. einige bemerkenswürdige Folgen derſelben, ebend.

Verknüpfung, welches die beſte und nicht die beſte, I. 92. was ſie iſt 116

Vernunft, was ſie iſt, II. 140. ihr ſelbſt gelaſſene erkennet keine Ewigkeit der HöllenStrafen, IV. 126. f.

VernunftRecht, deſſen GrundGeſetz wird angegeben, I. 61.

Verſuche, die Schwere der Körper betreffend, I. 46. ff. mit einem cylindriſcheen Glas, welches ganz voll mit Waſſer angefüllet iſt, über die Oeffnung aber ein circulförmiges Pappier geleget, 47. f. mit einem Glas, ſo mit Queckſilber angefüllet, die Oeffnung aber mit circulförmigen Pappier bedecket, 48. f. mit einem mit Queckſilber angefüllten Glaſe, deſſen Oeffnung mit Stanniol bedecket, 49. f.

Vertrauen, wie es entſtehet, I. 94. f. was daran hindert, 96. auf die Erlangung der höchſten Glückſeligkeit, worinnen es beſtehet, 106. was erfordert wird, deſſen theilhaftig zu werden, ebendaſ. f. kann mit der Lehre von der Welt am beſten beſtehen, 96. 97. 125.

Viehzucht, wie ſolche zu verbeſſern, III. 97. warum ſie in Verfall geräth, 144. f. 147.

Vitriol, vom Monde beſchienen, wird ſchwerer II. 81

Vollkomenheit, wahre, was ſie iſt, I. 116. II. 42. wie dieſe bey einem zuſammengeſetzten Dinge möglich iſt, I. 117. worinnen die höchſte, abſolute und relativiſche eines Ganzen beſtehet, 118. iſt möglich, ebendaſ. f. welches die gröߜte, die bey endlichen Dingen möglich iſt, 120. überhaupt, was ſie iſt, II. 95. woraus die Grade derſelben zu beſtimmen, ebendaſ. innere und äußere, was ſie iſt, 96. die Regeln, die Größe derſelben zu beſtimmen, ebendaſ. werden angewendet, 104

Vollkommenheiten Gottes, wenn ſie am meiſten offenbar werden, IV. 136. f.

Vorſchlag einer Sache, wie er zu beurtheilen, I. 155.

Waaren ausländiſche, ſind mit ſtarken Abgaben zu beſchweren, III. 131. im Lande ſelbſt müſſen Waaren von eben dem Nutzen verfertiget werden, ebendaſ.

Wachs-

Wachsthum des RindViehes, wie es verhindert und befördert wird, II. 19. f.
Wahrheit darf nicht aus dem Anſehen der Gelehrten beurtheilet werden, II. 79. f. woraus ſie ſonſt zu beurtheilen, 80
Walker-Erde verbeſſert die Wolle nicht, III. 87
Waſſer verringert das Zuſammenhängen der Theile in der Erde, I. 16. befördert die Fruchtbarkeit des Landes, ebendaſ. wie deſſen Mangel kan abgeholfen werden, II. 89. reines dringet am ſchleunigſten in den Saamen hinein, III. 113. f. 117. und in die Pflanzen, 115. kan ſeine Wirkungen länger als andere flüßige Materien auf den Saamen äußern, ebend. verurſachet die Fäulniß, wenn es zu lange ungehindert in die Wurzel wirket, 115. 118. iſt die Urſache, warum die Wurzeln an dieſem oder ienem Orte zum Vorſchein kommen, ebendaſ.
WaſſerGraben, wozu ſie nutzen, II. 86
Wege müſſen öfters beſichtiget werden, IV. 34
Weiglichkeit was ſie iſt, II. 63. iſt dem Staate ſchädlich, ebendaſ.
Welt iſt ein ErkenntnißGrund von der Wirklichkeit Gottes, I. 60. was ſie iſt, 92. und 105. 112. f. welches die beſte, und nicht die beſte iſt, 92. 93. 94. 109. 111. 113. f. 129. die Lehre von der beſten verhindert mich nicht an dem Vertrauen, daß ich faſſe zur höchſten Glückſeligkeit zu gelangen, 96. 97. 141. f. alſo auch nicht an der wahren Ruhe der Seelen, 101 und 102. 144. Einwurf darwider wird entkräftet, 97. f. Die Lehre von der nicht beſten erreget in mir Zweifel wegen meines zukünftigen glückſeligen Zuſtandes, 98. f. und 142. ſtöhret die GemüthsRuhe, 102. 110. f. Syſtem von der beſten Welt wird angezeiget, 105. das Wort Beſte iſt relativiſch, ebendaſ. mit der Lehre von der beſten Welt kann eine wahre GemüthsRuhe beſtehen, 106. 108. f. ſie giebt triftige BewegungsGründe, die Laſter zu vermeiden, IV. 106. die entgegengeſetzte Lehre nicht, 107. verſchiedene Folgen aus dem Syſtem von der beſten Welt, 107. 108. u. ſ. w. z. E. ſie dämpfet den Hochmuth, 109. die entgegengeſetzte macht hochmüthig, 110. Sinn des Satzes: dieſe Welt iſt die beſte, I. 114. f. 121. gefährliche Folgen, ſo die Gegner aus dieſem Satze ziehen wollen, 127. Syſtem derer wird angegeben, welche ſagen: dieſe Welt iſt nicht die beſte, oder das Gegentheil behaupten, 121. f. und 129
WeltGebäude, die HauptAbſicht von deſſen Hervorbringung IV. 135. f. zeiget von der Allwiſſenheit und Allgütigkeit des Schöpfers, 137. und andern Vollkommenheiten, ebend. f.

Weſen, unendliches, ſiehe Gott.
Wiederbringung der Pflanzen, ſiehe Palingeneſie.
Wille Gottes, was er iſt, I. 58. geoffenbarter, was er iſt, 59. iſt ein ErkänntnißGrund deſſen, was nach dem Rechte der Natur zu thun, 62.
Willkühlichkeit eines endlichen Geiſtes, wie ſie dem göttlichen Willen zuwider ſeyn kann, II. 41. f. was ſie iſt, 120. f. welcher Begriff für unzureichend gehalten wird, 121. ff. Beweiß für die Wirklichkeit derſelben, 130. Exempel von willkührlichen Handlungen, 134. der richtige Begriff davon wird angegeben, 136. und 145. und bewieſen, ebendaſ. f. wie eine innere Stärke in Anſehung des Guten in derſelben möglich iſt, 143. ſetzet in einer Kraft die Selbſtthätigkeit voraus, 144.
Wirkung, ſoll eine innere vollſtändige Zufälligkeit haben können, II. 125. f. 129. f. welches genauer unterſuchet wird, ebendaſ.
Wolle, ſiehe SchaafWolle.

Ziehbarkeit der Metalle, was ſie iſt, III. 169. f.
Zinnober natürlicher wird gegraben, III. 167. gemeiner wie er entſtehet, ebendaſ.
Zurechnung, was ſie iſt, III. 2 rechtmäßige erfordert Handlungen, davon der Grund in mir lieget, 3. ff. wird weiter ausgeführet, ebendaſ.
Zuſammenhang allgemeiner, in demſelben muß eine Begebenheit der Grund der andern ſeyn, II. 146. hebet die Selbſtthätigkeit nicht auf, 149. ſetzet keine blos innere Nothwendigkeit in den Wirkungen der Dinge, 150. ff. erfordert keine unvermeidliche unausbleibliche Nothwendigkeit, 152. ff. hebet kein Merkmal der Freyheit auf, 155. f. und 159. f. die Willkühr nicht, 156. Denn ſie nöthiget keine willkührliche Handlungen, 157. noch auch die deutlichen Vorſtellungen, 158
Zwang äußerlicher, was er iſt, II. 150.

Jena, gedruckt mit Straußiſchen Schriften.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlettwein, Johann August, 1731-1802

Schriften zum Vortheil nützlicher Wissenschaften und des gesellschaftlichen Lebens

Bd.: 4

Jena (1760)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 F 29#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409813-8
VD18 80518176-001